

Das
Schwarze-Ungeheuer.

Geschrieben

von

Baron Ö Cahill,

Königlich-Sardinischer Obrist, Hochfürstl. Podenloch-Wol-
denburg-Schillingenfürstlicher Kammerjunfer und Obrist,
Hochfürstl. Wied-Neuwiedischer Hofmarschall,
und Kommandeur des Phönixordens.



H a n a u,

gedruckt in der fürstl. Waisenhandschreiberei

1796.

Przyb.



P-6/94/5

174873

Dem

Durchlauchtigsten Herzog und Herrn,

Herrn

Friederich Eugenius,

Reitender Herzog zu Württemberg und Teck,
gefürsteter Graf zu Mömpelgard, Graf und
Herr zu Limburg, Gaildorf und Sontheim,
Schmiedelsfeld auch Ober-Sontheim, Herr
zu Heidenheim und Jüstingen etc. Ritter
des Russischen Kaiserl. St. Andreas und
des Königl. Preussischen Schwarzen Adlers
Ordens. Königl. Preussischer und des
könl. Schwäbischen Kreises General-
Feldmarschall etc. etc.

Meinem Gnädigsten Herzog
und Herrn.

Durchlachtigster Herzog!
Gnädigster Herzog und Herr Herr!

Euer Herzoglichen Durchlauchte
grosse und vortrefliche Eigenschaf-
ten, die grosse und unsterbliche That-
ten, die Sie Sich durch die Waf-
fen erworben, und welche für alle
Helden jeziger, als aller zukünftigen
Zeiten immer ächte Muster und
grosses Beispiel seyn werden: Die
wahre Weisheit, mit welcher Sie
beglückt regieren, und Ihre Staa-
ten in allem, besonders durch die

In dem vornehmsten
Theil des Buchs

weissen Befehle verbessert haben,
daß sie mit die blühendsten und
glücklichsten zum Beispiel vieler an-
dern aufgestellt werden können, und
endlich die große Huld und Gnade,
deren ich von Euer Herzoglichen
Durchlaucht in unzähligen Wohl-
thaten gewürdiget zu werden das
Glück gehabt habe, und deren ich
mich Lebenslang mit den lebhaftes-
ten Regungen der Dankbarkeit er-

innern werde; flossen mir die Kühn-
heit ein, dieses Werk Derer Durch-
lauchtigsten Namen in tiefster Un-
terthänigkeit zuzuschreiben.

Weil ich in diesem Werk von
Mißbräuchen, die hauptsächlich aus
dem übertriebenen Luxus und der
zu großen Sittenlosigkeit entstehen,
rede, und zugleich einige Fingerzei-
ge gebe, wie sie zum Besten der lei-

denden Menschheit könnten verbessert werden; so schmeichle ich mir, daß dieses Buch Euer Herzoglichen Durchlaucht nicht ganz mißfallen wird.

Möge dann diese Arbeit, und ich als der Verfasser Dero Beifalls und Schutzes nicht ganz unwerth gefunden werden!

Möge die Vorsehung über die kostbaren Tage Euer Herzoglichen

Durchlaucht stets wachen, und selbige bis zum spätesten Ziel des menschlichen Alters setzen!

Möge Dero Regierung ferner glorreich, und jede Periode Dero Lebens mit Thaten erfüllt seyn, die in den Jahrbüchern Wirtembergs, und in der Weltgeschichte verewigt zu werden verdienen!

Heil dem Staat, der Sie jetzt als seinen Beherrscher verehret!

Wie groß würde aber das Wohl
und Glück dieses Staats nicht seyn,
wenn Euer Herzogliche Durch-
laucht selbigen schon seit dreissig
Jahren beherrscht hätten! Wie
glücklich würden nicht erst dann
Dero Unterthanen seyn!

Die Vorsicht schenke Ihnen,
Grosser Herzog! endlich das grös-
te Wohl der Menschen, nemlich eis-

ne stets fortbauernde Gesundheit,
und kröne alle Dero Unterneh-
mungen mit Glück, Heil und Seg-
gen. Die Vorsehung wolle auch
Dero Herzogliches Haus bis zu
den spätesten Zeiten in Glück und
Wohl erhalten, und stets segnen.

Ich bitte Euer Herzogliche
Durchlaucht unterthänigst, diese
meine aufrichtige treue Wunsche,

Die ich für Höchst Dero theures
Leben und Wohl zum Allvater
schicke, gnädigst anzunehmen, und
zu glauben, daß ich mit einer ewig-
dauernden Ehrfurcht in tiefester Un-
terthänigkeit ersterbe

Euer Herzoglichen Durchlaucht

Honau den 21ten
Jenner 1796.

unterthänigster Diener,
Ö Cahill.

Vorrede.

Eine Vorrede zu diesem Werk zu schrei-
ben würde ganz unnöthig seyn, wenn ich
nicht einigermaßen für nothwendig hielte,
die Ursache, warum ich solches das
Schwarze Ungeheuer nenne, hier anzufüh-
ren. Das Schwarze Ungeheuer ist die-
ses Buch nur für die böse Menschen, de-
nen solches sicher missfallen wird, genannt.
Gute, biedere, rechtschaffene Menschen,
die sich in ihrem Gewissen nichts vorzu-
werfen haben, solglich denen die große
Wahrheiten, die ich in selbigem erudte,
nicht angehen, werden dieses Buch gewiß

ganz gern, und vielleicht gar mit Vergnügen lesen.

Es sind *Generalia*, die ich geschrieben habe, und *Generalia* kann und darf man ja sagen, ohne daß sie jemand übel nimmt. Sollte aber dennoch eine empfindliche Seele selbige übel aufnehmen, alsdann werde ich ein *Werkchen* von lauter *Spezialia* herausgeben, und da ich von sehr vielen Thatfachen ganz unterrichtet bin, so werde ich hernach die Namen von allen denen Thatgeschichtchens beifügen, und denn möchte der Herr Teufel wohl gar los seyn. Allein da die Welt jetzt sehr im Argen liegt, so braucht sie grosse Verbesserungen. Gleichwie aber dem Kranken, der an einer Lungenentzündung darniederliegt, gleich zu Ader gelassen werden muß; so müssen auch die Verbesserungen mit der

Welt schnell vorgenommen werden, widrigenfalls es leider zu spät seyn könnte. Denn der Egoismus, der unrecht verstandene Freiheitschwindel, die falsche Aufklärung, und die heilige Bothen-Zahl der französischen Propaganda, arbeiten öffentlich und heimlich gegen die Verbesserung der Welt. Da es aber in selbiger außerordentlich spucket, so könnten in manchen Ländern die Spuckereien eben so gefährlich, wie in Frankreich werden; dabeyr meine ich, müßten die Verbesserungen überall bald, ohne länger zu warten, vorgenommen werden. J. D. In manchem Staat Einschränkungen bei Hofe, um den Luxus im ganzen Lande und in allen Ständen gänzlich zu unterdrücken. In einem andern Lande müßte das zu grosse und zu übersehetzte Civil- Personale, welches viele Millio-

nen kostet, stark vermindert werden. In vielen Ländern sollte die außerordentliche Zehnung durch sehr scharfe Polizei, Besehle, und wenn diese nicht fruchten, durch militairische Exekution eingestellt und abgeschafft werden. Eine jede Zehnung verursacht im Anfang Unzufriedenheit und Murren, und zuletzt Revolution, Hungersnoth und Pest. In der Türkei wird der Becker, der zu kleines und zu theures Brod verkauft, auf der Stelle strangulirt. Warum thut man nicht ein gleiches in andern Staaten? Becker, Fleischer, Bauern und Wucherer, die eine Zehnung kostbarer Weise unterhalten, und dadurch tausend und tausend Menschen unglücklich machen, ja wohl gar verhungern lassen, verdienen die größte Strafe ohne Gnade und Barmherzigkeit. Die große Heere von

Bettelknaben und Ordensgeistlichen könnten wieder in einem andern Staat aufgehoben werden. Durch solche nützliche Aufhebungen könnte die Welt schon um ein merkliches verbessert werden. Denn diese müßige Kerne würden alsdann dem Kunstfleisse, dem Soldatenstande und dem Ackerbau zurückgegeben. Welche Nutzen für die Staaten, und welche Spekulation für das Finanzfach?

Alle diese Verbesserungen könnten ganz gut und füglich ohne alle Revolution in allen Ländern, wo sie nöthig sind, vorgenommen werden. Gott gebe aber, daß sie im Ernst bald geschehen. Kluge, weise Regenten und gewissenhafte Minister werden es auch gewiß thun, und auf keine Einwendungen und Vorstellungen, welche diese Verbesserungen verschieden oder gar vers

hindern könnten, Rücksicht nehmen. Man nehme aber ja keine Veränderungen im Militairstand vor. Hiermit will ich so viel sagen, weil das Militair die eigentliche Stütze der Thronen, Staaten und guten Ordnung ist, so nehme man in selbigem gar keine Abänderungen vor; denn durch diese wird nichts für Regenten und Staaten erspartet, hingegen ist eine jede Truppenverminderung für beide eher schädlich als nützlich. Allein da in manchen Truppen die Disziplin außerordentlich gefallen, so ist es nöthig, daß selbige in allem Ernst wieder hergestellt werde. Mit der Herstellung der Disziplin sollten zugleich die als terschärfesten Befehle wider die Rabalen, die in manchen Truppen unter Generals, Offiziers und ganzen Korps herrschen, gegeben werden, damit diese gänzlich ausges-

rottet werden; denn diese Rabalen sind den Regenten, Staaten, und ihren Armeen höchst schädlich, sie müssen dahero mit der größten Schärfe auf ewig unterdrückt werden. Weise Regenten und gewissenhafte Minister werden gewiß nie das Militair fallen lassen, sie werden vielmehr mit der größten Sorgfalt suchen, dasselbe zu erhalten, zu belohnen, und seinen Unterhalt zu verbessern; dieses letztere sollte hauptsächlich bei der jetzigen ganz unerhörten Theurung, die blos ein Werk von einigen boshaften reichen Wucherern ist, geschehen. Man besstrafe exemplarisch diese Bösewichter, und unterdrücke auf der Stelle die gewaltsame Theurung, alsdann werden die treue Unterthanen, unter welchen vorzüglich die Soldaten gehören, geschützt, und die Thronen gesichert seyn.

Uebrigens kann ich versichern, daß ich mein Schwarzes, Ungeheuer nicht nur für eine einzige Gegend und für ein Land, sondern für ganz Europa, folglich für Portugal so gut, als wie für Rußland, geschrieben habe. Eine jede Nation wird in diesem meinem Ungeheuer etwas finden, was ihr behaget, der Himmel segne es nur, und lasse solches fruchten. Meine Absichten sind und bleiben immer gut.

Für die Ehre und Zutrauen, so die Herren Pränumeranten mich gewürdiget, statte ich Ihnen hier öffentlich warmen Dank ab.

Ö Cahill



Namen und Charakter
der
Herren Pränumeranten,
nach
alphabetischer Ordnung der Orter ihres
Aufenthalts.

A u f l a g e.

Wom Löbl. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Müchel.

1. Herr General-Major und Chef von Müchel, Ritter des rothen Adler Ordens und des Ordens vom Verdienst.
 - 2 — Oberst und Kommandeur von Norrmann, Ritter des Ordens vom Verdienst.
 - 3 — Oberstlieutenant von Brißke, Ritter vom Orden des Verdienst.
 - 4 — Major von Grabowsky.
- *

— 3 —
Anklam.

5. Herr Hauptmann von Behr.
- 6 — Hauptmann von Esbeck.
- 7 — Hauptmann von Vogelsang.
- 8 — Premier Lieutenant von Schmieterlöw,
Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 9 — Lieutenant und Adjutant von Mens-
dier.
- 10 — Lieutenant von Szimanowig.
- 11 — Feldprediger Gaf.

Krossen.

1. Herr Kammerath Kleinschmidt.
- 2 — Advokat Arzt.
- 3 — Diakonus und Rektor Lorenz.

Augsburg.

1. Herr Vollen, Umgelds - Amts - Aktuar.
- 2 — von Libert.

Bartenstein.

Vom k. k. Königl. Preussischen Infanterie - Re-
giment Prinz George von Hohenlohe - In-
gelsingen.

1. Herr General - Major und Chef St. Durch-
laucht Prinz George von Hohenlohe -
Ingelsingen, Ritter des rothen Adlers -
Ordens, und des Ordens vom Verdienst.

— 3 —
Bartenstein.

2. Herr Oberst und Kommandeur von Diercke,
Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 3 — Oberstlieutenant von Klüchzner, Ritter
des Ordens vom Verdienst.
- 4 — Major von Müllenheim.
- 5 — Major von Marschall, Ritter des Or-
dens vom Verdienst.
- 6 — Major von Freysoleben.
- 7 — Hauptmann von Kleiß 1. se.
- 8 — Hauptmann von Treskow.
- 9 — Premier Lieutenant von Müllenheim,
- 10 — Lieutenant von Quets.
- 11 — Lieutenant von Oldhof.
- 12 — Lieutenant von Ruskowsky.
- 13 — Lieutenant von Brand.
- 14 — Auditeur Knivert.

Basel.

Herr B. Nikolai, Apotheker.

Bayreuth.

1. Herr Seelherr von Flotow, Königl. Preussis-
cher Kammerherr und erster Direktor
der Kriegs- und Domainen - Kammer.
- 2 — Pacher oder die Veschbibliothek.

— 5 —
Berlin.

1. Seine Königliche Majestät, der König.
2. Se. Königliche Hoheit, der Kronprinz von Preussen. 5. Exemplar.
3. Se. Königliche Hoheit, Prinz Ludwig von Preussen, Sohn Sr. Majestät des Königs.
4. Herr Oberst von Pastrow, General-Adjutant bei Sr. Majestät dem König und Ritter des Ordens vom Verdienst.
ferner 30 Exemplar.

Bielefeld.

Vom Vbl. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Romberg.

1. Se. Ergelanz Herr General-Lieutenant und Chef von Romberg, Ritter des rothen Adler Ordens, und des Ordens vom Verdienst.
2. Fräulein von Pessel.
3. Herr Hauptmann von Platen, Inspektions-Adjutant.
4. — Hauptmann von der Goltz.
5. — Hauptmann von Martiz, Ritter des Ordens vom Verdienst.
6. — Hauptmann von Schmettau.
7. — Hauptmann von List.
8. — Hauptmann von Borez vom Oberkriegs-Kollegium.

— 5 —
Bielefeld.

9. Herr Hauptmann von Zeifel, Ritter des Ordens vom Verdienst.
10. — Lieutenant und General-Adjutant von Lasberg.
11. — Lieutenant von Schmiedt auf Altenstadt.
12. — Lieutenant und Adjutant von Luck.
13. — Lieutenant von Ledebur.

Brandenburg.

1. Herr Bildmeister von Brinken.
2. — Stadtprediger Jessel.
3. — Justiz Amtmann Männichhof.
4. — Faktor und Schlossverwalter Häberling.
5. — Burchard Lüddecke.
6. — Johann Christian Müller.
7. — Heinrich Behrens.

B r u g s.

Herr Rathsherr Samuel Stäblin.

B ä c k e b u r g.

Ihro Durchlaucht, die regierende Fürstin von Lippe-Schaumburg-Bückeburg.

B u r g d o r f.

Herr Gottlieb Arschlimann.

— 3 —

C a p p e l n.

1. Herr Hauptmann von Lobn.
- 2 — Kaufmann Arend Martens.

C a s s e l.

Vom Köbl. Hochfürstl. Hessen - Casselschen
Garde du Corps.

1. Herr Oberst und Kommandeur von Staal,
Ritter des Ordens pour la vertu Mi-
litaire.
- 2 — Rittmeister von Dimar 1te.
- 3 — Rittmeister von Dimar 2te.
- 4 — Lieutenant von Wolke.
- 5 — Oberstlieutenant Graf von Bohlen, Ge-
neral - Adjutant bei Sr. Durchlaucht
dem Herrn Landgrafen.

C e l l e.

Vom Köbl. Chur - Hannöverschen zehnten Infan-
terie - Regiment.

1. Herr General - Major und Chef Freiherr
von Diepenbroik.
- 2 — Hauptmann und Ober - Adjutant von
Grote.
- 3 — Oberstlieutenant von Hugo.
- 4 — Major von Ritter.
- 5 — Hauptmann von Uetzerrodt.
- 6 — Hauptmann von Hugo.
- 7 — Hauptmann von Hamelberg.

— 3 —

C e l l e.

8. Herr Lieutenant von Soeff.
- 9 — Lieutenant von Meding.
- 10 — Fähnrich von Strube.
- 11 — Fähnrich von Silfa.

C o b l e n z.

Herr Freiherr von Weng, Chur - Trierscher Gene-
ral - Major und Gouverneur von Cob-
lenz und Ehrenbreitstein.

C o b u r g.

Se. Hochfürstl. Durchlaucht, der Prinz Friedrich
Johann von Sachsen - Coburg, Kaiserl.
Königl. Feldmarschall. 2. Exemptar.

C ö s s l i n.

Vom Köbl. Königl. Preussischen Depot - Batai-
lon von Kern.

1. Herr Major und Kommandeur von Kern.
- 2 — Hauptmann von Bernhardt.
- 3 — Lieutenant von Neuf.
- 4 — Lieutenant und Adjutant von Lossau,
ferner.
- 5 — Hauptmann von Eichmann.
- 6 — Wende, Königl. Preussischer Mendant.

D a n z i g.

Vom Köbl. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Langen.

1. Herr General-Major und Chef von Langen, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 2 — Oberst und Kommandeur von Wohser.
- 3 — Oberstleutenant von Bonhoff.
- 4 — Major von Plög.
- 5 — Major von Engelbrecht.
- 6 — Major von Sierakowski.
- 7 — Hauptmann von Schmeling.
- 8 — Hauptmann von Schmestau.
- 9 — Hauptmann von Eifen.
- 10 — Hauptmann von Görne.
- 11 — Lieutenant von Liebeherr.
- 12 — Lieutenant von Jutzenska.
- 13 — Lieutenant von Uckermann.
- 14 — Lieutenant von Oßen der 2te.
- 15 — Feldprediger Steffen.

D r e s d e n.

Von der Köbl. Thür- Sächsischen Grenadier-Garde.

1. Herr General-Major und Kommandeur Freiherr von der Nechten.
- 2 — Hauptmann von Kossel.

F r a n k f u r t a m M a i n.

Vom Köblischen Offizier-Korps.

1. Herr Oberst und Kommandant Edler von der Planig.
- 2 — Hauptmann von Noth.
- 3 — Fleischbein von Kleberg.
- 4 — Heyder 3 Exemplar.
- 5 — Schubart und Rittershausen 10 Exemplaren.

F r a n k f u r t a n d e r O d e r.

Vom Köblischen Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Gränberg.

1. Herr Oberst und Kommandeur von Schögel, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 2 — Major von Zastrow.
- 3 — Hauptmann von der Hagen.
- 4 — Hauptmann von Nege.
- 5 — Hauptmann von der Gräben.
- 6 — Lieutenant und Adjutant von Schön.
- 7 — Lieutenant von Kalkreuth 1te.
- 8 — Fährich von Kleist.
- 9 — Regimentsquartiermeister Trummer.
- 10 — Feldprediger Kräger.
- 11 — Auditor Gränberg.
- 12 — Regiments Chirurgus Dröbmer.
- 13 — Kriegsrath und Stadt-Direktor Trummer.
- 14 — Kaufmann Ohnesorge.

Frankfurt an der Ober.

- 15 Herr Zoll-Inspektor Seidel.
1 — Elias Levi, Ober-Kellner der jüdischen Gemeinde.

Sandersheim.

1. Ihre Durchlaucht, die Reichsfürstin und Keßtlin Auguste Dorothee, geborne Prinzess zu Braunschweig.
2. Herr Finanzrath Brumhardt.

Slah.

Vom Eöbl. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Zabrat.

1. Herr Oberst und Kommandeur von Kalkreuth, Ritter des Ordens vom Verdienst.
2 — Major von Kirchhof.
3 — Major von Enbers.
4 — Major von Kalkstein.
5 — Major von Berg.
6 — Major von Schellwig.
7 — Hauptmann von Bärson.
8 — Lieutenant von Buttlar.
9 — Major von Vogel, von der Artillerie.
10 — Pöhle, Evangelischer Stadtprediger.

Straudenz.

Beim Gouvernemen.

1. Herr Oberst und Kommandant von Pirch.

Straudenz.

2. Herr Meyer, Gouvernements Auditor.
Vom 4ten Bataillon des Regiments von Rosch.
3. Herr Oberst und Kommandeur von Truse.
Vom 4ten Bataillon des Infanterie-Regiments von Hanstein.
4. Herr Major und Kommandeur von Bronsart.
5 — Major von Liptay.
6 — Föhrlich von Wiegél.
Vom 4ten Bataillon des Infanterie-Regiments von Hüllwede.
7. Herr Oberst und Kommandeur von Mantuffel.
8 — Hauptmann von Paskau.
Vom Probianz Amt.
9. Herr Probianz-Meister Waage.
10 — Kommissarius von Dönhäufen.
11 — Kaufmann Johann Neufeld.
ferner 2 Exemplar.

Sutentag.

Vom Eöbl. Königl. Preussischen Husaren-Regiment von Köhler.

1. Herr Major von Schüg.
2 — Rittmeister von Djeromsko.
3 — Rittmeister von Samoggy.
4 — von Sebottendorf von Swofan.

— 3 —
H a m.

Vom Köbl. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Manstein.

1. Herr General-Major und Chef von Manstein.
- 2 — Major und Kommandeur von Ischod, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 3 — Major von Hoebell.
- 4 — Major von Fehner.
- 5 — Lieutenant und Adjutant von Kallstein.
- 6 — Lieutenant und General-Adjutant von Symmen.
ferner
- 7 — Hammerschmidt, Prediger der reformirten Gemeinde in Schwelm.
- 8 — Handlungsbediente Aldehof.
- 9 — Handlungsbediente Köchling, 2 Exemplar.
- 10 — Calculator Quade.
- 11 — Dberdorscheher Heinemann Spanier.

H a m e l n.

1. Herr General-Major von Dachsenhausen, Chef des 6ten Chur-Hannöverschen Dragoner-Regiments.

Vom Köbl. Chur-Hannöverschen dritten Infanterie-Regiment.

2. Herr Oberst und Chef von Stedingk.

— 5 —
H a m m e l n.

3. Herr Hauptmann von Buchwaldt.

4 — Lieutenant von Hugo.

5 — Fähnrich von Benoit.

H a n a u.

1. Sr. Excellenz Herr Freiherr von Kospot, Hochfürstl. Hessen-Casselscher General-Lieutenant, Chef eines Infanterie-Regiments, Gouverneur von Hanau und Ritter des goldenen Löwen- und des pour la vertu militaire-Ordens.

Vom Köbl. Hochfürstl. Hessen-Casselschen Infanterie-Regiment Prinz Carl.

2. Herr Oberstlieutenant von Wilimowsky, Ritter des Ordens pour la vertu militaire.
- 3 — Hauptmann von Henck.
ferner
- 4 — Konsistorialrath Blum.
- 5 — Kaufmann Braubach.
- 6 — Soldarbeiter Bürg.
- 7 — J. K. Diebts.
- 8 — Kammerath Döring.
- 9 — Kammer-Secretair Dünker.
- 10 — Hofgerichts-Advokat Dünker.
- 11 — Konsistorial-Assessor Eberhardt.
- 12 — Hofrath Heitler.
- 13 — Botanicus Gärtner.
- 14 — Postamtsverwalter Handel.

— 5 —
H a n a u.

15. Herr Stadtschultheiß Hasenpflug.
- 16 — Professor Heidelberg.
- 17 — Hirsch, Hochfürstl. Hessischer Postmeister.
- 18 — Regierungsrath Hundeshagen.
- 19 — von Lucius, Chargé d' Affaires des Herren General - Staaten.
- 20 — Königl. Großbritt. Hauptmann von Maurer.
- 21 — Konfistorialrath und Inspektor Herz.
- 22 — Geheimerrath von Koch.
- 23 — Regierungsrath Ries.
- 24 — Kammerath Schrader.
- 25 — Professor Schröder.
- 26 — Hauptmann Thoma.
- 27 — Buchhalter Weiß.

H a n n o v e r.

Herr General - Major Freiherr von Linsingen.

H e r b s e n.

Herr Bergrath Sticker.

I n a w r a c z l a w.

Vom Edel. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Holwede.

1. Herr Prälat des Hochstifts Camin, Major von Stutterheim, Ritter des Ordens vom Weissen.

— 5 —
I n a w r a c z l a w.

2. Frau Prälatin des Hochstifts Camin, Majorin von Stutterheim.
3. Herr Major von Sternheim.
- 4 — Major von Döring.
- 5 — Hauptmann von Preen.
- 6 — Hauptmann von Polenz.
- 7 — Hauptmann von Mannsbach.
- 8 — Hauptmann von Douglas.
- 9 — Premier Lieutenant und Adjutant von Lippelskirch.
- 10 — Lieutenant von Lindner.
- 11 — Lieutenant von Falkenhayn.
- 12 — Lieutenant von Sanden.
- 13 — Auditor Wächter.

I n g o l f a d t.

Vom Edel. Kur - Pfalz - Bairischen ersten Füsiliers - Regiment Herzog von Wirkenfeld.

1. Herr Oberst, Reichsgraf von Efferen.
- 2 — Hauptmann, Reichsgraf von Laxis.
- 3 — Hauptmann von Brück.
- 4 — Hauptmann und Regimentsquartiermeister von Schaffner.
- 5 — Oberlieutenant und Adjutant von Langenbiehl.
- 6 — Oberlieutenant von Flad.
- 7 — Oberlieutenant von Stengelheim.
- 8 — Unterlieutenant von Nickerouff.

— 8 —
Klagenfurt.

1. Seine Excellenz Herr Reichs - Graf von Heister, K. K. Geheimerrath und Kommandeur des St. Stephans - Ordens. 4 Exemplar.
2. Herr Vincenz Bergantin, Handelsmann.
- 3 — Joseph Grosse.
- 4 — Joseph Edler von Högen.
- 5 — J. Hollenschnigg, Apotheker.
- 6 — J. Edler von Manner, K. K. Postamtsverwalter.
- 7 — J. Edler von Morlin, Magistrat. Salz Admor.
- 8 — Faber von Pauer, K. K. Kreis - Kommissar.
- 9 — K. K. Rath und Polizei - Direktor Pausinger.
- 10 — Doktor von Petzlinigg, Vizedom des Fürsten von Portia.
- 11 — Jos. Jg. von Vergosser, Handelsmann
- 12 — Doktor Pichler.
- 13 — Leopold von Platenfeld, Handelsmann.
- 14 — Jacob Georg Pösch.
- 15 — von Stralendorff.
- 16 — Abbe von Schurian.
- 17 — Joh. Gottfried Wiegner, Inspektor des Grafen von Egger.
- 18 — Vincenz Vitale, Handelsmann.

— 9 —
Klagenfurt.

19. Herr Freiherr von Wendheim, 2 Exemplar.
- 20 — Bartme Woblen, Doktor der Rechte.

K u t t n o.

Vom k. k. Königl. Preussischen Husaren - Regiment von der Trend.

1. Herr General - Major und Chef von der Trend, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 2 — Oberst und Kommandeur von Buddenbrod.
- 3 — Major von Prittmig, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 4 — Major von Meyen.
- 5 — Rittmeister von Lehwaldt.
- 6 — Rittmeister von Troll, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 7 — Rittmeister von Briesen.
- 8 — Rittmeister von Dziengel.
- 9 — Lieutenant von Keudell.
- 10 — Lieutenant von Sanden 1ste.
- 11 — Regiments - Quartiermeister Klebs.

L e d d e.

1. Herr Prediger Witsch.
- 2 — Kaufmann Lbesing.
- 3 — Kaufmann Handelsmann.

L e e r.

1. Herr Geheim - Kriegsrath, Freiherr von Neiden.
- * *

— s —
L e e r.

2. Herr Justiz-Kommissions-Rath Sättler.
- 3 — Justiz-Kommissions-Rath Schröder.
- 4 — Assessor Ungerland.
- 5 — Assessor Hofmann.
- 6 — Kusmiener Schellen junior.
- 7 — Doktor Theune.
- 8 — Kantor Abben.
- 9 — Amtschreiber Steinicke.
10. Frau Wittwe Noest, geborne le Eser.
11. Herr Kaufmann Ludwig Garrels.
- 12 — Kaufmann Haarberg.
- 13 — Kaufmann Gerhard Iseling.
- 14 — Konrektor Wessel.

L e n z b u r g.

Herr Gottlieb Bertschinger.

L i e g n i g.

Vom Eöbl. Königl. Preussischen Infanterie Regiment Graf von Wartensleben.

1. Herr Oberst von Buttlar.
- 2 — Major von Vender.
- 3 — Lieutenant von Kräger.

L i e n e n.

Herr Kaufmann Rudolph Prinze.

— s —
L y d.

Seine Erzellenz Herr General-Lieutenant von Bänther, Chef des Bostniaden-Regiments und Ritter des rothen Adler-Ordens und des Ordens vom Verdienst.

M a n n h e i m.

Seine Herzogliche Durchlaucht, der regierende Herzog zu Zweibrücken, 2 Exemplar.

M a r b u r g.

Herr Major Freiherr von Bohnen, vom Eöbl. Hochfürstl. Hessen-Casselschen Garde-Grenadier-Regiment.

M e n g e r i n g h a u s e n.

1. Herr Rath und Land-Rentmeister Leonhardi.
- 2 — Justiz-Rath Euden.
- 3 — Advokat Vattli.
- 4 — Apotheker Schmidt.

M ä n d e n im Hannöverschen.

1. Herr Doktor Appun.
- 2 — Christoph Friedrich Vallaus.
- 3 — Johann Daniel Bauermeister.
- 4 — Wässon.
- 5 — Joh. Matth. Christian Venderot, Schulcollege, auch Schreibe- und Rechenmeister.

— 5 —
M ü n d e n im Hannöverschen.

6. Herr G. Bippart.
- 7 — Bippart.
- 8 — Joh. Matth. Wolenius.
- 9 — Superintendent Dätre.
- 10 — Elberfeld.
- 11 — F. E. W. Freitag.
- 12 — Grosse.
- 13 — Gäldener.
- 14 — Pastor Helmer.
- 15 — Joh. Ph. Holzschläger.
- 16 — J. H. Hüpeden.
- 17 — Zollverwalter Jacobsen.
- 18 — Georg Christoph Köster.
- 19 — Georg Just Köster.
- 20 — Johann Daniel Köster.
- 21 — Advokat Kruckeberg.
- 22 — Postverwalter Menzger.
- 23 — Wilhelm Rinne.
- 24 — Doktor Rosenbach.
- 25 — Röhlig.
- 26 — A. Fr. Rübenkamp.
- 27 — J. C. Sattler.
- 28 — Advokat Seedorf.
- 29 — Lieutenant Schläter.
- 30 — Bürgermeister Wüstenfeld.

— 5 —
M ü n d e n im Preussischen.

Vom Köbl. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Schladen.

1. Herr General-Major und Chef von Schladen, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 2 — Oberst und Kommandeur von Uttenhoven.
- 3 — Major von Kengel, Ritter, des Ordens vom Verdienst.
- 4 — Major von Bärenstein.
- 5 — Major von Beust.
- 6 — Major von Gältch.
- 7 — Hauptmann von Quernheim der 1ste, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 8 — Hauptmann von Portugall.
- 9 — Hauptmann von Thäre.
- 10 — Hauptmann von Neitschüg.
- 11 — Hauptmann von Was der 1ste.
- 12 — Hauptmann von Quernheim der 2te.
- 13 — Premier-Lieutenant von Wengerssen der 1ste.
- 14 — Premier-Lieutenant von Mastig, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 15 — Premier-Lieutenant von List.
- 16 — Premier-Lieutenant von Wengerssen der 2te, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 17 — Lieutenant von Düring der 2te.
- 18 — Lieutenant von Vincke.

— 5 —
M i n d e n im Preussischen.

19. Herr Lieutenant von Mengel, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 20 — Lieutenant von Weyhe.
- 21 — Lieutenant von Winiwsky.
- 22 — Lieutenant von Correbont.
- 23 — Lieutenant und Adjutant von Bastrow.
- 24 — Lieutenant von Raschau.
- 25 — Fähnrich von Tysla.
- 26 — Fähnrich von Strüberg.
- 27 — Fähnrich von Riche.
- 28 — Fähnrich Graf von Stralenheim.
ferner noch 3 Exemplar.

M ö w e

1. Herr Ober-Probiror Sorzog.
- 2 — Kaufmann Brunwald.
- 3 — P. Ziehlke.

M e i ß.

Wom Edel. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Lütowig.

1. Herr General-Major und Chef von Lütowig, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 2 — Oberst und Kommandeur von Lindenfels.
- 3 — Oberstlieutenant von Tscheppe.
- 4 — Major von Maschkem.

— 6 —
M e i ß.

5. Herr Major von Endow.
- 6 — Major von Masow, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 7 — Major von Brier.
- 8 — Hauptmann von Vorschein.
- 9 — Hauptmann Ö Farelly.
- 10 — Hauptmann von Grabolowsky.
- 11 — Hauptmann von Schwieder.
- 12 — Lieutenant von Honrichs.
- 13 — Lieutenant und Adjutant von Kädiger.
- 14 — Lieutenant von Herwart.
- 15 — Lieutenant von Brier.
- 16 — Lieutenant von Redow.
- 17 — Regiments-Quartiermeister Pfizner.
- 18 — Probian-Kontrollleur Asmann.
Wom Edel. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Schönfeldt.
19. Herr Oberstlieutenant und Kommandeur von Meisewig, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 20 — Ungenannter.
- 21 — Major von Schimonsky 2te, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 22 — Major von Dierike, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 23 — Hauptmann von Berengi, Ritter des Ordens vom Verdienst.

— 5 —
R e i f.

24. Herr Hauptmann von Rückebusch.
 25 — Hauptmann von Borlasch.
 26 — Lieutenant und General-Adjutant von
 Wnuk, Ritter des Ordens vom Ver-
 dienst.
 27 — Lieutenant von Larisch.
 28 — Lieutenant von Kuskowski.
 29 — Auditeur Lehmann.
 30 — Feldprediger Wehrhan.
 ferner
 31. Herr Oberst von Komarsky, Kommandeur
 des Depotbataillons von Lattorf.
 32 — Oberstlieutenant von Ráse, Komman-
 deur des Depotbataillons von Wendes-
 fen.
 33 — Major von Junk, Kommandeur des
 Depotbataillons Erbprinz zu Hohenlohe.
 34 — Major von Hemmel, vom Depotbatai-
 lon von Wendessen.
 35 — Hauptmann von Labenzki, vom Depot-
 Bataillon von Wendessen.
 36 — Ingenieur-Hauptmann von Haros,
 Ritter des Ordens vom Verdienst.
 37 — Lieutenant von Bles, vom Depotbatai-
 lon von Erbprinz zu Hohenlohe.
 38 — Garnisons Auditeur Dremig.
 39 — Steuer-Einnehmer Wryde.

— 6 —
R e i f.

40. Herr Arrendator Haider junior.
 ferner 1 Exemplar.

N e u w i e d.

Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der regie-
 rende Fürst zu Wied-Neuwied.

D e d e r a n.

Vom kgl. Chur-Sächsischen Kavallerie-Regi-
 ment Kurfürst.

1. Herr Oberst von Walmberg.
 2 — Rittmeister von Reiboldt.
 3 — Rittmeister von Wiedebach.
 4 — Rittmeister und Regiments-Quartier-
 meister von Gärtner.
 5 — Premier-Lieutenant von Guther.
 6 — Premier-Lieutenant von Ponikau.
 7 — Kammerherr von Schönberg, auf Bier-
 nichen, Lainichen und Tregensfurth.
 8 — Kammerjunker von Schönberg, auf
 Nieder-Reinsberg.
 9 — Major von Trütschler von Chev. legers-
 Regiment, General-Lieutenant von
 Gersdorf.
 10 — Kommissionsrath Leubnig.

— 8 —

D e h r i n g e n .

Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der regierenden Fürst zu Hohenlohe, Dehringen.

D e f f e n b a c h .

1. Sr. Hochfürstliche Durchlaucht, der regierenden Fürst zu Hohenlohe, 2 Exemplar.
2. Herr Kauf- und Handelsmann Wolf Pogarus.

D o p p e l n .

Vom Eöbl. Königl. Preussischen Chirassier-Regiment von Manstein.

1. Sr. Exzellenz Herr General Lieutenant und Chef von Manstein.
 2. Herr Premier-Lieutenant von Böhm.
 - 3 — Premier-Lieutenant Freiherr von Lyncker.
 - 4 — Lieutenant von Czaregheko.
 - 5 — Lieutenant von Biegler.
 - 6 — Lieutenant von Hamilton.
 - 7 — Lieutenant von Brittwig.
 - 8 — Cornet und Adjutant Freiherr von Lyncker.
 - 9 — Standarten-Junker von Strachwig.
 - 10 — Regiments-Quartiermeister Großer.
- Vom Civile.
11. Herr Landrath, Freiherr von Lyncker.
 - 12 — Forst-Sekretair Moor.

— 9 —

D o p p e l n .

Vom Civile.

13. Herr Oberamtmann Großer.
- 14 — Konduktteur Tribel.
- 15 — Kandidat Ander. ferner ein Exemplar.

P a r m a .

Herr Handwerk, Direktor der Königl. Buchdruckerei.

P a s e w a l d .

Vom Eöbl. Königl. Preussischen Dragoner-Regiment Markgraf von Bayreuth.

1. Herr Oberstlieutenant von Reizenstein, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 2 — Major von Holly, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 3 — Hauptmann von Schmude, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 4 — Hauptmann von der Malsburg, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 5 — Premier-Lieutenant von Wilsbeck.
- 6 — Premier-Lieutenant von Wintersfeld.
- 7 — Premier-Lieutenant von Bornekow.
- 8 — Lieutenant von Barneckow.
- 9 — Lieutenant von Klägow 1ste.
- 10 — Lieutenant von Schmitterldow.
- 11 — Lieutenant von der Löh.

— 5 —
P a s e w a l d.

12. Herr Lieutenant von Streng.
- 13 — Lieutenant von Laubenheim.
- 14 — Lieutenant von Hartwig.
- 15 — Lieutenant von Holleben.
- 16 — Lieutenant von Wulffen.
- 17 — Fähnrich von Heßberg 1ste.
- 18 — Fähnrich von Müller.
- 19 — Fähnrich von Waffow.
- 20 — Regimentsquartiermeister Rathmann.
- 21 — Wachtmeister Regel.

P e i n e.

Herr Hofmedicus Niemann, 12 Exemplar.

P o s e n.

Vom 1681. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Crousoz.

1. Herr General-Major und Chef von Crousoz, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 2 — Oberst und Kommandeur von Kamecke, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 3 — Major von Sorecky, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 4 — Major von Heydebrand.
- 5 — Hauptmann von Plog.
- 6 — Hauptmann von Wersen, Ritter des Ordens vom Verdienst.

— 6 —
P o s e n.

7. Herr Hauptmann von Schmidtschek, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 8 — Hauptmann von Blanckenburg.
- 9 — Hauptmann von Strauß, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 10 — Premier-Lieutenant von Zegelin, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 11 — Premier-Lieutenant von Donat.
- 12 — Lieutenant von Gäddecke 1ste.
- 13 — Lieutenant von Stranz 1ste.

P r e n s l o w.

Herr von Gaudi, Königl. Preussischer Hauptmann und Inspektions-Adjutant der Märkischen Infanterie,

R a t i b o r.

Vom 1681. Königl. Preussischen Kürassier-Regiment von Dalmig.

1. Herr Major von Bremer.
- 2 — Major von Spdow.
- 3 — Major von Polenz.
- 4 — Rittmeister von Hantke.
- 5 — Rittmeister von Raben.
- 6 — Premier-Lieutenant und Adjutant von Hauenschildt.
- 7 — Lieutenant von Ziegler.
- 8 — Lieutenant von Wrochem.

8

N a t i b o r.

9. Herr Lieutenant von Eisner.
10 — Cornet von Folgersberg.
11 — Cornet von Wintersfeld.
ferner.
12 — Oberst von Heppen, aus Königl. Pohl-
nischen Diensten.

K e i c h e n s t e i n.

Herr Kaufmann Morgenbesser.

K e n d s b u r g.

- Vom Etbl. Königl. Dänischen Infanterie-Regi-
ment Holstein.
1. Herr Oberstlieutenant von Muck.
2 — Premier-Lieutenant von Blöde.
Vom Etbl. Königl. Dänischen Infanterie-Regi-
ment Oldenburg.
3. Herr Hauptmann von Mallesch.
4 — Lieutenant von Höffel.
5 — Lieutenant von Heine.
Vom Etbl. Königl. Dänischen zweiten Jätschen
Infanterie-Regiment.
6. Herr Hauptmann von Schaumberg.
ferner
7. Herr Organist Martini.

8

K o t h e n b u r g a n d e r L a u b e r.

Die Frau Baronin von Seybothen, geborne
Reichsfregin von Preussing, 10 Exem-
plar.

S a g a n.

Das Etbl. Königl. Preussische Dragoner-Regi-
ment von Boff, 22 Exemplar.

S a l s w e d e l.

Vom Etbl. Königl. Preussischen Kürassier-Regi-
ment von Borstel.

1. Herr Lieutenant von Bohm, Ritter des Or-
dens vom Verdienst.
2 — Lieutenant von Hänike.

S c h a f f a u s e n.

Die Hurtrische Buchhandlung 3 Exemplar.

S c h a u m b u r g.

1. Sr. Hochfürstliche Durchlaucht, der regie-
rende Fürst.
2. Sr. Durchlaucht, der Erbprinz.

S c h w e i d n i g.

Vom Etbl. Königl. Preussischen Infanterie-Regi-
ment von Steinwehr.

1. Herr General-Major und Chef von Stein-
wehr, Ritter des Ordens vom Ver-
dienst.

— 8 —

S c h w e i d n i z .

2. Herr Oberst und Kommandant von Reiboldt.
 - 3 — Oberstlieutenant und Kommandeur von Frankenberg.
 - 4 — Major von Bonin.
 - 5 — Major von Buchwig.
 - 6 — Hauptmann von Hoya.
 - 7 — Hauptmann von Petersen.
 - 8 — Hauptmann von Biergowsky.
 - 9 — Hauptmann von Herda.
 - 10 — Lieutenant von Berge.
 - 11 — Fähnrich von Schickfuß.
 - 12 — Fähnrich von Lieres.
- Dem Köbll. Königl. Preussischen Wineur-Korps.
13. Herr Hauptmann von Hombold.
 - 14 — Lieutenant von Weger.
- seiner
- 15 — Scheffler aus Wolgendorf.
 - 16 — Kaufmann Wende.
- noch 3 Exemplar.

S p a n d a u .

Herr Oberst von Schurf, Chef eines Königl. Preussischen Depotbataillons, 12 Exemplar.

S t a r g a r d .

1. Herr Justizrath Newius.

— 8 —

S t a r g a r d .

2. Herr Acciseinnehmer Lippold.
- 3 — Postmeister Senger.

S t e n d a l .

Vom Köbll. Königl. Preussischen Infanterie-Regiment von Knobelsdorf.

1. Se. Excellenz, Herr General der Infanterie und Chef von Knobelsdorf, Gouverneur von Chätrin, Ritter des schwarzen- und rothen Adler-Ordens, ingleichem Ritter des Ordens vom Verdienst.
2. Herr Oberst und Kommandeur von Burghagen, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 3 — Major von Werthern, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 4 — Major von Below, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 5 — Hauptmann von Einsingen, Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 6 — Hauptmann von Freireich.
- 7 — Hauptmann von Manteufel.
- 8 — Lieutenant und Adjutant von Katt.

* * *

— 5 —
Stendal.

9. Herr Feld-Kriegszahlmeister und Regiments-
quartiermeister Cramer.
ferner 1 Exemplar.

Stockholm.

1. Se. Majestät, der König.
2. Se. Königliche Hoheit, der Regent.

Stuttgardt.

- Se. Herzogliche Durchlaucht, der regierende
Herzog.

Tilsit.

- Se. Excellenz, Herr von Schent, Königl.
Preussischer General; Lieutenant und
Chef eines Dragoner-Regiments, und
Ritter des Ordens vom Verdienst.
11 Exemplar.

Tobel.

- Se. Durchlaucht, Prinz Carl Philipp zu Hohen-
lohe-Waldenburg-Schillingsfürst.

— 6 —
Trief.

1. Herr Casper Collin.
2 — Anton Gadoffa.
3 — Anton Caser.
4 — Simon Gusters.
5 — Stephan Helmpacher.
6 — Dominicus Hofer.
7 — Joseph Kumer.
8 — Jos. Val. Scalla.
9 — Vincenz Weisshaupt.

Turin.

1. Seine Majestät, der König.
2. Se. Excellenz, Herr Marquis von Crabanza-
ne, Kriegsminister und Grand Croix,
von Orden St. Maurice und Lazare.

Unodingen.

Herr Georg David Schild.

Willaß.

Herr Freiherr von Schlangenburg, K. K. Kreis-
hauptmann.

— 3 —
Waldenburg.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, der regierende
Fürst zu Schönburg - Waldenburg
12 Exemplar.

Warschau.

Das Königl. Preussische Infanterie - Regiment
von Nuits 11 Exemplar.

W e e n d e.

Vom Eöbl. Chur - Hannöverschen sechsten Ka-
vallerie - Regiment.

1. Herr Premier - Lieutenant, Freiherr von
Walthausen.
- 2 — Premier-Lieutenant, Freiherr von Boof.

W e s e l.

Vom Eöbl. Königl. Preussischen Infanterie-Regi-
ment von Köthen.

1. Herr General - Major und Chef von Köthen,
Ritter des Ordens vom Verdienst.
- 2 — Oberstlieutenant und Kommandeur von
Hagken, Ritter des Ordens vom Ver-
dienst.

— 4 —
W e s e l.

3. Herr Major von Briesen.
- 4 — Hauptmann von Gostkowsky.
- 5 — Hauptmann von Ammon.
- 6 — Hauptmann von Böhler.
- 7 — Hauptmann von Reinermann.
- 8 — Hauptmann von Cordier.
- 9 — Lieutenant von Kummel.
- 10 — Auditeur Hovet.
ferner 3 Exemplar.

Vom Eöbl. Königl. Preussischen Infanterie - Re-
giment von Kunigsh.

1. Herr Major von Böhler.
- 2 — Hauptmann von Walkersbrunn.
- 3 — Hauptmann von Brieke.
- 4 — Lieutenant von Hüttel.

Vom 4ten Bataillon des Eöbl. Königl. Preussi-
schen Infanterie - Regiment von Schladen.

1. Herr Major und Kommandeur Schönowsky.
- 2 — Major von Goffin.
- 3 — Hauptmann von Siegroth.
- 4 — Hauptmann von Bohm.
- 5 — Lieutenant und Adjutant von Linkes-
mann.

W e s e l.

6. Herr Lieutenant von Spiegel.
7 — Lieutenant von Weberling.
8 — Jährlich von Gerden.
9 — Bataillons-Chirurgus Windler.

B ü r g.

10 Exemplar.

B u s.

4 Exemplar.

B u r z a c h.

6 Exemplar.

Noch nachgekommene Herren Pränumeranten.

B r e m e n.

Herr Buchhändler Friedrich Willmanns, 8
Exemplar.

Erstes Kapitel.

Von dem herzallerliebsten Luxus.

Der liebe Luxus ist eigentlich der Ursprung des heutigen Verderbens, in welchem der größte Theil der Welt schmachtet. Er ist der wahre und einzige Despot, der alle seine Anhänger, die blind sind, und ihr Unglück nicht einsehen, zu Sklaven festsetzt. Er und sein übel erzeugenes Weib, die Weichlichkeit mit ihrer Schwester der Wollust, haben schon ganze Staaten, ja ganze unübersehbare Monarchien an Bettelstab gebracht, und ins äußerste Elend gestürzt. Durch die Freiheit des Wuchers, dieses scheusliche Laster, welches man heutiges Tages zu sehr zu beschönigen sucht, wird der Luxus genährt.

Aus klugen, munteren und tapfern Völkern, macht er dumme, träge, weichliche und feige Menschen. Aus begüterten, reichen und wirtschaft-

lichen Einwohnern macht er alberne, tolle Verschwender, die endlich verarmen, und oft ihr Leben mit Verzweiflung enden. Die Laster, die aus dem Luxus entsprossen, sind Hochmuth, Verschwendung, Weichlichkeit, allerlei Wollust, Betrug, Irreligion, Verzweiflung, und Selbstmord. Diese seine Laster verderben nicht nur die Sitten, sondern sie erzeugen viele und garstige Krankheiten, und sind die Ursache, daß so viele tausend schwächliche, elende und verkrüppelte Menschen erzeugt und gebohren werden.

Ich will nicht aus der alten Geschichte Staaten anführen, die der Luxus zu Grunde gerichtet hat, sondern ich will nur ein einziges und schreckhaftes Beispiel aus unserm gegenwärtigen Zeitalter berühren. Weine Leser werfen nur ihre Augen auf Frankreich. Der Luxus, dem auf Altären gefrönt wird, dem der Wahnsinn huldiget, und die Dummheit zu ihrem Abgott macht, der aber, eigentlich zu sagen, der Ruin eines jeden Staates ist, war auch der Bürgerengel des stolzen Frankreichs. Millionen Familien wurden durch ihn an den Bettelstab gebracht, und das so mächtige Königreich gerieth durch denselben in die allergrößte Schuldenlast. Dieses Königreich kann zum besten Exempel dienen was der Luxus in einem Lande für einen unheilbaren Schaden anrichten kann, denn dasselbe hat seinen ganzen Sturz der übertriebenen Pracht,

aus welcher nachgehends die andern Laster entsprossen sind, zu verdanken. Die Pracht des vormahligen Hofes zu Versailles, verdunkelte allen asiatischen und europäischen Glanz. Die französischen Höslinge waren das Muster des Luxus von Frankreich und ganz Europa, und Paris, das heutige Sodom, war die Gebährrinn aller tollen und lächerlichen Moden und Verschwendung. Diese garstige Stadt und jezige Mördergrube, zog, als nie ein rechter Weustelschneider, viele Millionen aus fremde Staaten, und beinahe das ganz bemittelte Frankreich mußte sein Geld in ihren Ringmauern verzehren.

Der Adel aus allen Provinzen, eine große Anzahl Geistlicher, Civil- und Militärbeamte, Kaufleute und andere Privatpersonen, mußten ihr Einkommen und den größten Theil von ihrem Vermögen leider in dem üppigen Paris verschwenden. Hier widmeten sie sich ganz dem lieben Luxus und einer Cardanapalischen Lebensart. Geistliche als Erz- und Bischöfe, und säße Aboees, Minister, Generals, Staatsoffiziers und Hauptleute, Parlaments- und andere Räte, Fermiers, Generaux, Advokaten, Wechsel, Kaufleute, ja sogar Künstler und oft Bürger, mietheten ganze oder halbe Hotels, schafften sich die kostbarsten Equipagen und Garderoben an, gaben fast täglich die prächtigsten Tafeln, und

großes Spiel, hielten eine Menge Bedienten, und die mehresten dieser Herren unterhielten noch eine Maitresse. Ja sehr viele von ihnen, die verheuratet waren, führten eine doppelte Haushaltung, eine für die Frau, und die andere für die Maitresse, welche letztere so gut, als wie die Frau, ein eigenes Hotel, Garderobe, Equipage, Tafel, und Bedienung haben mußte, und gemeinlich war die Haushaltung der gnädigen Maitresse, die beinahe einer Hofhaltung gleich, prächtiger und geschmackvoller, als wie die von der Frau.

Dieser entseßliche Luxus und Verschwendung vermehrte natürlicherweise außerordentlich die Ausgaben. Das Einkommen verblieb hingegen gemeinlich das nemliche. Nun mußte man auf allerlei Klänke denken, um den Luxus fortzusetzen, Die Untertanen, wer nemlich welche hatte, wurden mit neuen Abgaben, oder andern gewaltigen Erpressungen gedrückt, oder es wurden Schulden gemacht, die niemals wieder bezahlt wurden, oder die Untergebene wurden in eine Art von Brandschlagung * gesetzt. Oder es wurden Güther und Häuser verkauft, oder es wurden Wechsel, Gott weiß, zu wie viel Procente,

* Hieroon könnte ich eine Menge Beispiele anführen; allein ich will nur bei Generalia stehen bleiben.

ausgestellt, und sehr oft mußten manche von diesen Verschwendern ihre Zuflucht zur Industrie und Betrug nehmen, wo sie alsdenn mit dem Gefängniß endigten, oder sie entlebten sich aus Verzweiflung. Dieses sind in der That erschreckliche Folgen, die aus dem Luxus entsiehn. Diese sind aber nicht die einzigen. Seine traurige Folgen dehnen sich noch weiter aus. Denn die Lebensart, die, der Luxus hervorbringt, ist ganz wider den Lauf der Natur, weil sie wegen den beständigen Schwelgereien aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag macht. Diese Art zu leben bringt Weichlichkeit und erzwungene übertriebene Wokust hervor, und aus diesen entspringen Irreligion, denn um so wollüstig leben zu können, darf man keine Religion haben, auch entsiehn schwache kränkliche, entervete Körper, und große Erbkrankheiten, die oft von dem Großvater bis zum Enkel übergehen, und auf immer, oder zum wenigsten auf eine lange Zeit in einer Familie verbleiben. Der Luxus der Großen, Reichen- und bemittelten Menschen, wird von den übrigen Menschenklassen, als Handwerfern, gewöhnlichen Bürgern, Landleuten und Bedienten nachgeäffet. Denn viele Menschen sind wie Affen, was der eine thut, macht der andre nach. Daher kommt es auch, daß der Maurer, Schlosser, Zimmermeister und Perufenmacher oft so gut ihre Rebweiber, als wie die Edels

teute, Beamte* und Kaufleute ihre Busenfreunden** haben, und auf ihre Westen und Hosen Gold und Silber tragen, schöne feine Handschuhe, große silberne Modeschnallen, seidene Strümpfe, super feine luchene, plüschene, halb und ganz seidene Kleider, und Kastorbüthe, trotz dem Edelmann, Hofkammerrath und Herrn Amtmann, haben müssen. Dieser ihr Luxus ist nun aber auch die Ursache, warum sie nicht mehr so gut, stark, solide und dauerhaft arbeiten können. Denn ihre Bedürfnisse haben sich ungemein vermehret. Alle Augenblicke braucht die Frau Zimmermeisterin und Frau Wauermeisterinn seidene Kleider, Schuhe und Strümpfe, gestickte Hauben*** und feine Spitzen. Es ist also nicht mehr möglich, daß man die Häuser so schön und dauerhaft bauen kann, als wie die Vorfahren vor hundert Jahren thaten: denn diese lebten einfacher, sie hatten nicht so viele Bedürfnisse, assen nicht so viel Wild, Meisen- und Lungel-Bratel (Braten), tranken nicht so viel

* Unter Beamte verstehe ich hier Civil- und Militär-Beamte.

** Das Wort Waitresse ist schon ein zu gemeines und in den Ohren zu hart lautendes Wort, Busenfreundinn ist zärtlicher gesagt.

*** Es giebt noch Jünger, wo das weibliche Geschlecht reichgestickte goldene Hauben trägt. Eine solche Haube kostet 20, 30, 40, 50, 60. und mehrere Gulden. Silberne Hauben werden sehr selten mehr getragen. Pflü, eine silberne Haube steht triner Noth mehr gut an.

Wein, folglich arbeiteten sie auch besser und dauerhafter. Bei dem jetzigen Luxus aber muß alles so gearbeitet werden, daß alle Augenblicke etwas auszubessern, oder auszuflicken ist, damit die übertriebene Bedürfnisse bestritten werden können.

Sehr oft macht der Luxus auch untreue Beamte und Diener, die um ihre Pracht, Eitelkeit und Ueppigkeit zu befriedigen, nicht mit ihrem Gehalt auskommen können, die Gelder des Souverains angreifen, oder sein Interesse verrathen und an seinen Nachbarn oder Feinden verkaufen. Gewiß erschreckliche Folgen, die alle leider aus dem übertriebenen Luxus entstehen, die, die Sitten und Religion verderben, und ganze Völker zu Grunde richten, wie Frankreich noch jetzt uns davon das allertraurigste Beispiel giebt. Dieses schöne Königreich hat sich durch den übertriebenen Luxus gänzlich ruinirt; dasselbe ist von seiner Macht so herab gesunken, daß es niemals mehr sein ehemaliges Ansehen und Glanz wieder erhalten kann.

Ludwig XVI. dieser gute König nun, wollte seine Unterthanen wieder glücklich machen, und Frankreich aus seinem Elende reissen. Als sein dieses sein Volk, die Franzosen, von denen die Weissen aber schon durch den abscheulichen Luxus alle Sitten, Gewissen und Religion verloren hatten, wurden wider diesen ihren gültigen

Monarchen gottlose Rebellen, Mörder und schwarze Ungeheuer. Sie, diese gottlose Menschenbrut, vergassen ihre ihm geschworne Treue, Gehorsam, und ermordeten ihn. Gott gebe, daß der Luxus der noch in manchen Ländern außerordentlich währet, in der ganzen Welt möge endlich ausgerottet werden, widrigenfalls er noch überall sehr großes Unheil anrichten wird. Denn sein entsetzliches Uebel hat in allen Ständen gleich wie ein Krebs um sich gefressen, wie ich solches in den übrigen Kapiteln zeigen werde.

Zweites Kapitel.

Von dem Schönen-Geschlecht.

Alle meine Leser wissen wohl, daß wir Männer immer schuldig und verbunden sind, dem Schönen-Geschlecht den Vorzug in allen Stücken zu lassen. Es ist also nicht mehr als wie billig, daß ich dieses auch hier beobachte, und zuerst von demselben rede. Kein Stand kann also dieses um so weniger übel nehmen, als wie das Schöne-Geschlecht in allen Ständen heut zu Tage einen ziemlichen Einfluß hat. Aber meine Damen, Fräulein, Frauen und Jungfern, ich

bitte recht inständigst, ja nicht übel zu nehmen, was ich sagen werde. Denn alles, was ich hier schreibe, geschieht nicht, um Ihnen zu beleidigen, sondern ich schreibe zum Nutzen der Welt und Ihnen, wo nicht glücklicher, doch Ihr Leben zum wenigsten angenehmer und süßer zu machen. Ich weiß, daß viele tausend Personen von dem Schönen-Geschlechte in so guter Sitte, und so tugendhaft leben, daß sie zum Muster von guter Ordnung der Welt aufgestellt zu werden verdienen. Diese meine Entschuldigungen werden hinreichend seyn, um Ihnen meine eigentliche Absichten zu erkennen zu geben, zu welchen ich noch hinzufüge, daß ich ein eifriger Verehrer des Schönen-Geschlechts, folglich kein Misantropo oder Leutscheuer Mensch bin, sondern ich mache nur den Beobachter über den jetzigen wunderlichen Weltlauf. Ich lobe das wenige Gute, was ich finde. Ich tadele das viele Böse, welches ich überall antrefe, und so theile ich unparteiisch Lob und Tadel dem Publikum mit.

Bei diesen meinen Beobachtungen bemerke ich nun zu meiner größten Verwunderung, daß das Schöne-Geschlecht wegen seiner außerordentlichen Eitelkeit, Ueppigkeit, Wollust und Verschwendung, mit am allermeisten zu dem heutigen Verderben, und Verfall der Sitten beiträgt. Pfui, werden viele gnädige und gestrenge Schönen sagen, das heißt recht abgeschmackt und

in den Tag hinein plaudern: allein ich sage, es ist doch dem also. Denn die verdamnten Toiletten, oder deutsch zu reden, die Puztische, oder ihr weißer, gelber, rother Puder, zwanzigerlei Pomaden, 99 verschiedene Arten wohlriechende Wasser, Kugeln, Kräutern, Schwämme und Säften, Seifen, u. s. w. falsche Kletne, große Pocken, Touren, Chignons, Nadeln, Stachelnadeln, kleine Haarnadeln; große Haarnadeln, (diese sind eine Art von kleinen Ofengabeln, einfache und doppelte.) Die allerliebste schwarze, blaue, rothe und weiße Schminke, letztere die weiße, heißt eigentlich mercure précipité, welche nicht nur dem Gesicht, Brust und Hände, sondern auch der Gesundheit und Augen sehr schadet, Krankheiten und so gar den Tod verursachen kann. Ich habe selbst Schönen gekannt, die von dem starken Gebrauch derselben in ihrer besten Jugend plötzlich gestorben sind. Und dieses nur den Männern zu gefallen, das heißt doch in der That recht heldenmüthig sterben. Dieses war ein kleiner Seiten sprung. Nun will ich mit der Erzählung des Puztisches fortfahren, und noch nennen die Bänder, die Federn, die Spitzen, die Hauben, (Kopfszeug) die Hüthe, die Perlen, Granaten, Schmelz, Korallen, Ohrgehänge, goldne und silberne Vesten, (oder Etuis) angefüllt mit allerlei unbedeutenden, doch notwendigen Kleinig-

keiten. Ringe, zwölf an jeder Hand, denn es giebt heute zu Tage so viele Schönen, die solche häßliche Hände haben, daß sie selbige aus Schaam bloß zu zeigen, mit lauter Ringe bedecken, und verbergen. Ferner gehören zum Puztisch böhmische Steine, Diamanten u. s. w. und die falschen Knochen- und elfenbeinerne Zähne, cal-de Paris, ausgestopfte Rücken, weiße Lächer, und in deren Ermangelung Servietten, um die schon gewellten Brüste zu wölben, zu erhöhen, oder falsche Brüste zu machen. Manchmal auch ein falsches Glas oder Christal-Kuge machen endlich den Beschluß von dem lieben Puztisch.

Dieser kostbare Puztisch, die prächtige und zahlreiche Garderobe, oder deutsch zu sagen, Kleiderkammer von funfzig, hundert, und mehreren Kleidern von Sammet, Seide, Atlas, Mousseline, Gaze, Gold- und Silberstosf. Die große Weiszeugkammer, welche Hemden, Halbtücher, Manschetten, Schnupftücher, alles von der feinsten Leinwand, Seide, Epigen, Gaze, Zilet und Marli enthält. Dann die viele Duzend Strümpfe und Schuhe nicht zu vergeßen, welche letztere alle von den reichsten Seiden-, Gold- und Silberstoffen seyn müssen. Was dieses alles kostet, kann den guten Mann, oder Vater, schon zum Narren machen.

Nun aber kommen erst noch die Häuser, Paläste, Lustschlößer, Gärten mit ihren präch-

tigen Meubels. Hier müssen seyn allerlei Tapeten, kleine, große und mittel Spiegel. Himmelbetten, Hang-, Kronenbetten, Betten zu zwei, zu einer Person, Betten ohne Umbänge, Betten mit Gardinen, Ruhebetten. Dann Sofas, Kanapés, Sesselstühle, Armstühle, Sessel, Stühle zum ausziehen, (diese sind gar zu bequem und notwendig) Lehnstühle, Fußstühle, und Stühle ohne Lehne, kostbare Komoden, von welchen jetzt das Stück fünfzig, hundert, und mehrere Gulden kosten muß, (dieses ist ein neuer Zweig des Luxus) Schreibtische, Spieltische (jetzt die notwendigsten) Arbeitstische, (sind nur zum Schein) Lustre (Kronenleuchten) Wandleuchten, Lampen (sind noch eine neue, aber in der That gute Mode) Malereien (viele von diesen müssen auch tadelt seyn) Gemälde, Kupferstiche, Statuen, Porcelain zum nöthigen Gebrauch, aber auch Kindereien von Porcelain, als kleine unbedeutende Figuren, um damit Komoden, Tische und Kamine zu zieren u. s. w. alles dieses muß von der größten Kostbarkeit seyn. Nach diesen kommen ganze Kompagnien von Bedienten in dreifacher Librei, prächtige geschmackvolle Tafeln, zu welchen Bruder Luxus alle Federbüßen aus Frankreich, Italien, Ost- und West-Indien herbei schleppet. Zu großen Gastereien werden sehr oft die Pasteten mit Kuriers viele Stunden weit hergeholt. Der Keller ist auch ein ziem-

licher Artikel der Ausgabe. Denn der Herr vom Hause ist nur ein Geizhals und hat keinen Geschmack, wenn er nicht in seinem Keller alle Gattungen ein- und ausländischer Weine hat.

Endlich macht der Stall den Beschluß, und zu welchem auch die Kutschen gehören. Hier will man haben, bald Noppen, bald Schimmel, bald Füchse, bald Isabellen, bald Apfelschimmel, bald Stachelschimmel, bald Tiger, bald Schwannenhäse, bald Engländer u. s. w. u. s. w. Die Kutschen müssen in- und auswendig von Gold-Silber-Sammet- und Seiden starren, und mit dem feinsten und kostbarsten Glase, und lakirten Malereien ausgezieret seyn. Die Herrschaft braucht eine Menge Kutschen. Denn es werden erfordert, Kutschen à la françoise, Kutschen à l'angloise, Kutschen à la cardinale, à la romaine. Wiener Kutschen, Chaisen, Berlinen, Vatarb (eine Benennung, die Dummheit oder Unsinn erdacht hat) offene hohe Schawagen, mit welchen man am ersten den Hals brechen kann, wie solches die Erfahrung schon gezeigt hat. Desobligeance oder einseitige Kutschen für hochmüthige Narren, die allein sitzen wollen, Gesellschaftskutschen, wie die Postwagen, zu zwei, drei, vier, sechs und mehrerer Personen, ohne die beliebte Wurst, Jagdwagen, Phaetons u. s. w. zu gedenken.

Die Zerstreungen des Schönen - Geschlechts, welche man heut zu Tage Unterhaltungen nennt, sind galante Frühstücke, große Mittag- und Abendgastereien, Soupers, Nachmittagsbectereien; in manchen Provinzen heißen diese Gausen, Spiel, Spazierfahrten, Schlittensfahrten, Comedien, Opera, Bälle und große Gesellschaften. Alle diese Artikel oder vermeintliche notwendige Bedürfnisse von dem Schönen - Geschlecht, sind mehr als hinlänglich, die Männer gänzlich zu ruiniren und an Bettelstab zu bringen. Dieses sind nun die Ursachen von den heuttigen vielen Schulden, von der großen Armuth und Elend, aus welchen gar oft die Verzweiflung entsiehet. O du blinde armselige Welt!

Dieser außerordentliche Luxus des schönen Geschlechts ist aber auch schuld, warum heut zu Tage so viele Prinzessinnen, Gräfinnen, Freuleins, Ransfels, Jungfern und Mädgens keine Männer bekommen, und von welchen manche vieler Gram und Verzweiflung ledig weg sterben müssen. Denn der vernünftige Mann, der keinen Betrüger machen will, sondern ohne Schulden und Niederträchtigkeit als ein ehrlicher Mann zu leben und zu sterben wünschet, berechnet zuvor alle die tolle Verschwendungen, welche die Schönen zu einer Ehe begehren. Und was thut derselbe alsdann? Er thut Verzicht auf eine Frau, läßt den Gedanken, sich zu verheurathen, fahren,

und bleibt ledig; und wann er recht viel Verwünsfte hat, so entsaget er auch der Waitresse oder Busenfreundinn; denn diese kosten und ruiniren die Männer noch mehr, als wie die Frau. Ei der verdammte Mann, wie er so garrig plaudert! Geduld meine verehrungswürdige Schönen, ich habe Ihnen noch mehr zu sagen. Ich weiß gar gut, daß viele Familien und Häuser in allen Staaten, die eben benannten Artikel der Verschwendung ausführen können, allein sie sind immer wegen ihrem bösen Beispiel zu tadeln, indem sie andere Häuser, die nicht so vermögend, als wie sie sind, und die ihnen alles, als wie die Affen, nachmachen, dadurch ruiniren und ins Elend stürzen. Böse Beispiele verderben immer die guten Sitten.

Der Luxus verdirbt bei dem Schönen Geschlecht ungemein die guten Sitten. Denn die Damen, Frauenzimmer, Frauen und Mädchen von dem Bürgerstand, und von der gemeinen Klasse Menschen, die nicht reich sind, und doch von der tiefen Eitelkeit und Hochmuth befelet sind, und den Reichen alles nachahmen wollen, die bedienen sich allerlei Kniffe, Ränke und Betrügereien, um ihren unsinnigen Stolz und Begierden zu befriedigen und auszuführen. Hier werden nun Eltern, Männer, Aderwandte und Gouvernantinnen betrogen, man betrügt, begehrt kleine Diebereien, und verfährt endlich in

die größte Laster. Es giebt heut zu Tage leider Gottes, Länder, in welchen die Stubenmädchens (nicht Kammerjungfern) und Köchinnen, seidene, neßeltüchene Kleider, reich gestickte Hauben, seidene Schuhe und Strümpfe, silberne Schnallen, ja sogar Uhren, welches ich mit meinen Augen gesehen habe, tragen. Sehr oft kostet ein solcher Anzug von einem einzigen Stubenmädchen drei auch vierhundert Gulden, und ihr Lohn ist jährlich nur fünfzehn, außs höchste zwanzig Gulden. Wo nimmt nun eine solche Kreatur ihren Staat her. Muß sie nicht ihre Herrschaft betrügen und bestehlen, oder muß sie nicht durch andere Laster sich ihren übertriebenen Puz zu erwerben suchen? In solchen Dertern, wo die gemeinen Leute einen solchen Staat führen, giebt es viele blinde und zwar hohe und niedere Personen, die eine solche Narrheit, Wohlstand nennen. Vernünftige Leute, die die traurige Folgen von solchen Tollheiten aber besser kennen und einsehen, nennen es ein Elend, und wissen, daß hierdurch eine Stadt, ein Land, ja ein ganzer Staat ins größte Verderben und Unglück gerathen kann und muß. Mit der äußersten Strenge sollten also dergleichen ungereimte Tollheiten verboten werden. Regenten, die auf gute Sitten, gute Ordnung und Ruhe ihrer Staaten machen, werden gewiß je eher, je lieber, eine Kleiderordnung, die allen übertriebenen Luxus

verbietet, einführen. Durch diese Einführung, machen sie ihre Unterthanen glücklich. Alle Minister, Lieblinge und andere Personen, die aber denen Regenten mit der unbedeutenden Vorstellung, daß Fabriken durch eine solche Kleiderordnung, zu Grunde gehen, abrathen wollen, meinen es entweder nicht aufrichtig mit ihren Herren, oder verstehen die Sache nicht. In einem andern Kapitel werde ich diese Materie mehr zergliedern. Mädchen, oder ledige weibliche Personen, verlassen den Pfad der Keuschheit, und entehren ihre Tugend durch allerlei Laster der Unkeuschheit, verfallen in üble Krankheiten, und sterben oft elendiglich vor der Zeit hinweg; und wie oft wird nicht die unglückliche Frucht der Unzucht von ihnen ermordet, wo sie alsdann durchs Henkersschwert hingerichtet werden.

Verheurathete Frauen hingegen, machen brav Schulden, fremde Bekanntschaften, suchen Liebhaber, werden ihren Männern untreu, besudeln das Ehebett, bringen fremde Kinder in die Ehe, auch sehr ofte garstige ansteckende Krankheiten, welche Familien auf ganze Generationen flech und ungesund machen. Dieses findet man hauptsächlich in grossen Städten, wo ganze Familien von diesem Uebel angesteckt seyn. Solche untreue Frauen leben ferner mit ihren Männern, denen sie oft nach dem Leben trach-

ten, (auch wirklich manchmal umbringen) in einem ewigen Krieg, Streit und Zank. Solche Ehen, die man nun zu viele tausende in der Welt findet, können wohl mit einer Hölle, die man dem lieben Lurus zu danken hat, verglichen werden.

Der Puztisch, die Tafeln und die Menge Zerstreungen, oder besser zu sagen, die Menge angenehmer Unterhaltungen, rauben der Frau alle Zeit, die sie auf ihr Hauswesen, Kinderzucht, mütterliche und Ehepflichten verwenden sollte, und dem lieben Gott täglich nur eine Viertelstunde zu widmen, daran wird gar nicht gedacht. Ja, wie viele tausend Frauen giebt es nicht heut zu Tage in Italien, Spanien und Portugal, und wie viel hunderte in Deutschland, England, Holland und andern Ländern, die nicht einmal eine Suppe zu kochen wissen, denen noch viel weniger bekannt ist, wie das Korn wächst, und das liebe Brod gebacken wird; und die ihre ganze Haushaltung ganz fremden Leuten anvertrauen müssen. Was entstehen nicht hieraus für Unordnungen, Schulden und Elend? Mit ihren eigenen leiblichen Kindern gehen solche Frauen wie mit dem Vieh um. Denn kaum haben Sie eins gebohren, so wird es einer Säugamme und oft auf gerathe wohl übergeben, bei dieser wird es oft zu einem Krüppel. Nach Jahr und Tag, und erst oft nach einigen Jahren, kommt ein solcher armer

Wurm unbekannt zu seinen Eltern zurück. Sie kennen oder mögen es nicht mehr, nun wird das gute Kind dem Gesinde, manchmal einer Kammerfrau, oder einem rauben unwissenden Hofmeister überlassen. Die Eltern sehen es wenig oder selten, und das gute Kind leidet Mangel, wird vernachlässiget, oft sehr übel erzogen, erkranket, und endiget oft sein Leben auf eine traurige Art.

Aus einer solchen Erziehung nun, entstehen so viele dumme, unwissende, und böshafte Menschen, von welchen die Welt ziemlich voll ist, und von denen oft viele ihr Leben auf dem Blutgeräthe beschließen, müssen, die in einem solchen Augenblick sehr oft ihre Eltern, denen sie ihre üble Erziehung zu verdanken haben, verfluchen, trostlos und voller Verzweiflung den schimpflichen Tod leiden.

Viele von dem Schönen-Geschlecht, denen Gott eine schöne Gestalt und Schönheit gegeben hat, sind in der That recht zu bedauern, wenn sie mit Schminke und anderen Erfindungen des Lurus ihre Schönheit verderben. Hässliche Gesichter, und übel gewachsene Personen bleiben hingegen mit aller Kunst immer gleich garstig. Wüßten doch alle vernünftige Personen von dem Schönen-Geschlecht, diese in der That der Gesundheit und dem Beutel schadende Dinge unterlassen, und in ihrer natürlichen Gestalt

erscheinen. Denn ein jedes Frauenzimmer, die ungeschminkt, sauber, ohne allen übertriebenen Puz und Luxus angezogen ist, wird von jedem vernünftigen Mann mehr Respekt, Hochachtung und Liebe erhalten, als wie eine ganze Gesellschaft Damen, die gleich wie Straußen, Pfauen, Keyern und Widhopfen mit Federn geschmückt sind, und ihre Gesichter gleich wie die Wilden in Amerika bundschecigt gemalt haben. Sicher werden alle diese von Luxus starrende Damen, und wenn Sie noch so oft aus Eitelkeit in den Spiegel sehen, bei denen vernünftigen Männern weniger geachtet seyn, und ein lediges Frauenzimmer wird selten durch einen solchen Handwursaufzug einen Mann finden; es müßte nur ein eitel, dummer, unerfahrener Beck seyn, der sich durch solche falsche Blendungen fangen ließ. Ein vernünftiger Mann aber, lacht in der That über solche eitle, dem Luxus ergebene Frauenzimmer, weil er ihren eigentlichen Werth zu gut kennt, und wird sie daher so, als wie der Böse, das Kreuz schiehen.

Drittes Kapitel.

Von den Regenten und ein Wort von ihren lieblichen.

Unsere heutige Regenten sind gerecht, billig und lieben zu Zeiten, daß man ihnen die Wahrheit ungeschminkt vorträgt, wenn es nur in schuldiger Ehrfurcht geschieht, und daher wage ich es auch hier, Wahrheiten niederzuschreiben, die ihnen um so mehr angenehm seyn müssen, weil ich lediglich nur zum besten der Religion, Souverainität und Erhaltung der guten Sitten schreibe. Was ich also hier sage, sage ich nicht für die Regenten, die so etwas hassen und verfolgen; auch schreibe ich dieses nicht für den Pöbel, der den Nutzen davon nicht zu fassen vermag, sondern für den einsichtsvollen und weisen Regenten, der auf dem Throne sitzt, oder die Regierung führt, um an Gottes Statt die zeitliche Glückseligkeit seiner Unterthanen zu besorgen.

Wie glücklich ist nicht heut zu Tage Europa, daß es keine Peros, und Joan Baslowitz mehr unter seinen Regenten zählt. Nach welcher Monarchie und nach welchem Staat man auch die Augen hinwirft, siehet man überall, daß weise und gute Regenten auf dem Thron sitzen,

und die Negierung löblich führen. Ueberall lassen die Regenten ihre Unterthanen vor sich kommen. Ueberall hören sie nicht nur die Klagen von ihren Unterthanen an, sondern sie helfen selbigen auch ab, stillen ihre Noth und verbessern ihr Schicksal. Ja alle heutige Regenten lassen sich als wahre Väter die Verbesserungen ihrer Staaten in allem Ernste angelegen seyn. Sie suchen so viel, wie möglich, das Verdienst zu erheben, den Handel und Wandel blühen-der zu machen, und die Künste und Wissenschaften empor zu bringen. Nach ihren gegebenen Gesetzen, die nicht mit Blut, sondern mit einer wahren Herzensgüte geschrieben sind, wird die Gerechtigkeit ausgeübt. Nach derselben wird die Tugend belohnt, und das Laster, welches gemeinlich die menschliche Sicherheit föhret, bestraft. Wie oft aber, ja man könnte wohl sagen, gemeinlich lassen die mehresten heutigen Regenten Gnade vor Gerechtigkeit ergehen, und mildern die verdiente Strafe der Verbrecher. Endlich kann ich wohl mit Wahrheit sagen, daß allen Regenten nur ihr einziger Wunsch ist, alle ihre Unterthanen glücklich zu machen.

Von allen heutigen Europäischen Regenten, könnte ich eine Menge Beispiele hier anführen, wie sehr und eifrig sie das Wohl ihrer Staaten und Unterthanen suchen. Nur einige wenige

wird ich aber denen Ungläubigen, die an allem Guten, was Regenten thun, zweifeln, zur Ueberzeugung aufstellen.

Se. Majestät der König von Sardinien, geben beinahe alle Jahre Ihren Unterthanen an ihren Abgaben einen Nachlaß, lassen selbige mit Früchte unentgeltlich, und mit einer königlichen Großmuth versehen, welcher königlichen Gnade vorzüglich die Savoyarden sich rühmen können. Doch hat ein Theil dieser Nation den guten Monarchen mit Undank belohnt, und sich treulos in die Arme der wilden Franzosen geworfen. Der königlich Sardinische Scepter wird so gelind geführt, daß ein jeder Unterthan täglich mit Sr. Majestät dem Könige reden kann. Der Monarch, der selbst regieret, besorgt das Wohl seiner Staaten recht väterlich. Er arbeitet täglich mit ein paar Minister, die ihm alles schriftlich vorlegen und meiden müssen. Er dikirt ihnen selbst seine Entschliesungen, Verordnungen, Befehle und Antworten, die sie nachgehends zu Hause oder in ihren Bureau ins Reine abschreiben, und ihm wieder bringen müssen. Alsdann überleset der Monarch diese seine eigene dem Minister in die Feder dikirtirte und ins Reine geschriebene Aufsätze, und unterschreibt selbige. Auf diese Art arbeitet Victor Amadeus III. alle Auswärtige Einländische, Justiz, Militär- und Finanz-Geschäfte

selbst, und läßt selbige unter seinen Augen mit der größten Pünktlichkeit ausfertigen. Die Arbeiten des Monarchen nehmen schon des Morgens um acht Uhr ihren Anfang, dauern des Vormittags bis ein Uhr, und werden des Nachmittags von vier Uhr bis acht, und sehr oft bis neun Uhr fortgesetzt. Ja Se. Majestät sind so thätig, daß Sie sogar alle Sonntage mit dem Kanzler, mit den Intendanten der Artillerie, und mit dem Chef des Generals-Auditoriums arbeiten. Nur des Donnerstags Nachmittag ist von der Arbeit ausgefetzt. Allein anstatt der Erholung, wird der Monarch alsdann mit Audienzen überlaufen, daß er auch diesen ganzen Tag beschäftigt ist. Des Morgens vor der Arbeit reitet, gehet oder fährt der Monarch ein oder zwei Stunden. Denn im Sommer stehen Se. Majestät immer um vier Uhr, und im Winter um fünf Uhr auf. Es ist keine Schmeichelei, sondern reine Wahrheit, wenn ich sage, daß Se. Majestät der König von Sardinien ganz zum Wohl seiner Staaten, folglich bloß für seine Unterthanen lebt.

Se. Majestät, der Kaiser, haben mit Ihren Geschwistern Ihr ganzes in vielen Millionen bestehendes Erbtheil, um Ihre Unterthanen Jahrelang von der Kriegsteuer zu verschonen, aufgeopfert, um den rechtmäßigen Krieg, wider die grausamen und wilden Franzosen, mit Nachdruck

zu führen. Müssen die kaiserlichen Unterthanen solches nicht für eine große Wohlthat erkennen?

Haben Se. Majestät der König von Preussen nicht in allerhöchster eigener Person, die Armee für das allgemeine Beste kommandirt? Haben Sie nicht alle Kriegssirapagen mit dem gemeinen Soldaten getheilt? Wie milde, wie großmüthig haben Se. Majestät nicht für die Versorgung ihrer alten, verwundeten und zu Krüppel gewordenen Krieger gesorgt? Für diese beinahe noch in allen Staaten verlassene und unglückliche Menschenklasse haben Se. Majestät nicht nur bei einem jeden Regiment eine Invalidencompagnie gestiftet, sondern über das in Dero Staaten noch zwölf besondere Invalidencompagnien errichtet.

Haben nicht Se. Majestät der König von Spanien, ohngeachtet Sie aus dem unglücklichen Bourbonischen Hause sind, das Glück und Wohl Ihrer Unterthanen Ihrem eigenen Interesse vorgezogen, und mit den Franzosen Frieden gemacht? Gewiß eine große Aufopferung! Dieser König hat nicht als Monarch, sondern als wie ein gütiger Vater gegen seine Unterthanen gehandelt.

Se. Herzogliche Durchlaucht, Friedrich Eugen, jetzt regierender Herzog zu Württemberg, haben seit Ihrer kurzen Regierung außerordentlich viele weise Verbesserungen in Ihren Landen, bloß

zum besten ihrer Untertanen vorgenommen. B. B. Damit die Lustig besser, reiner und unparteiischer ausgeübt werde, haben Se. Herzogliche Durchlaucht ein scharfes Verbot wider die nahe und ferne Anverwandtschaften bei den Magistratspersonen ergehen lassen, damit ein jeder Bürger nicht wider den ganzen Magistrat zu kämpfen habe, sondern in seiner Klage eher und leichter sein ihm gebührendes Recht erhalte. Wie oft wird in einem Gericht, welches aus Vater, Sohn, Brüder, Schwäger und Vettern besteht, nicht die Gerechtigkeit verkauft, und entheiligt? Wie weise und höchst nothwendig war also nicht diese Verordnung von Sr. Herzoglichen Durchlaucht! Gott segne noch lange unsern guten Herzog! rufen nun auch die treuen Württemberger laut.

Wie patriotisch haben nicht Se. Hochfürstliche Durchlaucht, der Landgraf von Hessen-Kassel, Ihre und die benachbarten Staaten in diesem Kriege gegen die grausamen Franzosen vertheidigt? Wie weise und passend war nicht der Friede, welchen Se. Hochfürstliche Durchlaucht zum Heil Ihrer Untertanen mit Frankreich schlossen! Wie sehr würden nicht Ihre Staaten ohne diesen Frieden beim Uebergang der Franzosen über den Rhein sehr mitgenommen und ruinirt worden? Denn die Feinde zeigten sich überall als Barbaren, und übten

die größte Grausamkeit aus. O gute Hessen! vergeßet also nie die außerordentliche Gnade, welche euer Landgraf euch durch diesen Frieden geschenkt hat, zollt Ihm ewige Dankbarkeit! Haben Se. Heiligkeit der Pabst nicht eigene Domainen, um der allgemeinen Noth seiner Untertanen abzuhelfen, verkauft?

Mit welcher Sorgfalt suchen Se. Herzoglichen Durchlaucht, der Herzog von Sachsen-Weimar, nicht Wissenschaften und Künste in Dero Staaten empor zu bringen? Und mit welcher unterstützenden Großmuth und Milde nehmen Sie nicht ohne Ausnahme alle Gelehrten auf, und versorgen selbige. Ihre weise Verordnung wegen dem Begraben der Todten, die erst in die Fäulniß übergehen müssen, ehe sie unter die Erde kommen, ist eine solche große Wohlthat für die Untertanen, daß es wohl zur Ehre der Menschheit zu wünschen wäre, wenn diese weise Verordnung überall eingeführt würde. Das Sterben ist süß für jedermann, allein das lebendig begraben werden, von welchem man so viele traurige Beispiele hat, ist erschrecklich für alle Menschen.

Was hat nicht alles der gute, aber unglückliche Ludwig XVI. zum besten seiner Untertanen gethan? Hat er nicht außerordentlich seinen Hofstaat vermindert? Hat er nicht den Frohndienst abgeschafft? Und war er nicht im

Begriff, seine Finanzen zu verbessern, und auf immer seine Monarchie glücklich zu machen? Allein eine Kotte böser Menschen, die mit lauter Duschlosigkeit und Gubenfüden umgingen, und an deren Spitze ein Ungeheuer und lafterhafter königlicher Prinz stand, warffen sich zu Rebellen wider ihn auf, und lieffen ihn auf die allerungerechteste Art den Tod auf dem Blutgerüste leiden. O Franzosen! durch diese grausame That habt ihr euch und eure Geschichte bei der Nachwelt auf ewig verunehret.

Wie viele Regenten könnte ich nicht noch nennen, die bei Mißjahren, Feuersbränsten und andern Unglücksfällen, ihren Untertanen so väterlich unter die Arme greifen, und ihnen gleich Abgaben nachlassen.

Was würden nicht noch erst viele unserer heutigen Regenten zum besten ihrer Staaten und Untertanen thun, wenn sie nicht manchmal von einem Minister, oder von einem Lieblinge davon abgehalten würden?

Wie viele unglückliche Menschen machen nicht oft die Lieblinge durch ihre falsche Rapports, und wie viel Unheil stellen sie nicht oft in einem Staat an? O! möchten doch alle Lieblinge der Groffen täglich an die große Wahrheit denken, daß der Mensch nie eher recht glücklich seye, als wenn er sich auf seinem Todtbette befindet, und da seinen letzten Athemzug ruhig erwartet. Denn

so lange wie derselbe lebt und im Glück ist, weiß er nie, wie er sterben wird. O möchten doch die Lieblinge der Groffen die Geschichte fleißiger lesen. Wie gut könnten sie sich nicht aus selbiger belehren, wenn sie selbst lesen würden, wie viele Lieblinge der Regenten ihr Leben auf dem Blutgerüste oder im Gefängniß geendigt haben. Wie oft könnte mancher Liebbling durch Lesung solcher Beispiele seinen unmoralischen Charakter umändern, den Weg der Tugend wandeln, und gegen seinen Mitmenschen Herzengüte ausüben lernen. O, wie viele dieser Glückskinder der Zeit, oder Lieblinge der Groffen verhindern, daß die Noth der Unglücklichen, der Wittwen, der Waisen, und der Gesuch, die Bitte des rechtschaffenen Mannes nicht zu den Ohren des Regenten kommen. Sie melden selbige nicht an, und unterschlagen auf die niederträchtigste und himmelschreiende Art die Bittschriften der Nothleidenden. Dieses thun diese Unmenschen nur aus der Ursach, weil sie nur für sich und ihre Familien alles vom Regenten erbetteln, und sich allein glücklich wissen wollen. Ihre Nebenmenschen können in Gottesnamen zu Grunde gehen, wenn sie und die Ihrigen nur glücklich sind. Ja viele dieser Lieblingen treiben ihre eigennütige Absichten und Bosheit so weit, daß sie auch gegen dem Auslande niederträchtig handeln. Denn wenn ihre Sou-

derains einem Gelehrten, einem Schriftsteller, oder einem Künstler, für ein erhaltenes Buch, für einen Entwurf, Plan, Gedicht, Instrument oder für ein Kunststück, eine goldene Medaille, Ring, oder eine Uhr, Dose, oder eine Geldsumme zur Belohnung geben wollen: so sind diese Herren Lieblinge darwider und verhindern solches; dahero kommt es leider nicht nur, daß von manchem Regenten im Auslande schief geurtheilet wird, sondern manche gute Sache, die zu seinem und seines Staats Besten geschehen könnte, bleibt liegen und wird nicht ausgemacht. Wer will aber auch ohne Belohnung arbeiten? Ein jeder Arbeiter, vorzüglich ein Gelehrter, Schriftsteller und Künstler, verdienen belohnt zu werden. Denn in der Geschichte, überhaupt in den Wissenschaften und Künsten, kann noch sehr vieles zum Nutzen der Regenten und Staaten geschrieben, angenommen, vertheidiget, erfunden und ausgearbeitet werden. Allein, Männer, die solche Arbeiten unternehmen müssen bei ihrem Muthe und bei ihrem Uaternelmen auch gehörig angefeuert, unterstützt, und belohnt werden. Alle vernünftige Männer wissen sicher, daß kein Regent seine Oekonomie oder Sparsamkeit bis auf ein kleines Präsent ausgedehnet hat. Alle Regenten, die jetzt Europa beherrschen, besitzen in der That großmüthige Herzen. Alle wünschen, nichts

unerbört, und niemanden unbelohnt zu lassen. Nur leider manche Lieblinge handeln so schwarz, und verhindern, ihnen Gutes zu thun. Wie häßlich werden aber auch solche Lieblinge in der Geschichte ihrer Zeit, und bei der zukünftigen Welt geschilbert?

Lieblinge der Großen, die sich hingegen nicht verkennen, die sich ihres ersten Standes, ihrer Herkunft erinnern, und nicht stolz auf ihr Ansehen und ihre Macht sind, werden sich zu einem Verdienst machen, für einen Nothleidenden, für einen unglücklichen und rechtschaffenen Mann bei ihrem Souverain das Wort zu reden, und für denselben Gnade auszuwirken. Hierdurch ziehen sie alle Herzen an sich. Solche Lieblinge, deren ich viele kenne, werden aber auch von der ganzen Welt geschätzt und geehrt. Solche würdige Männer erhalten sich aber auch bis an ihr Ende in der Gunst ihres Herrn, und Gott segnet sie und die Ihrigen. Sie werden mit ewigem Ruhm als tugendhafte Männer, die viel Gutes gethan und gekostet haben, in der Geschichte ihrer Zeit und in denen Annalen der Zukunft gedacht. Welcher Unterschied nun unter den bösen und guten Lieblingen? Gleichwie die ersten Verachtung, so verdienen die letztern Hochachtung von der ganzen Welt. Leider ihre Handlungen müssen aber dem Publikum sehr genau und pünktlich mitgetheilet werden, die

weil ein jeder böser Mensch, folglich auch der böse Liebling, die Geschichte, welche seine Thaten vereinfacht scharf rügen wird, stets fürchten muß. Genug von den Lieblingen. Ich will wieder zu den Regenten zurück gehen. Diese werden von dem größten Volkshaufen als wie die allerglücklichsten Sterblichen betrachtet, und für Götter der Erden gehalten. Wie sehr irren sich aber doch die mehren Menschen, die nur bei dem äußern Glanz der Großen stehen bleiben, die sich nur von ihrer Würde, Macht, Ansehen und von ihrem großen Gefolge bestrahlen lassen, ohne zu bedenken, daß je höher die Würde ist, je schwerer auch die Bürde sey. Der vernünftige, der gelassene und unparteiische Mann, betrachtet die Regenten aber aus einem ganz andern Auge. Dieser weiß, daß die Regenten die eigentlichen Väter der Völker sind, und von diesen ihren Kindern tragen sie auch als würdige und zärtliche Väter alle Sorgen, alle Lasten und Bekümmernisse.

In diesem Leben haben gemeinlich schon die Hausväter von ganz kleinen Haushaltungen mehr Kummer und Sorge, als wie Freude und Zufriedenheit. Wie groß sind nun nicht die Monarchen und Staaten der Regenten! Folglich sind auch ihre Lasten, ihre Sorgen für ihre Völker als ihre Kinder betrachtet, unendlich größer! Von diesen großen Staatsorgen und

Lasten, kommt es auch, ohne weit in der Geschichte zurück zu gehen, daß Friedrich der Große, Joseph II. Franz II. Christian VII. Gustav III. Pius VI. Georg III. und Ludwig XVI. u. a. m. so viele bittere Stunden hatten. Ueber das haben noch manche Regenten selten gute Rathgeber, und noch weit seltener gute Freunde, gegen denen sie ihre Herzen recht frei und offenhertzig ausschütten können. Welcher vernünftige und unparteiische Mann wird nun nicht eher die Regenten beklagen, als wie beneiden?

Nur unsere heutige Witzlinge, Welschwäger, oder sogenannte neue Weltregierer, die alles besser regieren wollen, leider aber nicht sich selbst vorsehen und regieren können; diese unsere Sprudel- oder Brauselöpfe, die sich nach ihrer Nartheit eine eigene ganz besondere Religion und neue Gesetze träumen, die weder mit dem lieben Gott, noch viel weniger mit der Obrigkeit zufrieden sind; diese Irwische schreien und klagen über alle Regenten. Alles, was die Regenten thun, ist ihnen nicht recht. Sie Hofmeistern alle Handlungen der Großen. Auf allen Landstraßen, in allen Wirthshäusern, Kaffeehäusern, ja in den geringsten Bierhäusern schelten und schmähen diese böse Menschen über Regenten und Obrigkeiten. Wie viele brave und unschuldige Menschen werden nicht durch diese Volksverführer irre geleitet und verführt? Wie diese

Unordnungen spinnen nicht diese Weltumkehrer in vielen Staaten an? Wie gütig, wie langmüthig, und wie nachsichtig sind hingegen nicht die Regenten mit diesen unrubigen Köpfen, die alle Befehle der Obrigkeit kränkeln, ausschöhnen, verächtlich und lächerlich machen! Würden solche Schwärmer, solche neue Weltkäufer und Konfusionsräthe nicht recht exemplarisch gestraft zu werden? Die beste und eigentlich angemessenste Strafe für sie wäre unstreitig das Narrenhaus, indem alle diese verkehrte Menschen keine große scharfsinnige Geister, sondern bloß leichtsinnige Witzlinge sind, die nichts gründlich beurtheilen können, sondern nur bei der Oberfläche der Dinge stehen bleiben, und die Folgen ihrer Träumereien und Tollheiten nicht einsehen können. Denn wenn diese halbgelehrte, diese unbefehlene Brauseköpfe einen gründlichen Verstand und kluge Einsicht besäßen, sie würden sich alsdenn mit Schaam erinnern, was das unglückliche Frankreich mit seine la Fayette, Bailly, Pethion, Manuel, Orleans, Mirabeau, Karat, Brifot, Fauchet, Hebert, Danton, Chabot, Robespierre, und allen übrigen sogenannten Volksmajestäten gewonnen hat. Gott wolle noch tausend Jahr das übrige Europa der dergleichen gottlosen Rebellen und Tyrannen bewahren!

Viertes Kapitel.

Von dem geistlichen Stande.

Religion und Gerechtigkeit erhalten die Staaten; ohne diese würde nichts, als wie lauter Unordnung in der Welt seyn. Der geistliche Stand ist also einer der allernothwendigsten in der Welt; denn seine eigentliche und Hauptbestimmung ist: die Herzen der Menschen, vorzüglich der Jugend, zu bilden, und welches durch gutes Beispiel, Lehre und Unterricht geschehen soll. Die Eigenschaften und Tugenden der Geistlichen sollen dahero seyn: Vorzüge des Geistes und des Herzens; die Gabe, zu lehren; den Verstand zu überzeugen, und das Herz zu rühren; Eifer zu bessern; Demuth und Menschenliebe im höchsten Grade zu besitzen, und gute Thaten oder besser zu sagen, gute Handlungen auszuüben. Sein Unterricht besteht in der sogenannten Kinderlehre (oder Christlichen Lehre), mit dieser muß der Jugend wahre Gottesfurcht und ächte Moral einprägen. Seine Predigten müssen den Boshaftigen bessern, und jeden Zuhörer erbaun, und zu einem wahren Christen und guten treuen Staatsbürger machen. Sein Lebenswandel muß rein, in der That tugendhaft, ohne alle Copfisterei und Heuchelei

seyn, und muß der ganzen Welt zu einem nachahmungswürdigen Beispiel dienen.

Obgleich ich nicht die Ehre habe, ein Geistlicher zu seyn, so kenne ich doch diesen Stand so gut, als wie den meinigen; indem ich selbigen überall auf meinen großen Reisen stets sehr genau beobachtet habe. Denn da ich wissen wollte, ob die Glieder dieses Standes ihrem eigentlichen Beruf folgen, und so leben, wie Gott und die heilige Religion es von ihnen fodert, und wie sie es Gott bei Antretung ihres Priestertums angelobet haben, so habe ich diesen Stand nie aus meinen Augen gelassen, und bin auch so glücklich gewesen, und habe selbigen ganz kennen gelernt. Ein jeder meiner Leser, besonders ein jedes geistliches Mitglied, kann von mir ganz überzeugt seyn, daß ich hier die reine Wahrheit ganz unparteiisch sagen werde. Niemand wird also, hoffe ich, von mir glauben, daß ich aus persönlichem Haß, oder aus geringe Schätzung wider die Geistlichkeit rede. Nein, in der That nicht, dieses ist meine Absicht nicht, denn ich schätze diesen Stand, der so viel zur Erhaltung der guten Ordnung in der Welt beiträgt, viel zu hoch, und meine Reden sind fromme Wünsche, und zielen zum Besten der Staaten und zur Ruh der Souverains ab.

Wit der größten Unparteilichkeit werde ich also zeigen, wie der geistliche Stand, vorzüglich

in den katholischen Staaten, seyn soll, und wie er aber durch seine Mängel leider jetzt wirklich ist, und daher Umbildung oder große und baldige Verbesserungen braucht. Der geistliche Stand, der eigentlich das meiste zu den guten Sitten in einem jeden Lande mit beitragen soll, auch wirklich überall die Aufsicht über die Schulen, folglich über die Erziehung der Jugend und deren gute Bildung hat, muß vorzüglich hinlänglich zu leben haben, und geachtet und in Ehren gehalten werden.

Denn ein jeder Geistliche soll in seinem Kirchsprenkel die Kranken, Armen, Nothleidenden fleißig besuchen, diesen Trost zusprechen, unter die Arme reifen, und wirkliche Hülfe nach seinem Vermögen leisten, und erteilen. Er soll die Thränen von den Augen dieser Bedürftigen, dieser Unglücklichen wischen, und ihr Elend lindern. Er soll ferner einen jedem fremden und einheimischen Bettler und reisenden Nothleidenden, (von denen er täglich überlaufen und gestärmt wird) Almosen und eine Nelsbeiseker geben. Wie kann er nun alle diese schöne christliche Handlungen, seinem geistlichen Stande gemäß ausüben, wenn er selbst arm ist, nothleidet, und darben muß? Wie kann er sich mit der Erziehung der Jugend und dem Seelenamt viel beschäftigen, wenn er selbst Nahrung suchen muß, und von Hausorgen geplagt wird?

Ich kenne sehr viele katholische Pfarrer, die nur 260. 270. 280. und dreihundert Gulden jährliches Einkommen haben. Man müßte ein sehr unbilliger harter Mann, oder ein sehr großer Ignorant seyn, wenn man behaupten wollte, ein Geistlicher, oder besser zu sagen, ein Pfarrer, habe mit zweihundert und sechzig Gulden zu seinem jährlichen Lebensunterhalte genug. Wie kann der Lebenswandel eines so schlecht-besoldeten Pfarrers seiner Gemeinde zu einem tugendhaften, nachahmungswürdigen Muster und Beispiel dienen, wenn er, um nur leben zu können, auf allerlei unerlaubte Mittel und Ränke sinnet, diese auszuführen, und hierdurch seine Ausführung besetzen muß?

Die Besoldung eines jeden Geistlichen muß nun nicht nur hinlänglich, sondern auch etwas reichlich und überflüssig seyn, damit er, wenn er seinen eigenen Unterhalt gehörig bestritten hat, folglich nicht mehr von kummerhaften Nahrungsorgen geplagt wird, von dem übrigbleibenden Theil seiner Besoldung alle die erwähnten Bedürfnisse nach Zeit und Umständen gehörig unterstützen kann.

Wenn die Geistlichen gut besoldet sind, so gewinnt der Staat ungemein viel. Denn der Geistliche geht alsdann muthvoller den Lasten seines Berufs, die wirklich groß sind, entgegen, und übt alle seine Amtsobliegenheiten besser und

gewissenhafter aus. Er wird die Herzen der Jugend, vorzüglich des gemeinen Mannes, leichter bilden; hierdurch erhält nun der Souverain getreue und gehorsame Unterthanen, die von ihren Seelforgern gut gebildet worden sind, und hinlängliche Kenntnisse von Religion und Moral erhalten haben; folglich sind ihre Sitten gut, sie wissen und kennen die Weltordnung, leisten als tugendhafte Menschen Gott und ihren Landesfürsten mahren Gehorsam, und betragen sich als ruhige, getreue, rechtschaffene Weltbürger. Zu der guten Erhaltung des Staats ist es notwendig, daß die Geistlichkeit überall in allen Ländern ganz unter dem Souverain und der weltlichen Regierung stehe, und denen vollkommen gehorsame und gehorche. Beide, der Souverain und die Regierung aber, müssen die Geistlichen in allem unterstützen, damit sie auch von jedermann geschätzt, und mit Würde behandelt und begegnet werden. Nie darf die Geistlichkeit eine unumschränkte Gewalt haben, denn sie wird selbige gemeinlich mißbrauchen. Nie muß sie aber auch klein und mit Verachtung behandelt werden. Denn wenn die Diener der Religion verachtet werden, so fallen Religion und Sitten plötzlich, welche nie so leicht wieder herzustellen sind.

Frankreich kann hier zum Beispiel dienen. Die französischen Rebellen, die ganz Frankreich

umwälzten und in Unordnung brachten, konnten nicht anders zu ihrem Zwecke, sich mit den Hütern der Geistlichkeit zu bereichern, gelangen, als wenn sie diejenigen Mitglieder dieses Standes, die wegen ihrer bekannten Unwürdigkeit und Lasterhaftigkeit eine allgemeine Umwälzung zu wünschenswerthen Ursachen hatten, für sich zu gewinnen und in ihre Pläne mit zu verwickeln suchten. Da diese Rebellen aber wohl einsahen, daß ihre Vorschläge und ihre verführerischen Kunstgriffe von allen gutdenkenden rechtschaffenen Geistlichen, die doch noch einen großen Theil der französischen Klerisei ausmachten, mit Abscheu würden verworfen werden, so bedienten sie sich eben der Mittel, durch welche es ihnen gelungen war, alle Bande der menschlichen Gesellschaft zu zerreißen. Sie hatten gesehen, daß kein Mittel wirksamer gewesen, und ihnen mehr gesiehet hatte, als wenn sie dem Untern die Stelle seines Vorgesetzten antrugen, dem Soldaten den Rang des Offiziers, dem Advokaten die Stelle des Richters. Eben dieses Mittel gebrauchten sie daher nun auch, um diejenigen Geistlichen zu verführen, die sie zur Erreichung ihrer Verführungspläne nöthig hatten. Den Priestern versprachen sie die Bischofswürde: und da diese Chefs der Rebellen auch nothwendig einige Bischöffe gewinnen mußten, welche ihre eingeschobene Kreaturen, denen die gesetzmäßigen

Bischöffe ihre Würde nicht abtreten wollten, einweiheten so schmeichelten sie den Lieblingslästern derjenigen, denen sie Niderträchtigkeit genug zutraueten, sich verführen zu lassen. Dem Geizigen; und dem Verschwender boten sie Schätze an, dem Ehrgeizigen machten sie große Versprechen, und so benutzten diese Rebellen überhaupt die Schwächen und Fehler aller andern. Der Bischof von Orleans, Namens Jarrente de la Brèrerie, welcher durch das Spiel, und durch den Aufwand, den seine Maitressen oder Busenfreundinnen ihm verursachten, in Schulden versunken war, verkaufte sich für 300000 Livres, die der lasterbaste Herzog von Orleans dergab. Der Bischof von Kután, welcher aus der guten Familie von Tallevrand-Perzigord war, dessen Ehrgeiz unerfülllich war, ließ sich durch das Versprechen, daß man seine bisherige Verhältnisse mit der römischen Curie zerreißen, und ihm zum Patriarchen von Frankreich erheben wolle, verführen. Der Cardinal von Lomenie aus dem Hause Vienne, welcher wegen seiner ägerlichen, schändlichen und lieverlichen Lebensart den Cardinals-Huth wieder zurückgeben mußte; auch mußte er die Stadt Nizza, wo er als ein schändlicher Wollüstling zum Aergerniß der ganzen Welt lebte, auf Königl. Sardinischen Befehl verlassen. Dieser Eckardinal Lomenie, Erzbischof von Sens, war schon

längst Anhänger des Atheismus, den er sogar nachher öffentlich bekannte. Bey ihm bedurfte es also keiner weitern Verführung mehr. Er nahm um so williger an der Schande seiner beiden Kollegen Antheil, da er einen unauslöschlichen Haß gegen den königlichen Hof hatte, nachdem er die so schlecht verwaltete Premier-Minister-Stelle hatte niederlegen, und sich entfernen müssen. Da diese drey Prälaten gewonnen waren, so war aller Widerstand des besserdenkenden Theils der Klerisey vergebens. Der ganze Stand, und mit ihm die Religion, wurde aufgehoben und vernichtet, durch diejenigen selbst, die die Diener der Religion waren, denen die Beschützung der Religion oblag. Wäre es der National-Versammlung nicht geglückt, diese drei Bischöffe mit in ihre schändliche Pläne zu verwickeln, so würde die Aufhebung des geistlichen Standes und Abschaffung der Religion unmöglich gewesen seyn. Der Tyrann Robespierre, dieses Ungeheuer der Menschheit, der das unglückliche Frankreich mit der größten Tyranny beherrschete, und welchem die christliche Religion zur Ausübung seiner unerhörten Grausamkeiten noch im Wege war, hob gänzlich das Christenthum auf. Der niederträchtige Sobel, (der seinen verdienten Lohn mit der Guillotine erhielt) damaliger Erzbischof von Paris, welchen er mit Geld erkaufte hatte, kam mit seiner ganzen

Klerisei in den National-Konvent, und entsagte unter den größten Gottesverleugnungen allen Religionen, und nahm öffentlich das Heidenthum an. Eine der ausschweifendsten Komödiantinnen wurde als Göttin der Vernunft in ganz Paris herumgetragen, und erhielt eine göttliche Verehrung. So welt war der Verstand der Franzosen gefallen. Diese wigige Nation, die in ihrem Stolz alle Regierungen in Europa umwälzen wollte, erniedrigte sich hiermit bis unter das Vieh. Die Nationalversammlung oder vielmehr der Tyrann Robespierre hatten die Geistlichkeit nunmehr nicht nur herunter gesetzt, sondern ganz abgeschafft, und die Religion, den Trost vieler Millionen Menschen, ganz aufgehoben, und mit ihr giengen auch die Sitten verlohren. Welcher vernünftige Mensch möchte sich nun wohl eine Robespierre'sche Regierung ohne Religion und Sitten wünschen?

Bei der Geistlichkeit kann man wohl viel verbessern, aber man kann und darf sie nicht ganz aufheben und abschaffen. Denn die Religion ist wahrhaft heilig. Ohne Religion kann die Welt nicht bestehen, folglich muß die Religion von allen Menschen bekannt, und mit reiner Andacht ausgeübt werden, und hierzu werden also Geistliche erfordert, folglich ist der geistliche Stand ein höchst notwendiger Stand. Das Publicum, vorzüglich der gee

meine Mann, stehet ungemeyn auf die Geistlichkeit. Hat diese nun einen guten Lebenswandel, so wird auch die Gemeinde gute Sitten haben, und christlich leben. Denn die Geistlichen sind immer der Spiegel aller weltlichen Menschen. Ist der Hirt gut, so sind gewiß auch die Schafe gut; und will man den Erzbischof, Bischof und Pfarrer kennen lernen, so gebe man nur auf ihre Staaten, Einwohner und Pfarrkinder Achtung, leben diese exemplarisch und tugendhaft, so ist ihr Hirt auch gewiß ein frommer Geistlicher und tugendhafter Mann.

Nun will ich das mangelhafte, unnatürliche, widersprechende und allen Staaten schädliche Uebel der Geistlichkeit beschreiben, und ganz deutlich der Welt vor Augen legen. Es ist in der That mehr als wie unbegreiflich, daß die mächtigen Monarchen die große Fehler, den Birkwarer, und die Laster der Geistlichen so lange haben dulden und zusehen können. Um allen meinen Lesern meine Beschreibung recht deutlich zu machen, muß ich schon bis in die Zeiten des Alten Testaments zurückgehen. Mit Christo dem Herrn hörte das alte Testament, nemlich die jüdische Religion mit allen ihren alten Gebräuchen, auf. Christus führte eine neue bessere Religion, die nach seinem Namen genennet wurde, ein. Er, als das Muster seiner heiligen Religion, lebte arm, schlecht, im größten Elend,

und litt den allerschmerzhaftesten Tod. Er konnte zu seinen Aposteln und Jüngern eben so gut von den damaligen Vornehmen, Aeltesten und Standespersonen wählen, als wie er arme Fischer, Teppichmacher und Zimmerleute wählte. Er wollte aber keine Päpste, Erzbischöffe und Bischöffe, noch vielweniger müßige Domherren von sechszehn, vier und zwanzig, oder gar von zwei und dreißig Ahnen, deren ganzes Verdienst oft mit demjenigen von einem arabischen Pferde, welches auch seine Ahnen haben muß, in gleiche Klasse gesetzt werden kann. Ja das arabische Pferd verdient sehr oft den Vorzug, weil seine Ahnen lauter schöne und gute Pferde seyn müssen, wo im Gegentheil die Ahnen von manchen Domherren oft lauter Ignoranten und böse Menschen, die dem Staat geschadet haben, sind. O ein vortrefliches Verdienst, um jährlich ein großes Einkommen und Gehalt zu genießen! Auch wollte Christus nicht, daß die Geistlichen einen glänzenden Hofstaat, mit Oberhofmeister, Hofmarschall, Kammerherren, Hof-Cammer- und Jagdjunker, Edelknaben, Leibgarden, Waitressen, Hofnarren, allerlei Mundschentken, Jägern, Läusern, Heidenen, Husaren, Kammer-Weinschern, Kammerdienerinnen, Beschliesserinnen, Haushälterinnen, einen Stall von Jagdhunden, und einen Marstall voll Engländer und andern schönen Pferden, halten sollten. Christus der

Herr hat kein Bluturtheil unterschrieben, folglich hat er keine Menschen hängen, köpfen, noch rädern lassen. Er befehlt nicht, daß die Geistlichkeit mit dem sanften Hirtenstabe auch zugleich das blutige Schwert der Gerechtigkeit tragen und führen soll. Christus der Herr sagt ferner ganz deutlich: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; befehlt er nun nicht ausdrücklich mit diesen Worten der Geistlichkeit, eben so zu gedenken? An einem andern Ort sagt er: Trachtet nicht nach hohen Dingen. Gehört dieser sein göttlicher Befehl nicht auch die Geistlichkeit vorzüglich an? Wie kann denn nun also die Geistlichkeit große Reichthümer, weltliche Fürstenthümer, und Herrschaften besitzen? Handelt sie nun nicht ganz sträflich wider diesen seinen heiligen Befehl? Wie kann nun der Pabst, wie können Erzbischöffe und Prälaten als geistliche Personen und Hirten, auch zugleich weltliche Fürsten und Herren machen? Wie können diese, sage ich, Krieg führen, selbst in Krieg gehen und Armeen kommandieren, wie der Pabst Julius II. der Cardinal la Valette, und der Bischof von Münster, Christoph Bernard von Galen, gethan haben? Wie können sie Soldaten halten, und ihren Nebenmenschen das Leben nehmen? Sind nicht alle diese Handlungen von einem Geistlichen höchst verwerflich, und in den Augen Gottes sehr unangenehm? Soll er nicht

nach seinem Beruf geistlich leben, und der Welt mit allen ihren Lüsten entfagen? Man schreit immer: Die Religion fällt! und dieses hört man vorzüglich von der Geistlichkeit klagen. Wer trägt aber am mehesten zu diesem Verfall der Religion bei, als wie die lieben Geistlichen selbst. Dieses mußte niemand besser, als wie der Pabst Clemens XIII. welcher einmal einen Geistlichen fragte: welches das größte Wunderwerk in der katholischen Kirche seye? Der Geistliche konnte es nicht errathen; endlich sagte der Pabst: das größte Wunder seye, daß die katholische Kirche noch stünde, indem ihre Pfeiler, nemlich die Erz- und Bischöffe, nicht viel taugten. Pius VI. könnte heut zu Tage noch mehr sagen; denn wie viel ungerathene Rathen hat er nicht. Einer seiner Rathgeber, der mit am allerübelsten gerathen, ist unkreutig Se. Eminenz von N . . . der wegen seinen außerordentlichen Verschwendungen und sardanapalischen Lebensart eine Menge Kaufleute, Künstler und Handwerker ruinit hat. Seine Einkünfte beließen sich jährlich über eine Million, und mit dieser konnte er nicht leben, und auskommen. Großer Gott! wie viel tausend Menschen müßten sich jährlich mit ein paar hundert Gulden begnügen! Ueberall, bei Prälaten, Cistern, Klöstern, Kaufleuten, und andern Privatpersonen borgten Se. Eminenz und nahmen Geld auf.

Sie lebten recht herrlich und in Freuden, und hätten sich weit besser zu einem recht lustigen Weltmann geschickt; denn Sie hielten beständig Maitressen, Geißerbanner, Gaukler, und Goldmacher, welche sehr große Summen zogen. Sie hatten eine große Dienerschaft, prächtige Equipagen, große Marfälle, und viele Lieb-linge. Se. Eminenz ließen ferner viel bauen, schöne Gärten anlegen, die Schlösser wurden königlich meublet, und außer den großen recht fürstlichen Gastereien, wurden in dem kardinalischen Schloß täglich für jedermann freie Tafel gehalten. Zuletzt stieg der Stolz von Sr. Eminenz so weit, daß Sie, um recht verschwenden zu können, mit aller Gewalt Finanzminister seyn wollten, sich auch respektswidrig gegen die Landesregentin betrogen. Hier hatten nun Se. Eminenz alle Pflichten eines Untertans vergessen; denn ein Untertan, der auf eine solche Art wider den Respekt gegen seine Regentin handelt, wird mit dem Tod gestraft. Se. Eminenz konnten also recht viel von Glück sagen, daß sie wegen den garstigen, der ganzen Welt bekannten Geschichte mit dem Leben davon kamen. Diese ihre Lebenserrettung hatten Sie dem großen und seinen Minister Vergennes zu verdanken.

Außer diesem Kardinal und den bereits oben angeführten Bischöffen waren noch eine

Menge französische Bischöffe, die ein höchst ärgerliches Leben führten, die sich nicht nur Maitressen hielten, Kinder zeugten, sondern auch vertheidet die übelberufensten Häuser besuchten, und sich öffentlich in diesen schlechten Dertern, und in allen Gesellschaften ihre schändliche Lebensart berühmten, und mit Vergnügen davon sprachen. Die so genannte Abbees, die Klostergeistliche, und alle Mönchen folgten pünktlich dem schönen Beispiel ihrer Bischöffe. Sie spielten, sie sofften, und hatten ihre Liebeshändel. In vielen Dertern stellten sie die Herren und Ehemänner vor, und von vielen Familien waren sie die Väter von den Kindern. In allen Asseembleen waren sie die Gesellschaftler, und in den mehresten Häusern waren sie von den Frauen und Töchtern die fürstliche Busenfreunde. Ja sogar beim Spaziergehen und Lustfahrten waren sie gemeiniglich die Begleiter des schönen Geschlechts. Bei den erstern führten sie gemeiniglich 4 bis 6 Frauenzimmer an beiden Armen, wo hingegen der Weltmann sehr froh seyn mußte, wann er nur eine oder zwei Damen am Arm führen konnte.

In denen Lesegesellschaften, aus welchen nachgehends die Klubbs entstanden, waren Geistliche, die die Professores machten, und jedermann Irreligion, Haß und Ungehorsam gegen die Souverains und Obrigkeit beibrach-

ten. Der Luxus verdirbt hauptsächlich diese Geistliche, und die große Anzahl dieser schlechtdenkenden Geistlichen, trug sehr viel mit zu der französischen Revolution bei. Dann der Bischof Fouchet, der Bischof von Autun, der Abbe Gregoire, der Efranziskaner Ehabot, und der Efranziskaner Legendre waren mit Hauptbeweichter von der National - Versammlung. Legterer, der gottlose Legendre, schlug bei dem Blurtheil des unglücklichen Königs vor: der Monarch sollte in 84 Städte geviertheilt werden, damit man jedem Departement ein Stück von seinen Theilen zuschicken, und unter den Freiheitssbaum begraben könnte. Kann man wohl ein gottloser Todesurtheil fällen, als wie dieser Efranziskaner that? Denn wenn die Geistlichkeit nicht so sehr lasterhaft gewesen wäre, (freilich sind hiervon einige ihrer Mitglieder, die exemplarisch leben, davon ausgeschloffen,) und gleich durch gute Vermahnungen und Predigten das Volk zur Beständigkeit des Gehorsams gegen den König ermahnet hätte, Frankreich würde nimmermehr so weit gefallen seyn. Allein wo die Geistlichen, die stets ein Spiegel des Volks seyn sollen, ausgeschwiefen, wird das Volk lau in der Religion, die Sitte werden verdorben, und der Staat ist allemal seinem Fall sehr nahe. Diese Beispiele, glaube ich, beweisen hinlänglich, wie ausschweifend die französische

Geistlichkeit in den letzten Jahren vor der Revolution gewesen seye. Nun will ich von der katholischen Geistlichkeit aus andern Ländern reden. In Spanien spielt sie überall wegen ihrem abscheulichen Despotismus, welcher von der grausamen Inquisition unterstügt wird, den Weiser. Denn hier müssen oft sogar die Männer ihre Frauen, und die Väter ihre Töchter den Pfaffen überlassen. Die Sittenlosigkeit der Geistlichen in Spanien ist hauptsächlich mit daran Schuld, daß die Freudenmädchen sich dem Mannspersonen sogar in den Kirchen während dem heiligen Gottesdienst anbieten, und oft ihre Schönheiten auf eine sehr geschickte Art zeigen. Heisset dieses nun nicht die Kirche entheiligen, und Gott ausserst beleidigen? In Portugal lebt die Geistlichkeit auf dem nemlichen Fuß, wie in Spanien. In Italien ist sie äusserst lieblich, und in unserm lieben Deutschland treibt die katholische Geistlichkeit, was sie will. In Italien ist nur ein Pabst, in Deutschland giebt es aber mehrere. Unsere hohe Geistlichkeit in Deutschland hat sich in diesem Jahrhundert ganz ausserordentlich ausgezeichnet. Denn nicht genug, daß sie einen königlichen Staat führten, sich Waitressen hielten, und natürliche Kinder zeugten, sondern sie bezogen auch einen der allergrößten Zehler. Nämlich diese Herrn Erzbischöffe führten ganz blind-

sings die Hoheit und Souverainität des Papstes, und indem sie ganz unüberlegt, ohne auf die Folgen, die hieraus entstehen konnten, zu sehen, von keinem Papste mehr etwas wissen wollten, machten sie sich nicht nur bei der ganzen vernünftigen Welt recht lächerlich, sondern sie erniedrigten sich selbst, und vergaben durch diesen Schritt ihre eigene Macht und Gewalt. Denn sogleich, wie sie nicht mehr gehorchen, und unter dem Papste stehen wollten, konnten die Bischöffe ihnen auch den Gehorsam auktändig, und so hatten die Pfarren das nemliche Recht, auch den Bischöffen nicht mehr zu gehorsamen. An diese sehr üblen Folgen dachten nun die Herren Erzbischöffe nicht. Wie unüberlegt gingen sie also, nicht bei diesem Schritt zu Werke? Wie konnte dieses aber auch anders wohl möglich seyn, indem unter denen vier geistlichen Gesandten oder Deputirten, die dieses grosse Geschäft, der Gewalt und Macht des Papstes zu entfassen, ausarbeiten, und ausführen sollten, sich zwei solche grosse Ignoranten befanden, die nicht einmal Theologie, (obgleich sie Geistliche waren) noch viel weniger Geschichte hinlänglich kannten und besaßen. Ob nun gleich damals viele gelehrte Journalisten und vernünftige Zeitungs-schreiber diesen Congres mit vielem Lobe ausposaunt haben, so kann ich doch hier vor der ganzen Welt nicht anders sagen, als daß der

selbe immer und ewig ein grosser Schandfleck in der Kirchengeschichte bleibt. Sie dachten bei diesem Schritt nicht an die Worte des heiligen Bernardus, der da sagt: der Papst ist ein grosser Priester, der höchste Priester, der Fürst der Bischöffen, und haben nicht die Vorfahren dieser Herren Erzbischöffen, und sie selbst, die Macht des Papstes über sich erkannt? Ich will dieses nicht mit einer Menge Beweise aus der Geschichte darlegen, und zeigen, wie sie nach und nach die Hoheit und Macht des Papstes eingestanden, und sie ihn wirklich für ihr Oberhaupt angenommen, und ihm ewigen Gehorsam geschworen haben; sondern ich will dieses nur ganz kurz aus dem Katechismus beweisen, und fragen: Ob einer ein Katholik seyn kann, der nicht den Papst für das Oberhaupt der katholischen Kirche annimmt? Würden sie nun jemals die Weibungen als Priester haben erhalten können, wenn sie dieses nicht geglaubt hätten? Hätten sie nun jemals Bischöffe werden können, wenn sie nicht den Papst für ihren Oberhirten erkannt hätten? Und würde sie wohl der Papst als Bischöffe befähiget und ihnen das Pallium zugeschiedt haben, wenn sie ihm nicht den Gehorsam zugesichert hätten? Diese meine wenige hier angeführten Beweise zeigen zur Genüge, daß der Papst von allen katholischen Bischöffen und Erzbischöffen, als Oberhaupt erkannt und angenommen worden ist.

Nun will ich aber noch zeigen, daß kein Erzbischof sich anders der Gewalt und Gehorsam des Papstes entledigen kann, als wenn er Inful und Staaß ablegt, und die Protestantische Religion annimmt. Dieses ist die einzige und rechtmäßige Art, nach welcher der Erzbischof sich von dem Gehorsam des Papstes losmachen kann, so lange als er sich aber zur katholischen Religion bekennt und Erzbischof ist, so lange muß er auch die Befehle des Papstes befolgen, und denselben eben so pünktlich, als wir der Rath dem Präsidenten, gehorchen. Die Erz- und Bischöffe sind Nachfolger der Apostel; ihnen hat Christus seine Heerde zu weiden übergeben; sie aber gut zu weiden und nicht so schlecht, als wie es leider Gottes jetzt geschieht, und wie ich solches nachgehends zeigen werde. Die Bischöffe sind es, die, wie Paulus sagt, der heilige Geist gesetzt hat, ja in den ersten Zeiten des Christenthums, jetzt aber werden die meisten mit Geld, durch Intriguen, durch Empfehlungen, ja auch mit List der Damen erwählt. Noch jetzt setzt und regiert ein Bischof, den durch die List einer Frau (seiner Busenfreundinn) zu dieser Würde gelangt ist, und der in der That ein lauer Christlicher und ein sehr harter Mann ist. Das ganze Land war über seine Wahl auch so unzufrieden, daß, als ihn die Geistlichkeit nach der Erwählung aus der Domkirche zum

bischöflichen Pallast, als seiner künftigen Residenz, begleitete, alle Einwohner bei Erblickung, daß die Wahl ihn getroffen habe, laut schrien, und weinten. Die Einwohner hatten aber auch recht, denn sein Gesicht, vorzüglich seine Augen, zeigen schon ganz die Härte seines Herzens; und es wäre sehr zum Heil dieser Untertanen (welche ihm alle täglich ganz laut den Tod wünschen) zu wünschen, daß sich auf seinen bischöflichen Stuhl bald ein weltlicher Souverain setzen möchte. Die Bischöffe sollen die Kirche Gottes regieren, und in diesem heiligen Amte liegt der Grund zur ungeheuchelten Verehrung eines Mannes, der im ganzen Umfange des Wortes Bischof ist. Jetzt wird aber die Kirche Gottes gemeinlich durch die Generalvikarien, und sehr oft durch einen Konsistorialrath, Hofkaplan, und geistlichen Sekretair regieret. Denn unsere meiste jetzige Bischöffe haben zu wenig, noch vielweniger gründlich die Theologie studirt, daß sie, um aus selbiger einen Satz zu suchen und zu behaupten, gemeinlich die Encyclopädie (anstatt die heilige Väter und Theologen) aufschlagen und nachsehen. Die liebe Encyclopädie ist doch ein gar zu schönes und höchwichtiges Buch für manchen Erz- und Bischof. Ach, wie wäre es möglich, daß mancher ohne diese Insel und Stab fahren könnte. Wenn der Wandel des Bischofs so tabel-

frei ist, wie der Wandel der Apostel, und sein Eifer für das Seelenheil der ihm anvertrauten Gemeinde so brennend, wie es der Eifer der Apostel und der ersten Bischöffen war, wer wird ihn nicht lieben und ehren? Wer ihm nicht, wenn er im Namen des Herrn kömmt, ein herzliches Hofanna entgegen rufen? Wenn er aber von einem unersättlichen Geiz beseelet wird, da mit Gewalt einerndet, wo er nicht soll, und wo er kein Recht hat; oder wenn er seine Unterthanen drückt, alle Kassen, z. B. Kautions-Brand-Militair- und andre Kassen verprasset, denen Unterthanen die Haut über die Ohren zieht, und sie auf Kindes Kind in Armuth setzt, und an Bettelstab bringt; oder wenn er les contes de la Fontaine, Artinghello, mit allen ihren schläpfrigen Stellen, oder die gärtlichen Briefe des jungen Crebillon liest; oder wenn er den ganzen Tag dem Bacchus und der Venus opfert, und von Wein und Liebe berauscht ist; oder wenn er den ganzen Tag spielt, und seine Zeit, gleich wie Nimrod, mit dem Jagen zubringt, und hierdurch sein Gemüth zur Bluthäufigkeit gewöhnt; oder wenn er seine Zeit mit andern unnützen Dingen, und nichtbedeutenden Tändeleien zubringt, z. B. arme unschuldige Thiere martert, diese zu Tode quälet, oder einen Kammerdiener oder Bedienten zum Zeitverreib prügelt, wenn die Luft des Schla-

gens Se. Hochfürstliche Gnaden anwandelt, dann hört er auf, Bischof zu seyn, seine Lebensart ist anstößig, giebt seiner Gemeinde ein böses Beispiel, und er zieht sich von jedermann Verachtung zu. So fällt die bischöfliche Würde durch die Bischöffe selbst. Wie viele lebende Beispiele könnte ich hiervon aufweisen!

Was hat der Fürstenmantel neben den Purpural, was der Fürstenhuth neben der Insel zu thun? Kann eitel Prunk dem Bischoffe mehr Ansehen gewähren, als ihm seine erhabene geistliche Würde schon für sich allein beilegt? Oder soll uns vielleicht unser Oberhirt ehrwürdiger vorkommen, wenn er mit Fiedeln zur Kirche fährt? Wohl schwerlich wird man in den Jahrbüchern der Völker irgend eine Religionspartie antreffen, die aus ihren Oberpriestern so viele goldene Kälber, wie wir, gemacht hätte.

Was braucht der, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, mit weltlichen Titeln zu prangen. Evangelische Demuth, unparthische Frömmigkeit, strenge Sitten, Taubeneinsalt, Menschenliebe, rastloser Eifer für die geistliche Wohlfahrt der christlichen Gemeinden, und ein wachsamers Auge auf die Unterbirten, als Domherren, Pfarrer nicht irdische Hoheit und übertriebener Stolz, soll den Bischof auszeichnen. Paulus, ein Knecht Jesu, des Messias, von Beruf ein Apostel, zum Dienst des Ewange-

ihrem Aufwand für Equipagen, in der Anzahl ihrer Pferde, Hunde, Kutschen, Hausoffiziere und Bedienten? Wie erblickt man überall den statischen Weltmann, den süßen Stutzer, und oft so wenig oder gar nichts von dem nach Seelenheil dürstenden Nachfolger des Apostel? Je reicher ein Bisthum ist, desto eifriger wird um dasselbe gemorben, und um so mehr Triebäder der Politik, Kabale, Hofränke, ja Weiherempfehlung und List werden in Bewegung gesetzt. Der Landesherren, die Kommissarien werden mit Vorschüssen belagert, die Domkapitel mit Geld bestochen, Stimmen erkaufte, und nur zu oft ist das Bisthum eine Belohnung, ein Zeichen der Huld, oder eine Erlaufung, und das an einen hochadelichen Ignoranten, der kein Pfarrer, noch vielweniger ein Kaplan gewesen, folglich die Pflichten des einen, noch des andern kennt, und doch soll er Chef seyn. Wo ist der Mann, den man an der Spitze einer Armee stellen, oder dem man die Leitung der politischen Geschäfte anvertrauen würde, bevor er sich die dazu nöthigen Einsichten susenweise erworben hat? Wie kann es also billig und vor Gott verantwortlich seyn, einen Mann zum obersten Seelenhirten zu ernennen, der nie eine Herde gemeldet, nie im Weinberge des Herrn gearbeitet, nie die Pflichten eines Seelsorgers in der Ausübung kennen gelernt hat? Oder soll

vielleicht das Domherrnleben, dessen Gegenstände im maschinenmäßigen Ehorfingen, in gewissen Präsenzen und Aufwartungen beim Bischof bestehen, die praktische Schule seyn, wo man sich zum Obervorsteher der Kirche Gottes bildet? Nach den kanonischen Rechten soll der würdigste aus den Domherren zum Bischof erwählt werden; allein dieses wird nicht befolgt, und sehr oft, leider Gottes, wird, wenn nicht der unwürdigste, doch gewis der unwisfenste Domherr, zum Bischof gemacht. Das Hochamt vor der Bischofswahl ist oft nur eine Grimasse, die man dem heiligen Geist macht, indem nur den Tag vorher die ganze Wahl schon ausgemacht worden ist. Auf die nehmliche Art wird gemeinlich auch der Pabst erwählt. Denn da der heilige Vater allemal eine Kreatur von einem oder dem andern Hof ist, so ist seine Wahl immer ein Werk des Gesandten, dessen Souverain den größten Einfluß im Konklave hat.

Vor der Heiland den Petrus in sein Amt einsetzte, fragte er ihn dreimal: Simon, siehst du mich? und erst auf die dritte Verheuerung gab er ihm seine Heerde zu weiden. Ist man heut zu Tage eben so behutsam, wenn man Bischöffe macht? Hat man allein die geistliche Wohlfahrt der Gemeinden vor Augen? Greift man aus Liebe zu den Schäflein, oder der Wolle wegen

nach dem Hirtenstabe? Würden sich so viele hochadeliche Mitwerber zu den Bischämmern drängen, wenn nicht so viele weltliche Vortheile damit verbunden wären? Wo bleibt also der wahre Beruf? Wo soll, wenn nur das Zeitliche gesucht wird, der Eifer zu den apostolischen Arbeiten herkommen? wie kann es anders, als wäht im Weinberge und in der Gemeinde des Herrn aussehn!

Mancher Bischof schmeichelt sich, er habe seinen Pflichten volles Genüge geleistet, wenn er zu gewissen Zeiten die geistlichen Weihen und die Firmung erteilt, Konsistorium hält, zu einem Hirtenbrief, der meistens die Arbeit eines andern ist, seinen Namen herleiht, das Fleiscken in der Faßen regulirt, und an hohen Festtagen in Pontifikalkleidern zum Altar geht. Ich für mein Theil, halte die fleißige und zweckmäßige Besuchung aller Kirchensprengel auf dem Lande für das wichtigste Geschäft eines Bischofs, ein Geschäft, wo er mit jedem Weislichen strengt Rechnung halten, wo er die Art, wie die Seelsorge ausgeübt wird, mit Adlerblicken und Schlangenklugheit durchschauen, und jeden wahrgenommenen Mißbrauch ohne Rücksicht auf der Stelle vertilgen, wo er den Pfarrern und Kaplänen ihre heiligen Pflichten mit apostolischer Wärme einschärfen, wo er die Religionsbegriffe der Pfarrkinder selbst untersuchen, wo

er die Seelsorger, um ihre Talente kennen zu lernen, in seiner Gegenwart predigen und katechisiren lassen, wo er selbst, wie es vormals die Apostel thaten, den Gemeinden die Pflichten der Religion durch mündliche kurze Ermahnungen väterlich einprägen, wo er, wie Christus der Herr, auch die Kleinen vor sich kommen lassen, und das Katecheten Amt durch sein Beispiel heiligen, wo er seine Aufmerksamkeit auf den Schulunterricht der Stadt- und Landjugend, als die eigentliche und wahre Grundlage eines jeden Staatsbürgers, wenden soll. Bei dem Schulunterricht muß der Bischof hauptsächlich darauf sehen, daß der Jugend die wahre Begriffe der Religion, die reine Anbetung Gottes, die Untertänigkeit, die wahre Verehrung, und den vollkommenen Gehorsam gegen den Landesfürsten, der Obrigkeit und den Eltern, ächte Liebe zum Vaterlande, und Einigkeit und Liebe gegen und für alle ihre Nebenmenschen, eingepreget werden. Dieses ist die Hauptpflicht des Bischofs; wird der Schulunterricht auf diese Art nun pünktlich ausgeübt, so wird es gute Christen, gehorsame Untertanen, und rechte gute würdige Menschen, von allen Ständen geben, und der Staat wird glücklich seyn. Mit einem Wort, wo der Bischof wie Paulus, allen alles werden, und überschrenzlich viel Gutes stiften kann, stiften soll, und doch selten stifet. Facta müssen hier

reden: wie materiel, wie abergläubisch, wie mißverstanden sind die Religionsbegriffe des Landvolks? Und es sollte nicht die Schuld der Bischöffe seyn, wenn die Seelsorge schlecht besorgt ist? Es sollte nicht wahr seyn, daß die wenigsten Bischöffe thun, was sie thun sollten, da man doch nicht leugnen kann, daß das Landvolk in seiner Religion beinahe ohne Ausnahme schlecht unterrichtet ist? Ich will hier zwischen dem Religionsunterricht des katholischen und protestantischen Landvolks, zwischen ihren und unsern Landpriestern, zwischen den Superintendenten und Bischöffen keine Parallele ziehen, Beispiele sind gehäßig, jeder unparteiischer Beobachter mag sich das weitere selbst sagen. Freilich rührt die Unwissenheit des Landvolks in der Religion zum Theil auch daher, daß viele katholische Pfarren bisher gar keine Schulen, viele einen Idioten zum Schullehrer hatten, und welcher fähige Mann hätte sich um eine elende Bezahlung, wofür er oft noch hinter den Sessel seines gastierenden Pfarrers mit dem Keller unter dem Arm stehen mußte wegworfen sollen? Haben die Bischöffe gemußt, wie übel das Schulfwesen auf dem Lande beschaffen sey, oder haben sie es nicht gemußt? Ist das letzte, was nützt ihre Visitation, wenn sie dabei nicht auf das Wesentliche schauen? Warum geben sie nicht eine freiwillige Zulage an manchen darbeden-

Schulmeister? Ein paar Gassebote oder Wälle des Jahres weniger gegeben, ein paar Pferde weniger gehalten, würden die Befreiung zu diesem gottseligen Beispiele verschafft, würden einen heiligern Geruch um den Bischof verbreitet haben, als wenn er zum Beispiel von seinen geistlichen Einkünften Güter ankauft, um ein weltliches Majorat für seine Familie zu stiften, oder wenn er sein Geld mit unbedeutenden Illuminationen, Bällen, lakirten Zimmern, übertriebenen Meubles, goldenen und brillantenen Kreuzen, Ringen, Dosen, oder mit Geschenken für Damen, z. B. Ohrgehänge, Bracelet, (Armbänder) und andern Kindereien verschwendete. Wie häufig trifft man statt des ächten Christenthums nichts als vernunftwidrige Andächteleien an, und woher sollte ein besserer Unterricht kommen, da es in den Köpfen und Herzen mancher Bischöffe und Seelsorger selbst so stockfinster ist? Dieser klägliche Zustand der so theuer erlassnen Gemeinden Gottes ist ein unwiderleglicher Himmelschreiender Beweis, daß die wenigsten Bischöffe ihrer Schuldigkeit nachkommen; ist ein Beweis, daß die Geistlichen, die sich zur Seelsorge melden, nicht so geprüft werden, wie sie geprüft werden sollten; ist ein Beweis, daß die Bischöffe ihre Kirchspiele meistens nur im Vorbeigehen visitiren, und die wesentlichen Uebertreten entweder gar nicht bemer-

ken, oder mit der unberzeihlichsten Gleichgültigkeit darüber wegsehen: ist ein Beweis, daß sie sich zwar von dem Fett der Herde nähren, aber für ihre gute Weide nicht sorgen wollen. Gott wird sie dafür richten, wird das geringste Schällein, das aus ihrer Schuld verlohren geht, von ihnen zurückfordern, wird jede Verunstaltung, Verkleisterung, und Herabwürdigung der einfachsten und reinsten Lehre Jesu auf ihre Seele legen.

Wüßte es zur unabwieslichen Regel gemacht werden, daß Niemand mehr zu einem Bisthum gelangen soll, der sich nicht vorher vom Kaplan an durch alle Stufen der Seelsorge vieljährige unverkennbare Verdienste erworben hat. Darf ein Graf, der den Soldatenstand ergreift, sich nicht schämen, bei der Musquette anzufangen, warum sollte ein Graf, der sich der Kirche widmen will, es unter seinem Adel halten, Kaplansdienste zu thun? Sieht er aber dieses Amt für erniedrigend an, fort mit ihm! Wer nicht durch die rechte Thür in den Schaafstall eingehen, sondern anderswo hineinsteigen will, der ist nach dem Zeugnis des Evangeliums ein Dieb, (Johannes am R. 10. v. 1.) Er würde als Oberhirt ein Wolf in Schaafskleidern seyn, fort mit ihm!

Wüßte von den Einkünften der Bischöffe alles Ueberflüssige weggeschnitten, und zu einer heilsamern Verwendung bestimmt werden! Man

könnte z. E. die Pfarrer, Kapläne und Schulmeister von diesem Ueberflus besser besolden, damit diese hinlänglich zu leben hätten, und die schreiende Armuth besser unterstützen könnten. Es giebt sehr viele katholische Pfarrer, die nur dreihundert Gulden jährliche Befoldung, ja es giebt viele, die nur 260 fl. haben. Wie ist es möglich, daß ein Mann damit leben kann? Muß er nicht auf Industrie sinnen, muß er nicht Nebenwege einschlagen, wenn er leben will? Es ist eine evangelische Wahrheit, daß Niemand Gott und dem Mammon zugleich dienen kann. An keiner Klippe scheitern die Pflichten der Bischöffe so häufig, als an dem Ueberflusse, worinnen sie schwimmen. Ihre übermäßige Dotirung rührt größtentheils von jenen finstern und dummen Zeiten her, wo man den Himmel zu erkaufen glaubte. Man sage gar nicht, daß ein reichliches Einkommen der hohen bischöflichen Würde angemessen sey. Die heilige Bischöffe der ersten Kirche hatten zu der tiefen Verehrung, in der sie bei allen Gläubigen standen, des schändlichen Mammons nicht nöthig. Die geistliche Poligamie ist von weit nachtheiligeren Folgen, als die fleischliche. (Unter der geistlichen Poligamie verstehe ich, wenn ein Bischof mehrere Bisthümer besitzt.) Es gehört wahrer apostolischer Eifer, ungetheilte, ununterbrochene Aufsicht, und eine Entäußerung von

allen Zerstreungen des Metgetümmels dazu, wenn die bischöfliche Obliegenheiten in ihrer ganzen Ausdehnung gehörig erfüllt werden sollen. Sie fordern in jeder Diocess ihren Mann ganz für sich. Ein Bischof also, der seine Hand aus Habfucht nach mehr Inseln ausstreckt, verdient auch die nicht, die er schon trägt; denn eben dieses Bestreben zeugt gegen ihn, daß er entweder mit den schweren Pflichten eines geistlichen Oberhirten wenig bekannt, oder über die Nichterfüllung derselben unbekümmert ist. Wie kann ein Bischof zwei abge sonderte und oft weit von einandergelegene Gemeinden, z. B. die Gemeinden von Trier und Augsburg, zugleich vorstehen, ohne eine derselben, oder beide zu vernachlässigen? Versteht ein anderer nun seine Stelle, z. B. der Weibbischof, so verdient der auch Bischof zu seyn; denn es steht geschrieben: Der Arbeiter ist seines Lohns werth; und wieder steht geschrieben: Du sollst nicht erndten, wo du nicht gesät hast. Auch das gehört unter die geistlichen Mißbräuche, daß manche Bischöffe ein, zwei, drei und mehrere Kanonikate, Probsteyen u. s. w. besitzen. Gleichwie ich die Besizung von mehreren Bischöthern eine geistliche Polygamie nenne, so kann man dem Besiz mehrerer Kanonikate neben einem Bisthum nach der Analogie einen geistlichen Konkubinat nennen. Es liegt dabei ein zweifacher Eigennuz zum Grunde: hier die Einkünfte von meh-

rerer Präbenden, dort die Aussicht auf ein fetteres Bisthum. Wegen diesen Kanonikaten ist er verbunden, sich jährlich auf mehrere Monate von seinem Bisthum zu entfernen. Könnte und würde er das wohl thun, wenn er ein guter Hirt wäre? Wer seine Heerde liebt, weicht nicht von ihr, es seye denn, daß sich irgend ein Schäfslein verirret habe; alsdenn verläßt er neun und neunzig, um das hundertste zu suchen. Wie traurig ist es, daß man in dieser Parabel des Heilandes das Bild unserer heutigen Bischöffe so selten erkennt! Wie sehr wäre es zu wünschen, daß sie mehr nach Seelen, als nach Gold und Edelgesteine fischen möchten! Und sollte der Kaiser als Oberhaupt des Reichs und als Beschützer der Kirche nicht verbunden seyn, jeden Weg, der die Bischöffe von ihren heiligen Pflichten ableiten kann, zu verschränken? Als der Herr Jesus wahrnahm, daß ihn die Juden mit Gewalt zum Könige machen wollten, entwich er ganz allein auf einen Berg (Joh. 6, 14) Nicht so unsere Bischöffe; denn es giebt wirklich regierende mächtige Herren unter ihnen, und zwar zu mächtig regierende geistliche Fürsten. Es ist und bleibt aber immer paradox, mit einer Hand den Hirtenstab, mit der andern das Schwert zu halten; bald am Altar des Gottes des Friedens zu stehen, bald der Ausrüstung seiner Kriegsvölker beizuwohnen; jezt

das Volk in der Kirche zu segnen, jetzt im Kabinetein Todesurtheil zu unterschreiben. Kann man wohl von dem Mäurer, welches Christus den Dienern seines Wortes zur Nachahmung hinterlassen hat, weiter abweichen? Läßt sich die weltliche Landeshoheit mit der evangelischen Selbsterniedrigung vereinbaren? Werden die Apostel, wenn sie auf die Erde zurückkämen, in diesen geistlichen Landesfürsten ihre Nachfolger erkennen?

Soll diese unschickliche Verfassung, die sich meistens in den unruhigen Zeiten des Faustrechts und der Unwissenheit, wo die Geistlichen beinahe allein lesen und schreiben konnten, endlich, nimmermehr abgestellt werden? Wird man nicht endlich darauf denken, die Gewalt des Schwertes von der Gewalt der Schlüssel abzusondern, und das Schwert nur Weltlichen umzugürten? Soll unser Jahrhundert nicht vollenden, was das vorige durch Sekularisiren angefangen hat? Der Westphälische Friede kann hier nicht im Wege stehen; denn er ist nicht älter und heiliger, als das Evangelium, und als das vernunftmäßige Verhältnis der Stände untereinander. Es würde jetzt keine große Schwierigkeiten haben; denn es sind Ursachen genug vorhanden, die jetzt lebenden geistlichen Fürsten von ihren irdischen Thronen herabsteigen zu machen. Liegen nicht viele der

geistlichen Staaten auf den Grenzen von Deutschland? Sind diese nicht immer am ersten der Gefahr des Angriffs von den Franzosen, als den Erbsknechten des Deutschen Reichs, ausgesetzt? Unterhalten diese geistlichen Fürsten die hinlänglichen Truppen, um diese ihre Grenzstaaten gegen den ersten Anfall dieses heftigen Feindes zu beschützen? Sind ihre Grenzfestungen immer mit allem, was zur Verteidigung gehört, versehen? B. V. war Mainz im Jahr 1792 mit der gehörigen Anzahl Truppen, um diese Grenzfestung gegen den Erbsknecht zu verteidigen, versehen? Blieben die Wälle von Mainz nicht von Kanonen unbesetzt? In was bestanden denn die nöthigen Verteidigungsanstalten dieses Grenzplatzes in diesem gefährlichen Augenblick, als die französischen Horden in Deutschland einfielen, und diese Festung gleich durch Verrätherei ohne allen Widerstand einnahmen? Wer hatte die viele Abendtheurer von Menschen, die schon lange die französische gefährliche Grundsätze lehrten, und beim Feinde die Verräther machten, nach Mainz gezogen und ihnen Erd gegeben? Wer hatte denn diese scheußliche Verräther des deutschen Vaterlandes genähret und gebildet? Ich lasse auf diese meine Fragen alle meine Leser antworten, und sage, daß es in der That nicht recht ist, daß man die geistlichen Fürsten an die Spitze des Feindes, folglich der

größten Gefahr aussetzt. Sie, die den friedlichen und sanften Hirtenstab führen, und selbigen gleich wie Christus, mit Sanftmuth führen sollen, können und dürfen keine Festung verteidigen. Es ist wider ihren geistlichen Stand und Würde, eine Kanone lozubrengen. Sie, als Friedensfürsten, sollen nichts mit dem Geräusche der Waffen, und nichts mit dem grausamen Kriege zu thun haben. Es ist also in der That unbillig, daß man diese geistliche Fürsten, die stets den Frieden predigen sollen, so sehr der Gefahr des Krieges aussetzt, man sollte ihnen Staaten tief in dem Innern Deutschlands, die weit von dem Kanonenschuß entfernt sind, geben; oder man sollte sie von der harten Würde des weltlichen Schwerdtes gänzlich befreien, und sie gleich den Spanischen und Italiänischen Erz- und Bischöffen mit hinlänglichen und guten Einkünften, setzen. Die Erzbischöffe von Toledo und Weiland, und die Bischöffe von Mantua und Valladolid, leben in grossen Ehren, und haben ein gutes Auskommen. Ein gleiches könnte man ja in Deutschland thun. Da die deutsche Vorlande in jedem Jahrhundert drei, vier und mehrmal von den unruhigen Franzosen geplündert und verheeret werden, so ist es billig, daß man endlich mit allem Ernst darauf denke, diese deutsche Vorlande noch mehr mit Festungen zu versehen, und daß alle

diese Grenzfestungen stets mit dieser Munition und guten starken Besatzungen versehen werden. Was würden nicht also unsere geistliche Fürsten, wenn sie von den KriegspLAGen entfernt wären, gewinnen? Und was würden sie nicht erst gewinnen, wenn sie aufhören, weltliche Beherrscher zu seyn? Würden sie nicht alsdann besser an ihr, und ihrer anvertrauten Heerden Seelenheil denken und wirken können? O welcher Vortheil für einen Mann, der wirklich ein ächter Bischof ist!

Man frage über das nur viele geistliche Unterthanen, die so außerordentlich despotisch behandelt werden, ob sie nicht lieber einen weltlichen Fürsten zu ihrem Regenten haben wollen? Sie werden sicher auf der Stelle ja sagen. Die Ursache dabon ist aber auch ganz natürlich; denn die geistlichen Staaten sind keine Erbstaaten, wo die Erbfolge immer bei einer und der nemlichen Familie, welche gemeiniglich für das Staatsinteresse besser sorgt, bleibt. Die geistliche Fürsten haben nie ein grosses Interesse für ihre Staaten. Sie bereichern nur gemeiniglich ihre Familien, hierdurch wird das Land erschöpft, die Unterthanen verarmet, und diese verlieren die Liebe zu ihrem geistlichen Landesvater, und wünschen millionenmal, unter einem weltlichen Souverain zu stehen. Hieraus sieht man, daß die Metamorphosirung der geistlichen Staaten gar nicht schwer seyn würde.

Man könnte ja auch die geistliche Fürsten aussterben lassen, und so, wie ein Erz- oder Bisthum erledigt würde, könnte solches als ein Reichthum an weltliche Fürsten, die sich um Vaterland verdient gemacht, oder im Kriege gegen die Franzosen grossen Verlust erlitten hätten, gegeben und abgetreten werden.

Es giebt auch Fälle, wo den Bischöffen ihr Oberhirtenamt abgenommen werden kann. Denn jedes Amt (folglich auch das bischöfliche Amt) ist mit gewissen Pflichten verbunden, deren Nichterfüllung entweder einen Mangel des Willens, oder der Kräfte anzeigt. Der Mangel des Willens erklärt seinen Mann von selbst des Amtes unwürdig, besonders nach fruchtlosen Ermahnungen. Die zum Amte erforderlichen moralischen und phisikalischen Kräfte kann man entweder nie gehabt, oder durch lange Dienste stumpf gemacht haben. Im ersten Falle hätte man das Amt einem solchen Manne nicht anvertrauen sollen: da es aber menschlich ist, sich in der Auswahl zu irren, so bleibt nichts anders übrig, als ihn wieder zu entlassen. Im zweiten Falle hat der unter der Last der Jahre und Arbeiten gebeugte Diener eine ehrenvolle Ruhe mit hinlänglichem Auskommen, das Amt aber einen andern Mann nöthig. Denn was von den Aemtern im Allgemeinen wahr ist, muß auch von dem bischöflichen Amte um so mehr gelten, da

die Seelsorge, in Ansehung ihrer auf die Ewigkeit hinaus gehende Folgen, ungleich wichtiger ist, als die Pflichten des Civil- und Militair-Standes. Ob die Bischöffe aber thun, was sie thun sollen, ist aus ihren Thaten zu erkennen. Sind diese nicht gut, so werde der Baum ausgehauen. Es ist besser, daß ein schwacher, nachlässiger, unwissender, fanatischer, heilsamen Anstalten heimlich oder öffentlich entgegenarbeitender Bischof in den quiescenten Stand gesetzt, als daß das allerwichtigste Geschäft, die Seelsorge der Gemeinden Gottes, verwahrloset werde.

Endlich durch die Behauptung, daß die wenigsten Bischöffe ihre Schuldigkeit thun, glaube ich nichts übertrieben zu haben. Wenn bei einer Civilstelle die Geschäfte nicht gehörig behandelt werden, wenn ein Regiment schlecht exercirt, so nimmt man, wie billig, den Präbidenten, den Obersten dafür her; denn ihnen liegt es ob, jeden Subalternen zu seiner Pflicht anzuhalten, ihnen allein fällt es zur Last, wenn sie Dummköpfe anstellen oder befördern. So muß es auch den Bischöffen zur Last fallen, wann die Kirchengucht und der Unterricht der Jugend schlecht bestellt ist.

Nun komme ich auf die Domherren, welche unter allen Geistlichen die unnützlichsten und un-

nächstigsten sind; denn was leisten sie? Ihr Chorgesang ist ein materielles Geschrei, bei dem sie oft nicht mehr denken, als die Glode, die sie in die Kirche ruft, ein Geschrei, wovon die Schrift sagt: dieses Volk lobt mich mit den Lippen, aber das Herz desselben ist weit von mir. Auch behandeln die meisten ihre Chorpflichten, wie einen Frohdienst, und lassen ihn nicht selten durch Niethlinge verrichten. Mit dem Predigtamt, und mit Auspendung der heiligen Sakramenten geben sie sich nicht ab, dazu danken sie sich zu vornehm zu seyn, das mag die unterste Priesterklasse thun. Was die Gelehrsamkeit der Domherren anbelangt, so ist selbige auch nicht weit her. Ein gelehrter Dalberg ist sehr rar unter ihnen. Die Lebensart von den meisten ist sehr wenig auferbaulich; vonne Straßoldo und Truchseß, sind sehr selten unter ihnen zu finden, denn die mehresten Herren Domherren sind ausschweifende und recht lüderliche Herren, deren Leben recht ärgerlich und scandälös ist. Ich habe welche gekannt, die im Ehebruch von den Männern ertappt, und von diesen recht tüchtig durchgeprügelt worden sind. Wo bleibt denn bei einer solchen Aufführung das Gelübde der Keuschheit, welches man nicht Menschen, sondern Gott geschworen hat? Wie viele andere Arten von Ausschweiflichkeiten habe ich nicht von Domherren aus allen Raito-

nen gesehen, ganze Solianten könnte man davon schreiben.

Bei den meisten Domherren ist die Zeit zwischen der Toilette, dem Chorgesang, den Matreffen, den Mahlzeiten, Besuchen, Spielgesellschaften, Komödien, Jagden und Galanterien getheilt. Viele handeln, gleich Brocanteurs, mit Uhren, Dosen, Ringen, Pferden, u. s. w. Für dieses Pflanzenleben ziehen sie Einkünfte, mit deren kleinsten Theil bloßer Müßiggang zu theuer bezahlt ist. Manchen Domherren gelingt es, mehrere Kanonikate, und oft so viele zugleich zu besitzen, daß das gewöhnliche Sonnenjahr nicht hinreicht, die in jedem Domstift vorgeschriebene Residenz zu halten. So werden die reichlichen Gaben, welche vormals aus frommer Einsalt auf den Altar des Herrn gelegt wurden, zur geschäftlosen Leppigkeit adelicher Müßiggänger verschwendet. So wenig als vor Gott das Ansehen der Person gilt, und so wenig als er seinen Geist nach Stammtafeln austheilt, so wenig sollten die geistlichen Würden ein Vorrecht des Adels seyn. Gewohnheit, Verträge, Stiftsbriefe können eine Anmaßung, die eben so sehr gegen das Evangelium, als gegen die natürliche Billigkeit streitet, keinesweges rechtfertigen. Es ist eine auffallende Ungleichheit, daß die reichsten Kirchengemeinschaften bloß von Hochgebornen und Hoch-

wohlgebohrnen bequemen Herren verzehrt und verpraßt werden, da indessen mancher Landpfarrer kaum, wie ein Domherren Koch, und Kapläne schlechter, als Lakaien bezahlt werden.

Wie löblich würde es nicht seyn, wenn solche einträgliche Domherren-Stellen an gutgedienten Offiziers, Präsidenten und Råthen zur Belohnung ihrer treuen Dienste gegeben würden. Dieser löbliche Gebrauch ist in den königlich Preussischen Staaten bei den im vorigen Jahrhundert secularisirten Erz- und Bisthümern üblich. Hier erhält mancher altgedienter Offizier, dessen Körper mit Ehrenwunden bedeckt ist, zur Belohnung für seine dem Vaterlande geleistete treue Dienste eine gute Domherrnstelle. Dieser löbliche Gebrauch, der nicht genug zu rühmen ist, verdient Nachahmung!

Die Benedictiner, Bernardiner, Norbertiner und Augustiner Prälaturen, und die stillen Karthäuserklöster, könnten überall, wenn es keine Reichsprälaturen sind, geduldet werden. Denn wegen ihrem Gleis im Wein- und Ackerbau, und wegen ihrer weisen und ordentlichen Oekonomie, können sie wohl mit der fleißigen Biene verglichen werden. Sie schaden dem Staat gewiß nichts, sie sind vielmehr für denselben gute häußliche Bürger, und dienen denselben mit ihren Geldern und Ueberfluß, als treue Bürger in der Noth.

Die Reichsprälaturen hingegen, deren Prälaten zum Theil mit Fürsten sind, und die hohe und niedere Gerichtsbarkeit besitzen, die sorglich hängen, köpfen und rädern lassen können, und gänzlich von den Fußstapfen Jesu und seiner Aposteln abweichen, sind nicht zu dulden, und sollten aufgehoben werden.

Sind Mönche und Nonnen nützlich und nothwendig, um sich und ihren Mitchristen den Weg zur ewigen Glückseligkeit zu bahnen? Kann unserm Seelenheile eine Einrichtung zuträglich seyn, die dem Rufe der Natur, und deren erstem Ziel, der Vermehrung nemlich, geradezu entgegen gesetzt ist? Werden die Pflichten der verschiedenen Arten und Stiftungen, so wie diese Pflichten von Rom und dem Stifter bestimmt worden, wirklich erfüllt? oder wird nicht sogar selbst der vermeinte Endzweck dieser Stiftungen verfehlet, und werden dieselbe folglich nicht auch in Rücksicht auf jenes Leben auf alle Weise ganz unnütz und entbehrlich?

Die Bettelmönche, als Kapuziner, Franziskaner, Karmeliter, und Augustiner ohne Stiftungen u. s. w. sind immer dem Staat gleich schädlich; denn wenn die Untertanen ihre Abgaben dem Landesherrn entrichtet haben, so kommen diese Heere von Mönche, bestehlen dem armen Bürger und Landmann einen Gruß von der Mutter Gottes, von dem heiligen Franziskus

fo, von dem heiligen Joseph, oder von dem heiligen Anton zu Padua, und begehren Korn, Wein, Del, Butter, Brod, Speß, Lichter, Wachs, Eier, und Gott weiß, was noch. Ist theilen diese underschämte und privilegierte Bettler das letzte Brod, und die letzte Maas Wein mit dem armen Landmann, welcher, ohne auf seine eigene Noth zu sehen, ganz frod ist, daß der heilige Antonius sich seiner noch erinnert, und ihn grüssen läßt. So stark ist der Aberglaube noch!

Dieses System der Bettelmönche mag nun in einer feinern Politik des römischen Hofes, in dem falschen Begriffen dummer Andächtler seinen Grund haben; so ist es gleichschädlich, gleich widersprechend den Besetzen der Natur und dem gesunden Menschenverstande. Wer kann alle die Uebel erzählen, die dem Staate aus der Verfassung dieser Bettelorden entsproßen! Dem Ackerbau, der Handlung, dem Kunstfleisse, den gemeinnützigen Wissenschaften und dem Soldatenstande, wird jährlich eine Anzahl blühender Jünglinge geraubt; sie werden durch widerwärtliche, meist lächerliche Gelübde in ihrer kindlichen, wo sie die Welt so wenig, als sich selbst kennen, auf ewig gebunden; der starke nervigste Arm, den der Schöpfer dem Staate geschenkt hatte, wird zur Unthätigkeit verdammt; der Geist wird theils unterdrückt, theils

aber erhält er im Aufkeimen eine Richtung, wodurch seine Kräfte den unseidlichen Anmassungen Roms, und der Verewigung des damit verbundenen MönchsweSENS einzig gewidmet werden. Die Klöster eines Landes, eines Reiches, und sogar der ganzen Christenheit, stehen in einem fürchterlichen Zusammenhang. Nur ein Wort, nur ein Wink von Rom, und alle Mönche arbeiten zweckmäßig, alles bewegt sich nach einem Ziel. Die Kanzeln und Reichstühle geben ihnen den wichtigsten Einfluß auf die Gemüther der Unterthanen; und so vereiteln sie oft, erschwehren wenigstens die heilsamsten Verordnungen des weltlichen Regenten und Gesetzgebers, zumal wenn es gegen Mißbräuche losgeht, die ihnen oder dem römischen Hof heilig, oder vielmehr nützlich sind.

Man könnte fragen, wie Leute, die aller Arbeit, aller ehrbaren weltlichen Beschäftigungen und Erwerbungsmittein feierlichst entsagt haben, Nahrung und Unterhalt finden? Allein diese fehlt ihnen nie. Sie wissen sich ihn reichlich zu verschaffen, und zwar auf Unkosten ihres fleißigen Mitbürgers. Mit underschämten Ungelämmen bestürmen sie fremde Scheunen, Speicher und Keller, und verschonen sogar nicht die Hüte des armen Tagelöhners. Mit einer Hand nehmen sie Almosen, und die ihnen anständigen Lebensmittel, mit der andern werbreiten sie Un-

sinn und Aberglauben, und halten sich sofort den Beutel und die Vorrathskammer des guten Landmanns immer offen. Ohne Zweifel giebt es vernünftige Landleute und Bürger, die diesen Unfug erkennen, sie dürfen aber ihre Besinnungen nicht verrathen, vielweniger sich von dem allgemeinen Beitrage befreien, wenn sie nicht von den herumstreifenden Mönchen als Kezer und Ungeheuer in der ganzen Gegend aufgestellt, und als solche von der dummen Vielheit verabscheuet und verfolgt werden wollen.

Man berechne nun einer Seits die Summe der herrlichsten Naturkräfte, die das Mönchswesen der Arbeit und gemeinnützigen Beschäftigungen entzieht; und anderer Seits den Werth des Unterhalts und der Nahrungsmittel, so die Bespennester auf Unkosten der fleißigen und arbeitsamen Klassen verzehren: so ist der Rationalverlust nur schon zu auffallend. Aber hier hört er nicht auf: der Keim künftiger Generationen, der doch unter der Kutte oft noch zu merklich hervorsieht, wird erstickt, und die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts gewaltsam gehemmt. Die Folgen dabon fallen in den katholischen Staaten offenbar in die Augen, vorzüglich in Spanien, welches gar nicht bevölkert ist. Je günstiger sie dem Mönchswesen sind, je mehr sie dem Unkraut Raum verschaffen, desto geringer ist bei übrigens gleichen Umstän-

den die nägliche Bevölkerung, und desto weniger können sie den Menschenverlust ersetzen, den jedes Land in einer sichern Folge von Jahren durch Krieg, Auswanderungen, Hungersnoth und andere Plagen und Unglücksfällen mehr oder weniger leidet.

Die Menge Mönchs- und Nonnen-Klöster sind alle überflüssig und recht unnützig in der Welt. In diesen Klöstern findet man alles und das nemliche, was der Weltmann in der Welt findet; denn man ißt, trinkt, kareßirt, spielt, streitet, zanket, ermordet und verfolgt sich so gut daselbst, als wie in einem jeden andern Ort der Welt.

Wozu die Menge Mönche und Nonnen, die alle wider Gottes ausdrücklichen Befehl: Seyd fruchtbar und vermehret euch, leben? Wie viele Mönche, und vorzüglich Nonnen müssen nicht wider ihren Willen und auf den grausamen Befehl ihrer Eltern den Klosterstand ergreifen! Wie wenige haben also den eigentlichen Beruf hierzu! Wie wenige leben also in diesem erzwungenen Stand zufrieden! Wie diese werden dahero nicht tiefsinnig, verrückt, und ganz Narr, daß sie wegen ihrer Tollheit an Ketten gelegt werden müssen! Wie wenige erfüllen das harte Gelübde der Keuschheit! Wie viele Ausschweifungen, wie viele heimliche grosse Sünden werden dahero nicht begangen! Wie unnatürlich ist der

Mönchs- und Nonnenstand! Unmätürlich wider den ausdrücklichen göttlichen Befehl von der Verwebrung des Menschen, und höchst schädlich einem jeden Staat, in Ansehung der Bevölkerung. Wie viele ansehnliche Korpsstruppen könnte nicht Spanien allein von seinen Kapuzinern, Franziskanern, Dominikanern, Augustinern, Karmelitern, Bernardinern, Benediktinern u. s. w. halten? Und würde Spanien nicht um ein starkes Drittheil mehr bevölkert seyn, wenn die Klöster gänzlich aufgehoben würden? Wie viele tausend Menschen, vorzüglich Nonnen, würden nicht glücklicher durch diese Aufhebung gemacht werden? Denn was kann wohl unglücklicher in der Welt seyn, als wie eine Klosterfrau, vorzüglich wenn sie zu diesem Stande wider ihren Willen gezwungen worden ist? Und schrecklich würde es seyn, wenn der Spruch Gottes auch über ihr so, als wie über den unfruchtbaren Baum, welchen man abhauen und ins Feuer werfen soll, gemeint wäre und erfüllt würde. Die Aufhebung dieser Klöster, besonders der Nonnenklöster, muß aber auf eine menschliche, und keine barbarische Art geschehen. Jener geistliche Fürst ließ man bewaffneten Soldaten in der Mitternacht die armen Nonnen überfallen, und mit Gewalt aus dem Kloster werfen. Die groben Soldaten mißhandelten die armen Nonnen, die ohne alle Hilfe und Schutz in voller Verzweiflung, ohne

zu wissen, wohin sie sich begeben sollten, überall herum irreten. Sehr viele brachten von ihnen voller Zucht und Angst die Nacht auf den Straßen zu. Dieses war wohl eine barbarische Aufhebung, die über alle menschlichen Empfindungen gehet. Man versichere erst einem jeden Klostermitgliede, es seye ein Mönch oder eine Nonne, zuvor einen Lebensunterhalt oder Pension, und alsdann lasse man sie gehen, und hebe das Kloster auf. Denn es ist und bleibt immer barbarisch, jemanden unglücklich zu machen, oder ihn aus seinem Eigenthum, ohne ihn zuvor eine Nahrung zu geben, zu stoßen. Harte Handlungen benehmen in den Annalen der Zeit allemal den Ruhm eines Regenten. Alles, was der Regent thut, muß er so einrichten, daß er allemal in der Geschichte gut gerichtet werde. Aus allen diesen meinen angeführten Gründen sehet man, wie höchst nöthig es seye, daß die katholische Religion von dem Sauertheye ausgefegt und verbessert werde. Diese Verbesserung muß hauptsächlich mit Aufhebung des Eölibat ihren Anfang nehmen. Um die häufigen und abschulichen Ausschweifungen der Geistlichkeit wider das sechste Gebot zu benehmen, und zu unterdrücken, würde das einzige und beste Mittel seyn, sie heurathen zu lassen. Manche Fräulein würde alsdann einen Domherrn, und manche Beamten, oder Bur-

gerstöchter einen Kanonikus oder Pfarrer heirathen können. Wie viele taufend ledige Frauenzimmer und Nonnen würden nicht hierdurch Männer erhalten, und wie sehr würde nicht hierdurch die Bevölkerung gewinnen? Der Apostel Paulus sagt: Wegen Vermeidung der Unzucht soll ein jeder eine Frau haben. I Korinther 7. K. 2. v.; ferner sagt der nemliche Apostel: Daß der Ehestand bei allem ehrwürdig seye. Auch die heiligen Hieronimus, Athanasius und Nicephorus sagten ganz deutlich: Ehelos zu bleiben, hätte eigentlich weder Gott, noch die Kirche jemanden befohlen. Und Augustin, der große Kirchenlehrer, drückt sich folgendermaßen aus: Die Ehe ist ein kräftiges Mittel für die Schwachen, und eine Wonne für die Menschheit.

Daß die katholische Geistlichkeit vor dem in der Ehe gelebt hat, bezeugen folgende Beispiele, als: Petrus, der Apostelfürst, und die meisten von den Aposteln, Clemens Alexandrinus, des Origenes Lehrmeister, Novacius, ein Priester zu Carthago, Gregor von Nizda, Tertullian, waren alle verheuratet. Der heilige Eucharis, Bischof von Lion, hat vom Jahr 434 bis 454 zween Söhne in der Ehe gezeuget. Salonius der ältere, Bischof zu Nienna in Frankreich, als dem sein Sohn Ve-

rarius der jüngere seinem seligen Vater im Amte nachfolgte, u. s. w. haben alle im Ehestande gelebet. Pabst Gregorius VII. hat Anno 1074 der Geistlichkeit die Ehe verboten. Gregorius VII. war also, nach den Worten des Apostels Paulus, ein Irlehrer; denn dieser Apostel sagt im ersten Brief zum Timotheus: Daß es ein Irlehrer geben wird, die die Ehe verbieten werden. Ueber das hat dieses Verbot lauter unedle Absichten, als z. B. damit die Geistlichen mehr dem römischen Staate, als ihrem Landesfürsten anhängen, damit sie für die päpstliche Kammer desto leichter Geld zusammen tragen, und endlich, damit sie sich selbst desto leichter bereichern könnten. Lauter Absichten, die der ewangelischen Vollkommenheit ganz entgegen sind. Wie lau wird aber das Eölibatgebot befolgt, und wie oft ist es übertreten worden, wie päpstlich selbst die Kirchenväter sich in den Kirchenversammlungen ausgezeihnet haben, indem sie sich Bublerinnen mitschleppten, und den Eölibat verordneten; indem sie sich durch den Eölibat in die abscheulichsten Laster, als Unkeuschheit, Menschenfeindlichkeit, unersättlichen Geiz, Aufgeblasenheit, und in unmäßigen Fraß und Fällerei stürzten. Wie schön würde es also nicht seyn, wenn der Ehestand wieder eingeführt, und die Priester in ihren vollkommenen Urstand versetzt

würden? Nach Aufhebung des Cölibats müssen alle Orden und Klöster aufgehoben, die weltliche Hoheit und Glanz von der Geistlichkeit abgefondert, und sie auf gleichen Fuß, wie bei den Protestanten, unter dem Souverain und der weltlichen Obrigkeit stehen und gesetzt werden. Sie, die Geistlichkeit, muß ferner gut bezahlet, damit ein jeder Pfarrer seine Frau und seine Kinder ernähren kann, und mit Würde und Achtung von jedermann begegnet werden. Durch diese Verbesserung werden die Diener Gottes eifriger, die Sitten reiner seyn, und die Religion wird besser und heiliger ausgeübet werden. Glücklich werden alsdann alle Regenten, und glücklich werden alsdann auch alle Unterthanen seyn, indem sie einen bessern Unterricht bekommen.

Fünftes Kapitel.

Kurze Uebersicht von Ludwig XVI. oder Unglücklichen.

Glückliche und unglückliche Regierungen sind sehr oft Folgen von dem Vorgänger des Regenten. Hat ein Regent einen Vorgänger gehabt, der ein Dekonom und guter Haushälter gewesen ist, so ist seine Regierung glücklich;

denn er wird einen gefüllten Schatz und einen in allem wohlversehenen Staat erben. Die Regierung des Regenten ist glücklich, wenn er selbst ohne Schulden antritt. Hingegen wird die Regierung eines Regenten gewiß unglücklich seyn, wenn er auf einen Verschwender folgt; denn von diesem erbt er leere Kassen und große Schulden. Der unglückliche Ludwig XVI. hatte nun das Unglück, daß die drei letzten seiner Vorgänger, theils schwache Prinzen, theils Verschwender waren. Als Ludwig XIII., König von Frankreich, ein schwacher Regent, ließ sich übel leiten durch seinen herrschsüchtigen Minister, dem Cardinal Richelieu, welcher den Stolz besaß, Frankreich von außen fürchtbar zu machen; führte die blutigsten Kriege, und legte eigentlich den Grundstein zu der heutigen grausamen Revolution von Frankreich. Sein Sohn Ludwig XIV., einer der stolzesten Monarchen, den je die Welt gezeugt hat, führte aus Eroberungssucht die ungerechtesten Kriege; durch welche er das Blut von Millionen Menschen vergoß; diese Kriege, sein Stolz und übertriebene Verschwendung ruinirten außerordentlich Frankreich, und verderbten die Sitten von ganz Europa; denn unter diesem König fieng der schädliche Luxus an, welcher sich in allen übrigen Staaten einschlich. Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, lehrte

gar das Unterste zu oberst, machte einen gott- und sittenlosen Menschen, Du Bois genannt, zum Minister und Kardinal, und spielte mit Grundfägen, mit Treue und Glauben, mit Verträgen und Bündnissen just, wie mit dem Vermögen der Unterthanen und den Vorkanzlern des Laus. Unter diesem weibischen und weichen Regenten stiegen Ueppigkeit und Wollust in Frankreich auf den höchsten Gipfel, und weil der Regent also ein sehr eitler Herr war, der die Pracht aufs äusserste liebte, so ergab sich alles dem Luxus. Dieser Luxus, der eigentliche Verderber guter Sitten, wurde nachgehends unter dem schwachen Ludwig XV., weil Frankreich das Modehaus von allen tollen und lächerlichen Moden geworden war, noch mehr in Europa ausgebreitet. Luxus und übernatürliche Verschwendung, die durch die Maitresses Pompadour und Du Barry, und einer Menge der blutigsten Kriege gemacht wurden, gaben Frankreich den letzten Stoss, ruinirten dasselbe gänzlich, und versetzte es in die größte Schuldenlast. In diesem traurigen Zeitpunkt starb Ludwig XV., und sein Enkel, Ludwig XVI. folgte ihm auf dem Thron. Von diesem Könige kann man wohl sagen, daß er recht zum Unglück geboren ward, wie ich solches mit wenigen Worten hier berühren werde. Der Eiskotte, der seine Geburt dem Könige anzeigen sollte, stür-

te auf dem Weg und brach den Hals. Dem jungen Prinzen wurde gleich nach sein m Leben und nach seiner Gesundheit getrachtet; letztere litt auch wirklich, und erst viele Jahre nach seiner Vermählung ward ihm selbige wieder hergestellt. In sehr jungen Jahren verlor er durch einen gewaltsamen Tod Vater und Mutter. Wegen den beständigen Hofflustbarkeiten wurde auch seine Erziehung vernachlässiget. Am Tage seiner Vermählung, wo er recht viel Freude haben sollte, wurden einige hundert Menschen bei den Lustbarkeiten erdrückt und erschlagen, und dieses Unglück versetzte den Prinzen und seine Gemahlinn in die größte Traurigkeit. So lange, wie sein Grossvater lebte, mußte er als Dauphin von den beiden Maitresses, der Pompadour, Du Barry, und ihrem Abhange, sehr viel leiden. Bei seiner Krönung zu Rheims ward der Brodmangel so groß, daß er in eine Art von Hungersnoth ausbrach; es entstand ein Auflauf des Volks, und die Dreanische Parthie hatte ihre Emisaires schon bereit, die beide, den König und die Königin, ermorden sollten; durch einige Getreue, die der König in seinem Gefolge hatte, wurde das Volk noch befänstigt, und das Unglück vermieden.

In dem Zeitpunkt, da die französischen Finanzen am meisten zerrüttet, das Reich voller

Kabalen, und Intriguen war, und wo die Sittenlosigkeit der Franzosen auf den höchsten Gipfel gestiegen waren, trat Ludwig XVI. die Regierung an. Alle diese zerrüttete Umstände von Frankreich, und daß er die amerikanische Republik, die Pfanzschule der französischen Rebellen, aus nicht hinlänglich überlegten politischen Ursachen gründen oder stiften half, und sein zu gutes Herz, welches das Muth der Unruhbestifter und Rebellen nicht vergessen wollte, machten, daß er Kron und Leben verlor. Man entsetzte ihn zuerst seiner königlichen Würde, nahm ihm Krone, Scepter, alle königliche Insignien und Ordenszeichen ab. Die Tyrannen ließen ihn im Tempel, als seinem Gefängnis, alle mögliche Unbilden und Härte leiden. In der Nationalversammlung wurde er öffentlich verhöört, und endlich von diesen Tyrannen zum Tode verurtheilet. Diesen schmachvollen Tod litt er den 21. Jänner 1793. Man erlaubte ihm nicht, noch einmal seine Gemahlinn und Kinder zu sehen, um diese noch an seine Brust zu drücken, und ihnen das letzte Lebewohl zu sagen. Des Morgens nach 7 Uhr mußte dieser gewesene große Monarch mit einem Geistlichen in Wagen steigen, in welchen sich neben ihn drei Offiziers setzten. Diese hatten den Befehl, ihn bei dem geringsten Aufstand, welchen das Volk machen würde, gleich im Wagen zu ermorden.

Alle Straßen waren stark mit Truppen und Kanonen besetzt. Der Zug gieng so langsam, daß der Monarch erst gegen eils Uhr auf dem Blutgericht anlangte. Er stand bis in diesem Augenblick in der Meinung, daß er nicht hingerichtet werden würde. Allein als ihn der Henker angriff und ihm schnell die Haare abschchnitt, entfärbte er sich, und merkte Unrath. Nun fing er an, eine Rede zu halten: allein das Unthier Santerre, welcher die Exekution kommandirte, ließ die Trommel rühren, der unglückliche Monarch konnte nicht reden, er mußte aufhören, man wies ihn in Eil auf's Brett, und hieb ihm sein Haupt, welches dem Volk gezeigt wurde, ab. Alle Franzosen standen, wie Zeigemeinmen, und keiner rettete den unglücklichen Monarchen! Dieser gute König mußte also die Fehler seiner Vorfahren unschuldig büßen und mit seinem Tode zahlen. Hätte Ludwig XVI. hingegen dem Herzog von Orleans, dem gottlosen Mirabeau, dem unruhigen la Fayette, und dem stolzen Bailly mit einigen andern Unruhstiftern im Monat Juli 1789 die Köpfe abschlagen lassen, so würde er noch leben, auf dem Thron sitzen, und Frankreich gewiß glücklich gemacht haben. Allein Calonne und nach ihm Necker, beides schwache und eigennützige Minister, gaben dem guten Monarchen den unglücklichen Rath, die Notables, die schon

seit 160 Jahren nicht mehr beisammen gewesen waren, zu berufen. Wie konnte nun diese Berufung bei so verdorbenen Menschen und bei so verderblichen Sitten gute Folgen haben? —

Ludwig XVI, wegen seinem guten und vortheilichen Herzen, gewis der beste König von Frankreich, denn er hat immer und bis auf den letzten Augenblick, alswo er den grausamen und mörderischen Tod litt, sein Volk geliebt. Ihr blutgierige Königsmörder, ihr von Gott und der ganzen Menschheit verwarfene Bluthenker, könnt ihr die Liebe eures besten Königs (den ihr aber nicht würdig waret) zu seinen Unterthanen segnen? Gewis nicht! ihr müßt euch noch immer mit Scham erinnern, was Ludwig, dieser beste Monarch Frankreichs, für euch that. Hat Ludwig, dieser gute König, nicht von dem ersten Augenblick seiner Regierung an gesucht, sein Volk glücklich zu machen? War seine Wahl von Maurepas, Muz, Turgot, St. Germain, u. a. m. zu Minister, nicht gut? Hat er nicht zum Wohl seiner Unterthanen seinen Hoffstaat außerordentlich vermindert? Hat er nicht, um die zerstückelten Finanzen auf einen bessern Fuß zu bringen, und sein Volk glücklich zu machen, die Notables zusammen berufen? Franzosen! welcher von euren Königen würde diesen gefährlichen Schritt gewagt haben? Zeigte Ludwig nicht durch die Berufung der Notables ganz die Vor-

trefflichkeit seines Herzens? War seine Antwort nicht groß und heldenmüthig? Als ihn einer seiner Minister erinnerte, daß das königliche Ansehen durch die Berufung der Notables, könnte leiden und Gefahr laufen; und er, dieser gütige Monarch, demselben antwortete: Was thuts, wenn auch meine Wacht und Ansehen darunter leidet, wenn nur mein Volk glücklich wird. Wer anders als Ludwig XVI. that es, der die französische Seemacht verbesserte und auf einen so guten Fuß brachte? Hat Ludwig nicht die mächtigen Engländer gedemüthiget, ihnen Amerika entrißen und aus selbigem eine Republik gestiftet? Hat Ludwig nicht hierdurch dem französischen Scepter ein größeres Ansehen gegeben? Und was würde er nicht noch Großes gethan und wie würde er nicht noch ganz Frankreich glücklich gemacht haben, wenn die Notables oder Deputirte nicht durch Infatigations zu Rebelln wider ihn sich aufgeworfen hätten?

Diese schwarze und garstige Höllebrut, an deren Spitze der Erzbischof und Abschaum des menschlichen Geschlechts, Orleans oder unsinnig Egalité genannt, trat, ganz Frankreich, dieses schöne Königreich, an Bettelstab brachte, ins Elend stürzte, und seinen guten König auf dem Blutgerüste höchst ungerecht einen schmachlichen Tod sterben ließ. Ja recht ungerecht und tiran-

nisch habt ihr euren guten König hingerichtet. Denn ihr hättet gar kein Gesetz, ihn zu richten. Ihr konnt nicht zugleich Kläger und Richter über ihn seyn; wenn ihr nun einen Junken Ehre gebührt hättet, (Denn Befehl von Gewissen habt ihr Barbaren schon seit langer Zeit nicht mehr,) so würde euer heilige Pflicht gewesen seyn, seine Vertheidiger anzuhören, und würdet des unglücklichen Monarchen gemachte Appellation ans Volk, an die ganze Nation angenommen haben; allein ihr habt eure Ohren gegen diese würdige Männer, gegen euren unschuldigen König verstopft. Ihr habt in euch alle menschliche Empfindungen unterdrückt. Ja der Erzbschwärzer von euren löblichen National-Kongressen Egalité, hat so gar fünfzig Mitglieder desselben und Pelletier de St. Fargeau, sein Vorgesetzter, vierzig von diesen theuern Herren, die für den Tod des Königs stimmen mußten, mit Geld erkauft, und diese neunzig Treulose verurtheilten mit den andern Bschwärzern den guten König. Gleichwie Judas aber werdet auch ihr Gottes Rache gewiß nicht entgehen. Durchblättert, so viel als ihr wollt, die Geschichte, so werdet ihr immer zu eurem Schrecken finden, daß noch beinahe alle Königs- und Fürstenmörder den Zorn Gottes hart empfunden haben, und sehr schwer bestraft worden sind. Gleiches Schicksal haben auch ge-

habt, folgende Königs- und Rebellen, als Bergniaud, (dieser war Präsident, als der Monarch zum Tode verurtheilt wurde) Brissot, Genfonne, Duperret, Guadet, Carra, Gardien, Valaze, Daprat, Silven, Faucher der gottlose Bischof, Dicos, Boyer - Fonsede, Lafource, Lesferp-Beauvais, Dûchatel, Mainvielle, Lacaze, Lehardy, Boileau, Antipoul, Vigee, Orleans der Chef der Rebellen, Baylis, Manuel, Gorsas, Barnabe, Dûporte - de la Terre, Hebert, Konfin, Romero, Vincent, Dûcroquet, Lecocq, Lamâr, Bourgeois, Rabaut de St. Etienne, Magûel, Anard, Leclerc, Prolo, Desfleux, Anacharsis Cloots der verrückte Baron, Pereira, Armand, Descombes, Dûbâtsson, Delaunay, Dietrich der Herr Baron und Maire von Straßburg, Ehabot der theure Kapuziner, Fabre d'Églantine, Bazire, Danton der vermeintliche Regent von Frankreich, Lacroix, Camille - Demoussins, Herault-Séchelle, Pheippeaux, Robespierre der ältere, der Vater aller Tyrannen, Robespierre der jüngere, ein Bruder von dem Tyrannen, beide nahe Anverwandten von dem Königs- und Bschwärzer Damien, Couthon, St. Just, La Balette, Dûmas, Fleuriot Maire von Paris, Lamba, Michaël, Gros-Jean, und Carrier das Ungeheuer. Alle diese und noch mehrere Bschwärzer wurden guillotiniert, und die Rebellen, P-

thion, Roland, Bügot, und der saubere Nahl ermordeten sich selbst; die Körper von den drei erkern wurden von den Bözeln gefressen. So erhielten diese Bösewichter bereits ihren wohlverdienten Lohn, und die andern, die noch leben, werden auch noch die Strafe des Himmels erhalten, und selbiger gewiß nicht entgehen.

Ihr ehemals feine und höfliche Franzosen, die ihren König vergötterten, jetzt aber habt ihr euch weit unter die Menschheit gesetzt, und habt die Bluthenker an euerm Monarchen gemacht, und denselben als wahre schändliche Königsmörder hingerichtet. Hierdurch habt ihr nun die französische Nation in der Geschichte auf ewig bei der Nachwelt entehret, und diese euere Ehrlosigkeit kann durch alle Schätze der Welt nicht mehr gut gemacht werden, sondern sie wird unauslöschlich als der größte Schandfleck auf euch Franzosen und euern Nachkommen ewig und ewig ruhen und verbleiben.

Nun dann ihr noch übrig gebliebene und gut gesinnete Franzosen, abgleich euere Anzahl sehr klein ist. Ihr, die ihr aber dennoch ächte Patrioten seyd, und das Unglück von euerm Vaterlande im Stillen beweint, euch brave Männer rufe ich auf, ermannet euch und rühet den gewaltsamen Tod euers unglücklichen und unschuldigen Königs. Betrachtet das traurige

Bild von Frankreich, öfnet euere Augen recht, sehet in welchem Elende euere gutes Vaterland schwimmt, und wie weit euere tolle Gesetzgeber mit ihrem Unfinn gegangen, wie weit sie von der Vernunft bis zur Unvernunft herabgestiegen, und endlich gar in die größte Dummheit gefallen sind!

Schon sieben Jahre dauert beinahe die Revolution, und bis jetzt haben diese euere Tyrannen noch nicht einmal ein Regierungs-System entworfen; obgleich sie den Lehnten, die Verpachtungen und eine Menge andre Gefälle aufgehoben, die Parlemerter abgedankt, den Adel und die Geistlichkeit abgeschafft, deren Güter geplündert und geraubt, alle Ordnungen unterdrückt, die Religion über den Haufen gemorfen, und endlich ihren guten König den Kopf abgeschlagen haben, so haben sie, diese Unmenschen, doch bis jetzt noch nichts gethan. Denn aus allen diesen zu heftigen Handlungen ist aus einer Monarchie die allerabscheulichste Anarchie entstanden. Aus Ordnung ist Unordnung, aus Sitten Unsitten, aus Religion Irreligion, aus Christen Ungläubige, ja viele tausende sind gar Gottesleugner geworden. Aus gesitteten Menschen Schwärmer und Unmenschen, und endlich aus königlichen Unterthanen seyd ihr Sklaven einer Rotte Tyrannen, die sich Jakobiner nennen, geworden. Denn euer Geld und Gut,

euer Leib, Leben und Tod hängt von diesen Schwärmern, von diesen irrenden Ritzern ab. Denn nicht wahr? Kaufmann, Goldschmiedt, Becker, Schuster, Schneider und Bauer müssen ihr Gewerbe, Handwerkszeug und Pflug niederlegen, ihre Eltern, Weiber und Kinder verlassen, die Flinten nehmen, und sich in fremden Staaten entweder zum Krüppel, oder gar todt schießen lassen. Kinder werden von der Brust ihrer Eltern, und Männer und Väter werden aus den Armen ihrer Weiber und Familien gerissen, und müssen wider ihren Willen das Streitschwert umgürten, um der tollen und ungerechten Herrschaft dieser Tyrannen ein Gehörge und Gehorsam zu leisten. Schöne Freiheit!

O eine ganz neue vortrefliche Freiheit, bei welcher die Eigenthümer ihres Vermögens nie gesichert sind; denn diese Herren Tyrannen oder Despoten, die jetzt das schöne Frankreich beherrschen, haben sehr viel Gleichheit mit den Seeräubern, denn sie rauben alles, was sie nur finden können. *S. E.* Wenn sie wissen, daß ein Mann reich ist, und sie dessen Vermögen gerne an sich ziehen möchten, so wird ihm gleich unter dem Vorwand: er sey königlich gefasst, ein Prozeß gemacht. Er wird eingezogen, schnell geurtheilt, hingerichtet und sein Vermögen konfisziert, oder besser zu sagen, geraubt. Sehr oft

versährt man aber nach der neuen Art, nemlich man nimmt den Pöbel, umringt das Haus, plündert dasselbe, hängt den Eigenthümer an den Laternen-Pfahl und raubt ihm sein Haab und Gut. Dieses ist nun die Sicherheit, die euch eurer Tyrannen, euerer jetzige saubere Regenten geben, und nach welcher niemand sein Vermögen, seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, ja Gesinde nicht mehr gesichert ist, mit einem Wort, alles, was ihr besizet, ist dem Raube eurer Tyrannen, deren Sklaven ihr seyd, ausgezehret. Euerer eingebildete Freiheit bestehet in der nie auszuführenden unsinnigen Gleichheit, einem Freiheitsbaum, und in einer rothen Jakobiner Narrenkappe.

Eine Kappe! Eine Wäze! O ein vortrefliches Sinnbild! Nur eine Frage ihr Herren Franzosen! Wann und zu welcher Zeit tragen und betheiden sich die Menschen mit einer Kappe? Nicht wahr entweder wenn sie krank sind, oder wenn sie zu Bette gehen, und schlafen wollen. Nun also dann folgt der Schluß ganz natürlich, daß entweder euer Gehirn krank ist, oder euer Verstand und Vernunft schlafen, beide unter der tollen und lächerlichen Jakobinerkappe. Ja beides ist richtig. Denn die sauberen Demagogen oder Demokraten, diese gottlose Tyrannen, sind krank am Gehirne; und ihr Royalisten, ihr königlich Gesinnete, ihr habt

keinen tapfern Bayard, keinen großen Turenne, keinen muthvollen Conde, und keinen Kühnen Biliars mehr unter euch, folglich schlummert oder schlofet ihr. Nun Franzosen, werdet wieder gesund, laffet euer Gehirn heilen, und erwachet von euerm Schlaf! Streitet wider die Demagogen, streitet muthvoll wider diese, die euch und euer Vaterland ins Unglück stürzen, sehet, daß ihr sie gefangen nehmet, und machet ihnen alsdann ihren verdienten Prozeß. O Franzosen, höret auf ruchlosen Räubern und rebellischen Tyrannen zu gehorchen! Höret auf, Unmenschen und Gottesleugner zu seyn! Höret auf, dumm und feige zu seyn, und rächet den gewaltsamen Tod eures unschuldigen Königs! Rächet diesen würdigen Monarchen, der als Martirer starb, und eine weltliche Krone mit einer ewigen wechselte! Fürchtet nicht den Tod, welchen ihr doch einmal bluten müßt; bedenket nur, daß man nie ehrenvoller und glorreicher sterben kann, als wenn man für seinen Souverain, und für sein Vaterland stirbt! —

Denket, o ihr Franzosen! daß ihr unter eurem Monarchen weit glücklicher waret, als ihr seit der unmenschlichen Revolution, unter dem lasterhaften Orleans, unter dem treulosen Edelmann Mirabeau, unter dem schlechten Bischof von Autun, unter dem tolen Kapuziner Etabot, unter dem verrückten Chirurgus Marat,

unter dem stolzen Advokaten Robespierre, unter den Komödianten Tallien und Collot, unter dem Maler David, unter dem Pomaenhändler Isnard, und unter einer Menge unruhiger Procurators und Notarien, die jetzt eure Regenten sind, seyd, und denen gehoramet! Eure ehemalige Monarchen haben euch nicht zu tausende erschiesen, ersäufen, massakriren lassen. Nie haben eure Monarchen euch Franzosen durch grausame sogenannte republikanische Hochzeiten zu viele tausende ermorden, oder zu viele tausende guillotiniern lassen; dieses thaten aber eure Tyrannen Carrier, und Robespierre. Und endlich, ihr Franzosen! wo ist derjenige von euren Königen, der da viele tausende seiner Unterthanen wegen dem Brodmangel hat verhungern lassen? Dieses haben aber eure 1200 Rebellen-Regenten gethan. Seit sieben Jahren seyd ihr noch ohne eine festgesetzte Regierung; und die jezige von euren fünf Königen, 7 oder 8 Ministern, und denen tausend Senatoren, kann unmöglich lange bestehen; denn ihr seyd in zu viele Factionen getheilt; die Sittenlosigkeit ist zu groß, die Eifersucht, der Meid und die Rivalität ist in euerm männlichen Geschlecht zu groß, es scheinet, ihr werdet nicht eher in Ruhe gesetzt werden, bis eine Heldinn, als eine andere Jeanne d'Arc, aus eurer Nation aufstehen wird, euch zur

Ordnung führen, endlich eine Regierung fest setzen, und euch ein Oberhaupt geben wird. Das französische schöne Geschlecht besitzt mehr Solidität, Entschlossenheit, und weniger Leichtsinne und Veränderlichkeit, als die Männer. Eine Menge Beispiele könnte ich hiervon anführen.

Nun schließ ich noch einen Wink an alle Völker. Ihr gute und rechtschaffene Bürger und Landsleute aller Nationen, folgt dem guten und rühmlichen Beispiel der getreuen Brandenburger, Hessen, Piemontesen und Oesterreicher! Seid Gott, eueren Souverains, eueren Vorgesetzten, als euerer Obrigkeit, die alle an Gottes Statt da sind, eben so getreu und gehorsam, als wie diese vier Völker, die mit Gut und Blut ihrem Souverain dienen, und ihr deutsches Vaterland und Italien muthvoll als edle heldere Männer, ja als wahre Helden beschützen und verteidigen. Höret nicht dem garstigen Schwane sang, der scheußlichen Schlangenschnüre der verlogenen Franzosen, denn sie, diese Treulose, kommen nur, um eure Weiber und Kinder zu verschleppen, eure Güter und alle Haabschaften zu rauben, eure Religion, als die Schnur eures Lebens, und euren letzten Trost im Todbett mit Gewalt zu entziehen, und euch auf diese Art an Bettelstab zu bringen, und in ein ewiges Elend zu stürzen. Sehet, daß ich euch

als ein deutscher Hiebemann die reine Wahrheit hier sage, nur auf die Stadt und das Churfürstenthum Mainz zurüd. Eustine, dieser zweideutige Mann, hatte Mainz durch Verrätherei einiger schlechten und ehrlosen Einwohner eingenommen. Er versicherte bei seinem Eintritt in die Stadt den leichtgläubigen und schwachen Mainzern: Er käme als Freund und Bruder, sie aus dem bisherigen Sclavenstand zu erlösen, und sie ganz frei und glücklich zu machen. O wie süß war nicht dieser Ankunftsgruß! Kaum war er aber angelangt, und hatte die leichtsinnigen Einwohner (die Trog aller Widersprüche als ächte Patrioten ihre Stadt eher aufs äußerste gegen die Franzosen hätten verteidigen sollen,) eingeschläfert, so fing er schon an, seine Gauckereien mit ihnen zu treiben. Der unbedeutende Freiheitsbaum würde errichtet, auf selbigen die Jakobiner-Narrenkoppe gestekt, und jedermann zur tollen und gottlosen Klubsgesellschaft eingeladen. Bloß hierinn nun bestand die ganze Glückseligkeit, die der zweizüngige Eustine den guten Mainzern versprochen hatte; denn nun steng er auf einmal eine andre Sprache zu reden, und anders zu handeln an. Er ließ viele aus Furcht geschlossene Häuser mit Gewalt öffnen, und Pferde und Soldaten wurden in selbige einquartirt, hier und da wurde geplündert und gekohlet, die Einwohner mißhandelt be-

sonders die Patrioten und treuen Diener des Churfürsten. Viele von dem schönen Geschlechte verführt und mit Gewalt zur Unzucht gezwungen. Er schrieb eine große Brandsatzung im ganzen Lande aus, die an vielen Orten mit grausamer Gewalt erpreßt wurde. Er erbödete eigenmächtig alle Anlagen, Abgaben, und nicht zufrieden mit diesen schon großen und gewaltigen Drückungen, ließ er nun aus dem ganzen Churfürstenthum alle Früchte, Lebensmittel und Vieh denen armen Unterthanen theils mit Gutem, theils mit Gewalt herbei holen, wegnehmen, und schickte alles dieses nach Landau. Der Tyrann, dieser keine General von denen heutigen französischen Kannibalen, gieng noch weiter; um auf lange Zeit die armen Einwohner gänzlich zu ruiniren, ließ er ganze Weinberge ausbauen, verderben, und Aeben und Holz wurden unter dem Vorwand des Holzmannels zur Heizung verbrannt. Hierauf stieg nun das Unglück der Mainzer aufs höchste, und eine große Anzahl Einwohner aus diesem unglücklichen Churfürstenthum starben vor Hunger, Kälte, Gram, Noth und Kummer elendiglich hinweg. Sehet Völker, dieses ist die wahre aber sehr traurige Lage und Beschaffenheit von Mainz, da es die Franzosen besaßen! Seyd ja auf euerer Hut, stürzet nicht durch sie in gleiches Unglück, und laßet euch auf keinenlei Art verführen, und in gleiche Schlinge

ziehen. Höret nicht die falsche Stimme dieser neuen untreuen und gottlosen Aposteln. Sehet den Bösewichtern, den Volkverführern kein Gehör. Höret sie nicht an, ergreift sie vielmehr, und wann ihr selbigen den Hadel recht durchgemalket habet, so überliefert sie alsdann der Obrigkeit, damit sie von selbiger als wahre Aufrehrerbrecher hart bestrafet werden. Denn solche Nichtswürdige, die euer Blut, euere Ruhe, ja sogar euere Sicherheit stören, euer Vaterland, so wie Frankreich, suchen zu ruiniren, und euch zu Bettler zu machen, verdienen kein Mitleid, dieweil sie grausame Feinde und unmenschliche Verfolger aller Völker sind. Widerspöhet ihnen muthvoll; denn da es ein durch Luxus und Wollust verdorbenes weiches Volk ist, so werdet ihr dasselbe sicher, ohne alle Mühe sehr leicht überwinden. Völker, seyd munter und wachet gegen euere Erbfeinde, die Franzosen, die immer euch, euere Vorfahren und Urvorfahren mit Tirannet und Grausamkeit geplaget und genartert haben! Wie oft haben sie nicht euere Wohnhäuser verbrannt, und euere Vorfahren zermeßelt, und unter den größten Peinen martervoll sterben lassen! Dieses thun sie überall noch täglich.

Sechstes Kapitel.

Kurzgefaßtes Leben der unglücklichen Königin Maria Antonia von Frankreich, geborne Erzhergogin von Oesterreich.

Maria Antonia, die gütige und große Königin von Frankreich, ist nicht mehr! Ja, die Große, die diesen ruhmvollen Namen wegen ihren mit männlicher Standhaftigkeit erlittenen Qualen, und weil sie als wahre Heldin gestorben ist, verdient hat, ist nicht mehr! Sie hat das für Millionen und Millionen Menschen bittere, elende und mähseelige Leben dieser vergänglichsten Zeit überstanden. Sie, die die Kaisertochter von Ur-Urgroßvater war; Sie, die die Schwester von zwei Kaisern und die Tante von einem Kaiser gewesen ist, war gewiß hochgebohren, und dieser ihrer hohen Geburt nach sollte sie noch aller menschlichen Vermuthung auch glücklich seyn. Allein die unergründete, unausforschliche göttliche Vorsicht bestimmte ihr aus Liebe ein unglückliches Loos; sie sollte auf dieser wallfahrenden Weltbühne unglücklich seyn, und viel leiden, um in jener Welt, in jener nie aufhörenden

den Ewigkeit, desto seliger zu seyn, und desto mehr Freuden und himmlische Glückseligkeiten einern, und genießen zu können. Diese ihre Bestimmung hat sie als ächte Martirin unter den größten Leiden in diesem Leben vollbracht, und als große standhafte Heldin hat sie alle diese Trübsalen mit einer Engen gleichen Geduld überwunden, den schmerzhaftesten und schimpflichsten Tod erlitten, und endlich hierdurch alle himmlische Herrlichkeiten jener ewigen und glückseligen Welt errungen. Wie ich solches hier mit wenigen Worten zeigen werde.

Ihre Majestät, die allerhöchstseltene Königin, war den 2 November 1755. geboren, bis den 16 Mai 1770, als den Tag, wo sie vermählet ward, war sie glücklich; denn ihr wurde als Kaiserlichen Prinzessin in allem gut und sorgfältig abgewartet, und von ihrer großen Mutter erhielt sie die beste und tugendhafteste Erziehung. Bis dahin war sie glücklich, und kannte keine andre Leiden, als wie diejenigen, die sie in den gewöhnlichen Kinderkrankheiten erlitt. Mit ihrer Vermählung, die damals ein kluges Werk der Politik war, hingen ihre Leiden an. Die Trennung von ihrer besten und zärtlichsten Mutter und Geschwister war für sie ein harter Schlag, und der Anfang ihres Unglücks. Bei ihrer Abreise von Wien

war sie außerordentlich betrübt. Ganze Strömen von Thränen flossen aus ihren holden Augen. Einer jungen Prinzessin von fünfzehn Jahren (sie war noch nicht volle fünfzehn Jahre alt) ist es gemeinlich gleichgültig, ob sie in Frankreich oder in Deutschland lebt. Allein ihre Traurigkeit war so übernatürlich, daß man beinahe glauben sollte, ihr hätte es schon gehndet, daß das Volk, über welches sie dereinst Königin werden sollte, sich nach neunzehn Jahren in Rebellen und Barbaren verwandeln, und daß dieses nemliche Volk nach drei und zwanzig Jahren gar ihre und ihres Gemahls Bluthenker seyn würde. Ahndungen sind natürlich, und sehr oft die Vorboten, von dem, was uns Menschen in der Folge widerfährt. Die damalige Traurigkeit der liebenswürdigen und unschuldigen Prinzessin war sicher auch eine Ahndung und Vorboten von ihrem zukünftigen Unglück. Die Betrübniß, die ihr auf dem ganzen Wege gefolgt war, vermehrte sich in Straßburg, wo ihr deutsches Gefolge sie verließ, und sie lauter Franzosen und Französinnen zu ihrer Bedienung erhielt: äußerlich schien sie freilich gleichgültig über diesen Wechsel zu seyn; allein innerlich empfand ihr zartes Herz den heftigen Schmerz, Personen, die sie kannte, an die sie gewöhnt war, die ihr treu gewesen, und sie aufrichtig

verehret hatten, zu verlassen. Sie sahe sich mit einmal von ganz neuen Gesichtern umgeben, von denen sie weder die Gemüthsart, noch die Gesinnungen ihrer Herzen kannte. Sie wußte, daß Leichtsinigkeit, Doppeltan und Unbeständigkeit schon längst den Charakter der Franzosen auszeichneten. Sie hatte schon von dem verdorbenen Hof Ludwig XV. und von den listigen Intriguen und garsigen Kabalen der französischen Höflinge gehört. Wegen diese gefährliche Klippen betrug sich diese tugendhafte und unschuldige Prinzessin mit vieler Klugheit, und suchte nur durch Freundlichkeit und gütiges Betragen die schon verdorbene französische Nation zu gewinnen und an sich zu ziehen. Allein alle diese ihre rühmliche Bemühungen schlugen fehl; sie blieb immer der Gegenstand des Hasses der Franzosen. Nur diejenigen allein, die an ihrer Vermählung gearbeitet hatten, waren vergnügt über den West dieser liebenswürdigen Prinzessin. Der ganze übrige Theil der Nation aber, vorzüglich die aufbrausende Jugend, schrie wider diese Vermählung, und sagte ganz laut: Nun haben wir einen ewigen Frieden mit Oesterreich, alle unsere Hoffnung unser Glück im Kriege zu machen, ist verschwunden! Unsere Grenzen werden nun nie mehr erweitert. Da sich auch der Herzog von Orleans geschmeichelt hatte, der Dauphin würde seine Tochter, die

Prinzessin Louise Maria, beurathen, *) so war das Orleanische Haus, welches schon lange das Königliche Hause beneidete, auch unzufrieden, und der Dauphine von dem ersten Augenblick ihres Eintritts in Frankreich, abgeneigt.

Obgleich Maria Antonia auf ihrem ganzen Weg gleich wie in einem Triumph eingeholt und zu Versailles vom Hofe mit der aufsersten Pracht empfangen wurde, verblieb doch noch eine Art von Traurigkeit in ihrem Herzen, und welche noch sehr bei den geschmackvollen grossen Feierlichkeiten ihres Beilagers vermehrt wurde, indem über drei hundert Personen umkamen, die theils verdrückt, theils erschlagen wurden. Ihr von Natur zartgebodrenes Herz blutete bei diesem traurigen Vorfall. Sie war untröstlich, und gab gleich der ganzen französischen Nation von ihrer unselblichen Mutter ererbten Großmuth das größte Beispiel, indem sie denen Anverwandten dieser Umgekommenen ansehnliche lebenslängliche Pension erteilte, und zusicherte: welche diese aber nun durch den Martertod der grossen Königin, durch die Räuber des königlichen Throns, auch verlieren. Seht Unglückliche, wie ihr jetzt von eueren

*) Weil diese Hoffnung schifflos, vermählte der Herzog von Orleans seine Prinzessin drei Wochen vor der Vermählung des Dauphins mit dem Herzog von Bourbon.

despottischen Demagogen und Königsmörder besandelt werdet! Gleich bei der Vermählung nahmen also die Leiden dieser guten Prinzessin ihren Anfang. Die Maitresse des Königs, die berückte die Barry, und ihr Busenliebbling, der Herzog von Aiguillon und ihre Rotten von kriechenden und niedrigdenkenden Höflingen waren die ersten, die die Dauphine beneideten, verfolgeten, und ihr Leben sehr sauer machten. Alle ihre Handlungen, auch die allerunschuldigsten, wurden übel ausgelegt. Ja, der Anhang der stolzen die Barry, diese garrige Brut, erfand Erdichtungen, um der Dauphine nicht nur Verdruss beim König, bei ihrem Gemahl und beim königlichen Hause zu machen, sondern auch der Nation einen Haß gegen sie einzuschüßen. So weit giengen die Absichten dieser schwarzen Rotten gegen die unschuldige und liebenswürdige Prinzessin. Wenn auch Maria Antonia, ihrem Stande gemäß, zu Zeiten ein kurzes Vergnügen gehabt hatte, so ward ihr dieses gleich ganze Wochen lang durch Verdruss sehr verbittert, und hatte sie in der Folge einige erlaubte und einer Königin zukommenden und anständigen Freuden und Lustbarkeiten genossen, so wurden diese Freuden allemal ganze Monate lang von Kummer und Mißvergnügen begleitet. Die Hofintriguen und Kavalen gegen sie nahmen nie ein

Ende. Als Dauphin mußte sie viel leiden, und als Königin ward sie gesücht, wenig geliebt, und heimlich mit ihrem Gemahl so verfolgt, daß beide endlich unterliegen und den grausamen Tod sterben mußten. Schon bei der Krönung wurden König und Königin wegen der damaligen eingerissenen Theurung von einem Aufruhr gedrohet, daher in Rheims bei der Leben in Gefahr stand. Weil ich damals in königlichen französischen Diensten gestanden, soglich viele Jahre in Frankreich gelebt habe, kann ich mit Wahrheit sagen, daß die Zeit, wo die Königin von der Nation vergöttert worden, sehr kurz gewesen ist. Denn der Haß und die Verfolgung der Dü Barry, ihres Anhangs, des Orleansischen Hauses, und der übrigen unruhigen Köpfe, dauerte immer heimlich fort, bis endlich durch die von dem schwachen Keder vorgeschlagene Zusammenberufung der Notablen, die Abendtheurer und lasterhafte Rebellen, Orleans, Mirabeau, la Fayette, Bailly, Nequillon und mehrere ihres Gelichters aufstanden, sich erreckten, die Güte des Königs mißbrauchten, seine Macht und Ansehen benahmen, Thron und Ordnung umwarfen, und beide, König und Königin, als unschuldige Schlachtopfer ermordeten. Die ganze Zeit, wo sie Königin war, war nichts anders, als ein Gewebe von Unstük: denn der größte Theil der Franzosen war

durch die Zeiten der Pompadour und Dü Barry gewohnt, sich von Maitressen regieren zu lassen. Denn die Gemahlinnen der Monarchen lieben gemeiniglich die Ordnung im Staat; Maitressen hingegen lieben die Verwirrung, und, um sich zu behaupten und zu erhalten, machen sie sich Kreaturen, diese und ihr eigene Familien suchen sie zu bereichern; und damit sie diese ihre eigenen und gottlosen Absichten unterstützen und durchsetzen können, plündern sie gemeiniglich den Monarchen und seine Finanzen. Hierinn besteht nun in wenig Worten der Unterschied, der zwischen Gemahlinn und Maitresse herrscht.

Die Franzosen waren die übertriebenen Verschwendungen der Maitressen gewohnt, und wünschten daher eine Maitresse. Sie fürchteten wegen der Ordnung eine Königin, dieserhalb liebten sie selbige nicht, und sehr oft versuchten die Höflinge dem Könige eine Maitresse vorzuschlagen. Waren dieses nicht in der That kränkende und grosse Leiden für die Königin? Nur die Tugend ihres Gemahls lief den Wunsch und das Bestreben der Höflinge scheitern. Sie, diese lebenswürdige Prinzessin, that alles, um die Liebe und Zuneigung der Nation zu gewinnen. Sie war gütig, freundlich, herablassend, großmüthig, freigebig, und mittheilig. Allein alle diese ihre erhabene und vortrefliche Eigenschaften wurden von den Höflin-

gen und von dem größten Theil der munkelmüthigen Franzosen mißkannt und verhöhnt. Ihre Großmuth und Freigebigkeit nannte man Pralerei und Verschwendung; Ihr Mitleiden nannte man Gleisnerei; Ihre Güte, Freundlichkeit und Herablassung, wurden wollüstige Absichten und Leidenschaften genannt. Gab sie ein Mittagmahl, Nachtessen, Konzert oder einen Ball, welches doch Königinnen und zwar oft geben können, so schrien ihre Feinde, die böse Hofzunft abermal, und sagten ganz unverschämt: dieses sind Verschwendungen, die Frankreich ins Verderben bringen. Mit einem Wort, ein jeder Blick, Schritt, und Mine der guten Königin wurde immer äbel ausgelegt. Endlich litt die große Monarchin durch die abscheuliche Halsbandgeschichte die schwärzeste Verläumdung, die nur immer ein Sterblicher leiden kann: denn die Königin war völlig unschuldig, und dieses teuflische Werk war eine der feinsten von Epigebereien von der Erzherzogin La Motte. Dieses freche und unverschämte Weib und Vägerin benutzte die Leichtgläubigkeit des bekannten schwachen und eitlen Kardinal von Rohan, betrog seine Einfalt, und schändete auf eine höchststrafbare Art die Ehre und königliche Würde der unschuldigen Königin. Ohne den listigen Vergennes, den damals allvermögenden Minister und mächtigen

Männer des Rohanischen Hauses, wären wegen diesem großen Verbrechen an der heiligsten Majestät, beide der Kardinal sowohl, als wie die Verrügerin la Motte, mit dem Tode seyn bestraft worden. Pfui, Franzosen! diese garstige That bleibt ein ewiger Schandfleck in eurer Geschichte. Habt ihr die allerhöchste Person eurer unschuldigen Königin so verläumden können; o welcher Gefahr sind alsdann nicht Privatpersonen bei euch ausgesetzt! Die Leiden der Monarchin giengen immer weiter; denn als sie Mutter wurde, und kaum das Vergnügen, Frankreich einen Thronerben gegeben zu haben, empfunden hatte, wurde auch diese ihre natürliche Freude schon durch große Schmerzen verbittert. Der mit einer starken Gesundheit geborne Dauphin steng auf einmal an zu kränkeln, diese Krankheit dauerte Jahre lang, bis er endlich unter den heftigsten Schmerzen, und nicht ganz ohne Verdacht eines erhaltenen Gifts, starb. Für eine Mutter sind dieses gewiß erschreckliche Leiden. Auf diesen schmerzvollen Tod folgte endlich die abscheulichste von allen Revolutionen, mit welcher die Leiden der besten Königin nicht nur außerordentlich zunahmen, sondern sie mußte sogar auch einen grausamen Tod, durch welchen sich die Franzosen auf immer in der Geschichte entehret haben, dulden. Die Thronräuber und

Gotteschänder marterten die Königin vier Tage lang.

Im Monat Oktober 1789, bei dem von Paris nach Versailles angestellten Heereszug der Freudenmädchen, Fischerweiber und andern Lumpengesindel, unter welchen sich auch Orleans, Mirabeau und andre Bösewichter verkleidet befanden, entging die Monarchinn dem Wodtmesser nur noch dadurch, daß sie im bloßen Hemd aus ihrem Bette nach dem Zimmer ihres Gemahls entfloß. Bei dem von diesem Gesindel nachgehends erzwungenen Zug des Königs und der Königin nach Paris, welcher viele Stunden lang dauerte, indem die verruchte Motte unterwegs in allen Wirthshäusern einkehrte und soß, ließen beide Majestäten bei jedem Schritt Gefahr, auf eine meuchelmörderische Art ermordet zu werden. Die Bösewichter schritten wirklich einigemal nach dem königlichen Wagen und riefen: Es lebe Ludwig XVII. Mit diesem Zug gieng das königliche Ansehen auf einmal verlohren. Denn die scheußliche Brut führte die königliche Familie nach dem Pariser Rathhause. Hier hielt der Rebelle Bailly, als damaliger Maire von Paris, (der nachgehends seinen Lohn auch mit der Guillotine erhalten hat) dem Könige eine stolze und respektswidrige Anrede, und präsentirte ihm die lächerliche buntschneidige Nationalgarde, welche

der gütige Monarch also gezwungenermaßen an seinen Huth anbestellte. Nach diesem wurde er mit seiner Familie nach den Thuilleries, als seinem ersten Gefängnis, gebracht, und von allen Seiten durch eine Menge Schildwachen der rebellischen Nationalgarde bewacht. Als der Monarch nachgehends, und zwar zum erstenmal, aus seinem in ein Nebenzimmer gehen wollte, fand er eine Schildwacht, die ihn nicht, ohne zu begleiten, wollte passiren lassen, und zu ihm sagte: er hätte alles, was er brauchte, sogar den Leibstuhl, in seinem Zimmer, folglich möchte er sich nur in dasselbe zurückbegeben, denn er hätte von dem Generalkommandanten la Fayette den Befehl erhalten, ihn nicht passiren zu lassen. Hierauf gieng der König (der nunmehr wußte, daß er ein wirklicher Gefangener sey) in vollem Zorn zurück, und schlug all das schöne Porzellan, welches in seinem Zimmer war, entzwei. In gleicher Gefangenschaft befand sich auch die Königin, nur mit dem Unterschied, daß ihre Schildwachen immer gröber waren, weil man sie recht bedächtlich aus den allgeröbsten Menschen gewählt hatte.

Auf diese schändliche Art für die Franzosen wurden beide Majestäten gefangen gehalten. Die Zehllukerien, ihr Palaß, war beständig geschlossen, und nur mit harter Noth erhielten sie von der despotischen Nationalversammlung die Erlaub-

nig, daß sie im Schloßgarten durften spazieren gehen. Hier wurden sie aber immer von einem grossen Detaschement Nationalgarde begleitet. Und wenn sie ausföhren, so bestand ihre Begleitung auch in einigen hundert Mann zu Pferde. Ihre Tafel wurde sehr mäßig besetzt, ihre Bedienung sehr eingeschränkt. In die Opera und Komödie durften sie nicht gehen, ingleichem konnten sie auch nicht einmal nach einem königlichen Lustschloß ausserhalb Paris fahren. Ihre Befehle wurden wenig befolgt. Ihr königliches Ansehen verlor sich mit jedem Augenblick, und sie mußten sich gefallen lassen, der gebiethe- rischen und rebellischen Nationalversammlung nachzugeben und zu gehorchen. Die Rebellen Bailly, und la Fayette kamen alle Augenblick und zu allen Stunden, und distirten den König und die Königin, gleich Gefangenen. Weinahe täglich kam ein rebellisches Mitglied aus der Nationalversammlung und hinterbrachte dem Monarchen einen Ab- oder Entschluß von ihren beschlossenen Töschheiten, welche alle dahin zielten, Thron, Ordnung und Religion umzuwerfen.

Anno 1791, in der heiligen Woche, wollte der König mit seiner Familie nach St. Cloud fahren, um dort seine Andacht zu verrichten, Er saß bereits in seinem Wagen, als der Pöbel und die Nationalgarden ihn mit Gewalt zwangen,

wieder aus dem Wagen zu steigen und in Paris zu bleiben. Die Rebellen betrogen sich bei diesem Austritte mit so vieler Wuth, daß der König und die Königin Gefohr liefen, ermordet zu werden. Nach diesem von den Demagogen angestellten schändlichen Austritte wurden beide Majestäten nicht nur enger und schärfer bewacht, sondern sie wurden täglich von der Jakobinerbrut mehr verwacht und beschimpft, welches letztere vorzüglich bei ihren Spazierfahrten geschah. Niemand zog den Huth mehr ab, und das königliche Paar erhielt von allen Seiten ganz laut die grössten Verhöhnungen. Dieses rebellische Betragen von den Aufrührern konnten natürlicher Weise die königlichen Personen nicht länger ertragen; sie suchten daher sich von diesen Qualen mit der Flucht zu befreien. Den 21. Juni 1791, in der Nacht, reiseten beide Majestäten mit ihren Kindern und einigen Vertrauten von Paris ab. Allein unglücklicher Weise wurde der Monarch mit seinem ganzen Gefolge von dem Böschwicht Drouet, Postmeister von Winehouth, zu Varennes angehalten, in Verhaft genommen, und nach Paris wieder zurückgeführt. Bei dieser Zurückführung, die von mehr als 20000 bewaffneten rebellischen Untertanen geschah, standen der König und die Königin mit ihrem Gefolge unendlich viel Ungemächlichkeiten aus, und wurden unterwegs

von dem verführten Volke verhöhnt, verlacht, und beschimpft. So sehr war das königliche Ansehen gefallen, und so hoch war die Frechheit des gottlosen Volks gestiegen.

Nun wurden die königlichen Personnen noch enger bewacht, indem beide Majestäten jetzt sogar in den Zimmern, wo sie sich befanden, Schilddiener erhielten, und in deren Gegenwart müßten sie essen, trinken, sich aus- und ankleiden, und von welchen sie viele Ungezogenheiten und Grobheiten leiden mußten. Für einen jeden Privatmann würden alle diese Behandlungen schon zu hart gewesen seyn, wie empfindlich und schmerzlich müßten sie also nicht für den Monarchen und seiner erhabenen Gemahlinn seyn? Bei diesem harten Verfahren wider den König getrauten sich doch die Rebellen nicht ganz die königliche Würde abzuschaffen, sie behielten selbige vielmehr bei, endigten ihre vermeintliche Konstitution, und überreichten solche dem Könige, der sie auch aus seiner angebotenen Herzengüte annahm, und unterschrieb. Hierauf wurde der Monarch aus seinem Arrest gelassen, er erhielt eine eigne Leibgarde, unter deren Bedeckung er jetzt ausfahren und ausgehen konnte. Der König und die Königin besuchten jetzt wieder die Opera und andre öffentliche Lustbarkeiten, welches seinade seit zwei Jahren nicht mehr geschehen war. Al-

lein da die erste Nationalversammlung auseinandergieng, und die zweite zusammen berufen wurde, so dauerte die Schattenfreiheit des Königs leider nicht lange; Denn die neue Deputirten waren noch weit ärgere Bösewichter, als wie die von der ersten Versammlung. Sie fiengen unter der Anführung des Ungehewers, des Herzogs von Orleans, nach der tollen Art Gleichheit genannt, der auch ein Deputirter war, weit frecher gegen die königliche Macht zu rebelliren an. Diese höllische Jakobinerbrut versuchte, den 20. Juni und 10. August (1792) den König und das ganze königliche Haus zu ermorden. Sie, die Jakobiner, welche sich bewafnet hatten, bestanden aus einigen tausend Mann, sie schossen mit Kanonen die verschlossenen Thore der Thuillerien auf, hieben mit Aexten die Thüren der königlichen Zimmer auf, und drangen mit einem rasenden Ungeflümme bis zum König, zu welchem die Königin mit ihren Kindern und der Prinzessin Elisabeth geflohen war. Verschiedene Bösewichter stachen mit ihren Piken nach dem König und der Königin. Einige getreue Leibgardisten aber warfen die Lanzen dieser gottlosen Menschen zurück, schützten beide Majestäten, und erhielten ihr Leben. Vier Stunden lang befand sich der König mit seiner Familie in Todesgefahr; er war verhöhnt, beschimpft und mit dem kleinen Dauphin gezwin-

gen, die lächerliche rothe Jakobinerkappe aufzusetzen. Das Kind, der Dauphin, war vöslter Schweiß, und litt eine solche Todesangst, daß er in Konvulsionen fiel, und man für sein Leben sehr besorgt war. Nach vielem frechen Unfug begaben sich endlich die Unholden wieder aus dem königlichen Schloß hinweg.

Der zehnte August war noch ein weit schrecklicher Tag, an welchem sich die Jakobinerräuberhorde mit funfzehn tausend Weibern aus allen Nationen, unter welchen sich Portugisinnen, Spanierinnen, Italiänerinnen, aus Norden u. s. w. be fanden, abermal bewafnet und mit Kanonen versehen, versammelte. Diese Unmenschen stürmten das königliche Schloß, in der Absicht, den König und seine Familie zu ermorden. Sie massakrirten wärklich die Schweizergarde, die königliche Leibgarde, und alle Hofbediente auf die grausamste Art von der Welt. Denen mehresten Hofdamen und Kammerfrauen schnitten sie den Leib auf, und einigen, die schwanger waren, deren unter dem Herzen tragende Frucht wurde, gleich einem eingemachten Fleisch, ganz klein gehackt. Die Edelknaben, diese unschuldige Jugend, wurden alle aus den Fenstern geworfen, und brachten auf die erbärmlichste Art Hals und Bein. Sehr viele Hoffkavaliere, einige Minister und andre Großen wurden unter der größten Marter emor-

det, und alle Hofbediente männlichen und weiblichen Geschlechts, so gar alle Köche, Küchenjungen und Küchenmägde wurden unter vielen hundert Vickenstößen, und Säbelstößen zu Tode gemartert. Mit einem Wort, alle Leibgar den und der ganze Hoffstaat wurden von den Kanibalen mit der größten Graufamkeit umgebracht. Durch die außerordentliche Tapferkeit der Schweizer- und Leibgarde wurden nitr die königliche Personen errettet: hingegen verlohren sie ihre ganze Garderobe, alle ihre Kostbarkeiten, Wäsche und alle übrige Mobilien. Was die Räuber nicht stehlen konnten, wurde verbrochen und zerschlagen.

Zu einer Scheinsicherheit wurden nun der König, Königin, mit ihren Kindern und der Prinzessin Elisabeth in den Tempel, einem dem Grafen von Artois gehörigen Palast, gebracht. In diesem Palast, oder besser zu sagen, Kerker, stiegen die Leiden der königlichen Personen aufs höchste. Ihre Tafel wurde nur mit einigen Speisen besetzt. Sie befanden sich ohne Kleider und Wäsche. Alle königliche Würden und Titel wurden ihnen genommen, der König mußte sogar seine Ordenszeichen ablegen, und diese waren Untertanen von der niedrigsten Menschenklasse, die ihm selches befahlen. Gewiß eine schreckliche Verwandlung für einen der größten Monarchen! In ihren Zimmern befanden sich

beständig Kommissarien und Schildwachen, die da sossen, spielten, rauchten, sich zankten, und allerlei andre Ungezogenheiten trieben, den Respekt ganz bei Seite setzten, und nur durch Grobheiten suchten, die Leiden beyder Majestäten, welche nicht einmal mit einander reden durften, zu vermehren.

Den 2. September, wo abermal in Paris eine große Massaker entstand, erlebte die Königin einen der allerunglücklichsten Tagen ihres Lebens; denn unter den unglücklichen Schlachtopfern befand sich ihre Favoritinn, die Prinzessin Lamballe, eine geborne Prinzessin aus dem Hause Savoyen-Carignan. Diese wurde auf die allergehrsamste Art ermordet. Der Kopf wurde ihr ganz langsam abgesägt, zugleich ward ihr das Herz aus dem Leibe geschnitten, ihre Hände und andere Theile abgehauen und abgeschnitten; auf diese Weise zerstückelt mußte diese gute Prinzessin ganz langsam den Martirertod sterben. Die Bösewichter, ihre Mörder kamen und zeigten unter spottenden und drohenden Worten ihren Kopf und Herz der unglücklichen Königin, welche bei diesem traurigen Anblick in eine starke Ohnmacht fiel, und als sie aus selbiger kam, versiel sie in eine lang anhaltende Traurigkeit. Diese ihre Betrübniß wurde nachgehends durch die Anklage, das

Verhör, und durch den schrecklichen Tod ihres Gemahls auf dem Blutgerüste, vermehret.

Nach der Ermordung des Königs versiel die Königin, deren Gesundheit durch die grausame Revolution schon außerordentlich gelitten hatte, aus Gram in eine große Krankheit, und ob sie gleich von selbiger wieder hergestellt ward, so kränkelte sie doch nachgehends bis zu dem letzten Augenblick ihres Lebens. Gram, Kummer, Betrübniß, und eine stetsleidende Todesangst hatten ihre schöne Gestalt so sehr benommen, daß sie ganz veraltet ausfah, und ihre Haare waren gleich einer alten sechzigjährigen Dame, eisgrau. Gewiß eine schreckliche Veränderung für eine junge Königin, die die Gesundheit selbst war. Nach dem Tode ihres Gemahls nahmen ihre Leiden von den größten Mißhandlungen begleitet, mit jedem Augenblick zu. Ihre Fenster wurden bis auf eine kleine Oefnung oberhalb zugemauert. Ihre Speisen wurden nicht nur sehr vermindert, sondern auch sehr schlecht zubereitet; sie mußte nicht nur zulassen, daß beständig einige Kommissaire mit an ihrer Tafel aßen, sondern sie mußte es dulden, daß diese Tyrannen mehrere und bessere zubereitete Speisen, als sie, hatten. Ihre Kleider waren von den schlechtesten Stoffen, und ihre Hemden von grober Leinwand, und schlecht gemacht. Es wurde ihr auch keine

Dinte, Feder, Papier noch Bleistift erlaubt. Auch durfte die Monarchin mit ihren Kindern und Schwägerinn nicht allein sprechen, sondern dieses mußte immer laut und in Gegenwart einiger Kommissarien und Schildwachen geschehen. Nur einzigmal erhielt sie die Erlaubniß, im Garten spazieren gehen zu dürfen, die übrige Zeit mußte sie immer in ihrem Zimmer zubringen. Ja, die Unholden, ihre Wächter, trieben die Grausamkeit so weit, daß sie ihr oft bei der Nacht keine Ruhe ließen, an ihr Bett kamen, ihr mit Namen riefen, und sahen, ob sie noch da sey. Diese ihre Marter wurden noch dadurch vermehrt, daß sie den 1. August 1793 um Mitternacht abtrottel auf eine barbarische Weise aus dem Schlaf geweckt, und unter einer starken Bedeckung aus dem Tempel, ihrem bisherigen Gefängniß, nach der Conciergerie oder öffentlichen Zuchthause, wo die größten Missethäter sitzen, gebracht wurde. Hier wurde die unglückliche Monarchin nun unterhalb in ein kleines, ungesund, finstres, und sehr feuchtes Zimmer, in welchem sie vier Schildwachen erhielt, gesetzt; und in deren Gegenwart sie auch ihre natürliche Nothwendigkeiten verrichten mußte. Einige Louisd'or die sie noch in Händen hatte, nahm man ihr ab, und ließ ihr nichts, als wie drei Hemden und ein paar Schnupftücher. Ihre tägliche Kost bestand nur in etwas

Suppe, Gemüse und Fleisch, und ihr Bett bestand aus einem Strohsack, schlechten Kopfkissen und in einer elenden leichten Decke. So hart und grausam wurde die ehemals mächtige und große Monarchin von Bösewichtern behandelt. Das gottlose Blutgericht fieng nun an, sie zu verhören. Im ersten Verhör würdigte sie denen Unholden gar keine Antwort, im zweiten aber müssen sie die Tyrannen durch eine Art von Marter (die zwar nicht öffentlich ist bekannt worden) zur Antwort gezwungen haben, denn die unglückliche Königin versel während dem Verhör in solche heftige Konvulsionen, daß sie anfangs mit dem Tode zu ringen, und so mußte man sie ins Bett, in welchem sie viele Stunden lang in den letzten Zügen lag, legen. Jedermann, selbst ihre Peiniger, die Barbaren, zitterten bei diesem traurigen Anblick der viel und unschuldig leidenden Königin, und glaubten, sie würde sterben. Von diesem gräßlichen und abscheulichen Augenblick an, denn Gott weiß, was die Barbaren ihr vor Schmerzen und Marter angethan haben, wurde die Königin nicht mehr gesund, sie kam nicht mehr aus ihrem Bette, ihre Fäße schwoilen, und ihre Kräfte nahmen täglich so stark ab, daß der Doktor, auch ein verschworner gottloser Jakobiner, selbst an ihre Wiederaufkommung zweifelte, und solches der Nationalconvention meldete.

Auf diesen Bericht würden Türken und Protesten mit der kranken und schon halbtoden Königin Mitleiden gehabt haben. Allein die Wollte der Tyrannen war so unempfindlich und unbarmherzig gegen die leidende und schon in letzten Zügen liegende Monarchin, daß sie sie in den Nächten von dem 14. und 15. October verhörten, ihre wenige Ruhe auf die grausamste Art noch störten, und ihr den 16. October um 4 Uhr des Morgens das Todesurtheil vorlasen. Um 10 Uhr mußte die gegen die Nation stets gewesene gütige und unschuldige Königin sich auf den Henkersblock setzen, sie ward eine ganze Stunde lang und zur Verlängerung ihrer Warten, und zur Schau in den vornehmsten Straßen der gottlosen Stadt Paris herumgeführt. Ganz Paris war bei diesem unerhörten und grausamen Austritt unter den Waffen, und in denassen standen doppelte Reihen von Soldaten mit geladenen Gewehren. Auf den Marktplätzen und an den Ecken derassen waren mit Karteschen geladene Stücke aufgeführt. Die im Unglück sich allzeit gleich bleibende große Monarchin sah mit vielem Mitleiden auf das unglückliche verführte Volk, und dieses blickte traurig, doch mit einer wahren verehrenden Ehrfurcht, noch seiner leidenden, doch grossen Königin. Allein dieses gerührte Volk konnte sie nicht retten, weil die Bösewichter, die Demagogen, zu viel Veräch-

zur Beschleunigung ihres Todes genommen hatten. Um 11 Uhr langte sie auf dem Blutgerüst an, von welchem sie noch einmal und zwar von allen Seiten das Volk mit einer mitleidigen und gnädigen Mine ansah, sich auf die Knie warf, und ihre Seele dem Schöpfer befaß. Nach einigen Minuten litt die gekrönte Martirinn mit einem Heldennuth den Todesstreich. Ihre letzte Worte waren: Adieu meine Kinder, ich gehe zu euerm Vater. So muthvoll und mit so standhaften christlichen Tugenden starb die große Königin von Frankreich, die, von der Räuberhorde, die sich den französischen Thron auf eine gewaltsame Art bemächtigt hat, ermordet wurde. Sie, die Königin, diese große Martirinn, verglich ihren Würden mit den nemlichen Worten, mit welchen Christus seinen Feinden verziehen hatte, nemlich: Herr verzieh ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

In der Geschichte findet man nicht ein Beispiel von einer unglücklichen Prinzessin. Denn die Tyrannen ihre Henker, trieben die Wuth so weit, daß das unschuldige Kind, der Dauphin, welchen sie stark mit Wein angefüllt hatten, sogar wider sie, als seine Mutter, zeugen mußte; und zwar mußte das Kind solche Sachen sagen, gegen welche die Natur erschrickt, und die nach allen physischen und moralischen Möglichkeiten gänzlich unmöglich waren. Dieses waren mit

die stärksten Wunden für die unschuldige Königin. So weit trieben diese jakobinische Schandbuben ihre Bosheit mit der unglücklichen Monarchinn, die sie auch einige Wochen vor ihrer Ermordung in ihrem elenden Gefängniß vor Geld sehen ließen. Sie war von allem entblößt, nur mit drei Hemden und einigen Schnupftüchern versehen, und an ihrem Gerichtstage hatte sie ein zerrissenes Kleid an, und zu ihrer Bedienung hatte sie nur einzig und allein den harten Kerkermeister, der sie willkürlich nach seinem Eigensinn gleichwie die übrigen Gefangenen bediente. So erhielt sie z. B. an dem Nationalfest erst um 11 Uhr in der Nacht ihr Mittagessen. Man erlaubte ihr nicht einmal einen Gottesdienst, und es war ein Wunder, daß man ihr in den letzten Augenblicken einen geschwornen Jakobiner-Geistlichen schickte. In dessen Gegenwart die Königin laut ein solch kräftiges Gebet that, daß dieser nie ein solch gut gefeßtes und andächtiges Gebet gehört hatte. Obgleich sie von Jugend auf in der Religion den besten Unterricht erhalten, und man sie zu allen Andachtsübungen genau angehalten hatte, war sie dennoch durch ihre lange Leiden in der Religion noch mehr gekränkt worden, daß sie also ihr eigener Geistlicher seyn konnte, und keinen Fremden bedurfte, doch erlaubte sie demselben, sie bis zu der Richtstätte zu begleiten,

Schon lang vor ihrem Bluttage war Maria Antonia, die ehemals mächtige Königin, alles königlichen Ansehens und Glanzes beraubt, und allem menschlichen Kummer, Kreuz, und Elende ausgefetzt worden. Mit jedem Morgen sah sie ihren Tod, und Jahre lang mußte sie die bittere Todesangst empfinden. Es ist wahr, die Königin Maria von Schottland litt auch den gewaltigen Tod auf dem Blutgerüste, allein sie ward bis auf den letzten Augenblick als Königin behandelt; denn auf dem Blutgerüst hatte sie alle ihre weibliche und männliche Dienerschaft, die sie bedienten, sie entkleideten und ihre Haare abschnitten. Allein die Königin von Frankreich hatte niemanden, sie mußte dieses alles allein thun. Sie that es mit einer männlichen Stärke, und starb standhaft, als eine wahre Christin mit demjenigen Muth, der nur allein frommen Seelen, die fest im Glauben sind, eigen ist. Die unselbstliche Monarchin wechselte eine große weltliche Krone mit einer weit schönern und größern himmlischen; und da sie nach der Schrift einen guten Kampf gekämpft, Glauben gehalten, so ist sie sicher unter der Zahl der Seligen, und genießt jene himmlische Freuden und Seeligkeiten, die noch kein Menschenauge gesehen, kein Ohr gehört, und noch nie in eines Menschen Herz gekommen ist. Nun ihr Mörder und Blutbeser der un-

sterblichen Königin, was habt ihr durch diese Mordthat gewonnen? Nichts! als daß ihr euch noch erlöset gemacht, und euch auf ewig in der Geschichte gebrandmarkt habt. Hättet ihr sie aber am Leben gelassen, so würdet ihr einen guten Frieden zu hoffen gehabt haben. Was habt ihr nun zu hoffen? Nichts anders als die Rache Gottes! Das nemliche Nachschwert Gottes, welches schon eine Menge Böswichter getroffen hat, die euren guten und unschuldigen König zum Tode verurtheilten, wird auch euch übrige schnell hinwegraffen, die die gute Königin ermordet haben. Denn ihr unschuldiges Blut wird ewig über euch und eure Kindeslinder zu Gott schreien. Es scheint schon, als wenn der Allmächtige wirklich entschlossen seye, mit euch ein schnelles und schreckliches Ende machen zu wollen: denn von Tag zu Tag schlägt er euch mehr mit Blindheit. Jetzt habt ihr gar seine heilige Religion umgeworfen, und zur ewigen Schande der Menschheit das Heidenthum wieder eingeführt. Bis jetzt hattet ihr nur allen Mächten, folglich nur Menschen getroget, nun aber fangt ihr auch an, Gott zu trogen. Erinnert euch aber mit Furcht und Bittern, was die heilige Schrift sagt: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Eure Lage ist schon wirklich höchst traurig. Ueberall, wo ihr hin kommt, müßt ihr außer den gebrandschagten Feld-

summen, sogar auch Kleidungsstücke um euer Volk und Herden kleiden zu können, begehren. Eben jetzt erpreßt ihr im Zweibrückischen und in der Pfalz Henden, Schuhe, Hofen. O arme Franzosen, wie seyd ihr schon durch euer Lottermajestäten gesunken! In welchem Elende schmachtet ihr schon! Ihr, die ihr ehedessen reich und wohlhabend waret, geht jetzt barfuß. Euer Stolz, mit welchem ihr alle übrige Völker perachtet habt, hat euch gestürzt, und bei euch das große Sprichwort: Hochmuth kommt vor dem Fall, wahr gemacht. Ihr habt Gott verläumdert, seine heilige Religion geschändet und über den Haufen geworfen. Die Sittenslosigkeit hat bei euch den höchsten Grad erfliegen. Das Laster zeigt sich mit frecher Unverschämtheit und im besten Tage. Die Ausgelassenheit der Pressefreiheit übersteigt alle Schranken. Das Recht des Eigenthums ist unsicher, und wird sündlich geraubt. Alle gute Verfassung des Nationalwesens ist gänzlich umgeworfen. Die Land- und Seemacht sind aufgelöst und vernichtet, die Finanzen liegen gänzlich darnieder. Die Nationalschulden sind aufs höchste angewachsen, und der Banquerout ist unvermeidlich. Die Auflagen werden nicht gezahlt. Einem jeden wird das Seinige mit Gewalt weggenommen. Alte und Junge gezwungen, Soldat zu werden. Das auswärtige Ansehen von Frankreich ist dahin. Die Handlung liegt

gänzlich darnieder. Die mehresten und berühmtesten Handlungsfabrie sind ruiniert. Auch sind die Fabriken arbeitslos und vernichtet. Die Bevölkerung hat sehr abgenommen. Denn ein paar Millionen Menschen sind bei dieser garstigen Revolution schon durch Hunger, durch Elend, durch die Guillotine, durch das Mordschwert bei denen entseztlich großen Massakern im ganzen Königreich, und durch den Krieg umgebracht worden. Eine andre große Menschenzahl ist nach dem Auslande ausgewandert. Das baare Geld ist verschwunden. Die Polizei ist kostbarer, beschwerlicher, und nicht so gut, wie ehemals, für die allgemeine Sicherheit. Die Guillotine ist ungerecht und mordet alles. Die Anzahl der Armen und Elenden hat zugenommen. Mißvergnügen, Traurigkeit und Verzweiflung herrschen hingegen überall. Seht Franzosen, dieses ist die traurige Lage von Frankreich, welches ihr allein durch euere Bosheit unglücklich gemacht habt.

Siebentes Kapitel.

Von dem Civil-Stand, Strafen, und Gefängniß.

Ohne Religion und Gerechtigkeit kann kein Staat bestehen. Die Gerechtigkeit muß gehandhabet werden, jedermann muß aber zu ihr gleiches Recht haben. Ein jeder Staat, wenn er nicht, wie Frankreich, in Anarchie und Barberei verfallen will, muß eine Religion, sie sey welche sie auch wolle, und Gesetze haben. Die Gesetze müssen aber weise, streng, und zugleich auch menschlich und nach dem Klima und Charakter des Volks angemessen, seyn. Die Strafen müssen gleichfalls sühnbar, streng, aber menschlich seyn; nie müssen sie die Grenzen und das Gefühl der Menschheit überschreiten; nie müssen die Strafen in Unmenschlichkeit und Tyranei ausarten. Wenn der Verbrecher z. B. Zeit lebenslang eingesperrt wird, so soll er nicht unter der Erde eingegraben und an Ketten geschmiedet werden, wo er nicht des Tageslichts theilhaftig im Wasser sthet, und Schlangen, Kagen und Käuse, von denen er lebendig gefressen wird, zu beständigen Gesellschaftern hat. Ein solches Gefängniß heißt nicht mehr Strafe der Gerechtigkeit, sondern dieses heißt unmenschlich, tirane

nisch und barbarisch bestrafen. Mit einer solchen Gefängnißstrafe, wo der Verbrecher nicht liegen kann, kein Stroh hat, beständig stehen, seine Bedürfniß gleich dem Vieh vor sich auf die Erde machen, und in diesem Gestank und Unflath verfaulen muß, höret alles Gefühl der Menschheit auf, und dieses ist eine übernatürliche tirannische Strafe: Denn der Verbrecher, weil er nicht sehen, solglich nicht lesen, nicht beten, keinen guten Gedanken zu Gott machen, seine Verbrechen nicht bereuen, noch Gott um Vergebung bitten kann, muß als ein Verzweifelter in der größten Verzweiflung dahin sterben. Das Verbrechen sey noch so groß, so hat dasselbe doch nie eine solche barbarische Strafe verdient. Der Richter soll strenge und gerecht seyn. Er muß aber auch stets Mensch, und zwar ein gefühlvoller Mensch seyn und bleiben; nie darf er aber Barbar werden, und die Verbrecher mit un-menschlichen Strafen belegen, denn ihr Stuch kommt sicher über ihn, über sein Haus, und seine Erben. Und wo ist und lebt der Richter, der die Art seines Todes weiß, und versichert ist, daß er bis an das Ende seines Lebens glücklich seyn werde? Was hatte Erösus für ein Schicksal? Als einer der mächtigsten und reichsten Königen verlor er alles, sollte verbrannt werden, er erhielt aber Gnade, und ward Cyrus Rathgeber. Und wie mancher Richter (un-

ter diesem Wort verstehe ich alle Arten von Obrigkeiten, die Gewalt haben) hat nicht ein trauriges Ende genommen?

Solche barbarische Gefängnißstrafen, die man in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und in vielen Staaten Deutschlands zur Schande der Menschheit findet, überschreiten die Gerechtigkeit, und machen dem Lande und der Obrigkeit keine Ehre. Wer kann dem Menschen, dem Verbrecher seine Religion, seinen Glauben rauben? Niemand, und doch geschieht es zur Schande der Menschheit, man raubt dem Verbrecher die Gelegenheit, sich zu bekehren, man setzt ihn unter das Vieh, und läßt ihn in Verzweiflung sterben. So weit geht die Grausamkeit der Menschen, gegen Menschen. Preussens große Monarchen denken und handeln gegen Verbrecher menschlicher. Ihr Verbrechen sey noch so groß, so erhalten sie in allen preussischen Gefängnissen, die keine Hölen der Verzweiflung sind, Vetter, oder Pflischen mit Stroh, auch Decken, Tische, Stühle, Bänke, Leibstühle oder andre Behältnisse, alle Gefangene erhalten richtig ihr Essen, Brod und trinkbares Wasser, ja nach den Umständen auch sogar Licht und Del, auch ihr Holz, und auch Doktor und Wundarzt müssen die franke Gefangenen besuchen und heilen. Sogar ihren Gottesdienst haben die preussische Verbrecher. Können nun Preussens groß-

se Monarchen als Christen, als Menschen gegen den größten Verbrecher. so viel Menschenliebe und so viel Barmherzigkeit zeigen, warum auch nicht alle übrige Obrigkeiten in allen Staaten? Diese menschliche Behandlung macht den preussischen Staaten sehr viele Ehre. Die Verablung der Freiheit, die Beladung mit Ketten, eingeschlossen seyn, und nur Wasser und Brod zur Nahrung zu haben, ist gewis Strafe genug für jeden Verbrecher, der zur Gefängnißstrafe verdammt wird. Hat ein Verbrecher hingegen den Tod verdient, so schöpfe, henke, oder rädere man ihn, man lasse ihn aber nicht in unmenchlichen unterirdischen Hölen verweilens. D. machten doch alle Richter das vortheilhafte Werk, welches der unergessliche und unsterbliche William Howard über Gefängnisse und Büchhäuser geschrieben hat, lesen, wohl studiren, und überall bei sich tragen. Alle Richter würden alsdann sicher als wahre gefühlvolle Menschen handeln und richten. Leider und abermal zur Schande der Menschheit, giebt es aber manche Richter, die nie ein Buch lesen, ja manche sind sogar so stüzig geizig, daß sie auch das Porto für einen litterarischen Gegenstand nicht gerne bezahlen, oder solche Briefe nicht einmal annehmen. Ich könnte manche solche stüzig Richter nennen.

Man glaube ja nicht, daß man durch über-

natürliche harte Strafen eine Nation bessere oder tugendhafter bilden kann. Man blättere nur in der Geschichte, so wird man immer das Gegentheil finden. Je härter, je grausamer die Strafen, je mehr Bescwoichter giebt es. Der Churfürst von der Pfalz unterschreibt gar nicht, oder sehr selten ein Todesurtheil, und man weiß beinahe nichts von Uebelthätern in seinem Staat. Ich habe hingegen beobachtet, als Kaiser Joseph II. die außerordentliche harte Strafe von dem Schiffziehen einführte, so waren just damals in der österrichischen Monarchie die größten und meisten Verbrecher, sie schienen sich täglich zu vermehren, und als der milde Leopold II. sein Nachfolger, diese harte Strafe abschaffte; so sahe man beinahe in ganz Oesterreich keinen Uebelthäter mehr.

Aus diesen angeführten Beispielen siehet man ganz klar, wie hart die Gefängnißstrafe in manchen Ländern noch seye. Wie löblich würde es nicht dagegen seyn, wenn die Prozesse von einer kürzeren Dauer wären, und diese nicht oft bis zum Ururenkel übergiengen, und ganze Familien an Bettelstab brächten. Allein diese Verkürzung der Prozesse wird nicht eher geschehen, als bis Regenten werden, die eben die Liebhaberei an dem juristischen Stand empfinden werden, als die mehresten heutigen an dem Soldatenstande haben. Advokaten müssen seyn, sie

sind nothwendig. Ihre Anzahl muß aber äußerst mäßig seyn. Denn wo es ganze Legionen von Advokaten giebt, da giebt es auch ganze Weisarden von Prozeffen, und dann ist ein Land wahrhaftig unglücklich. Die Winkeladvokaten und Besetzgräbler, oder sogenannte Rabalisten, wären billig auch, als gemein schädlich, nirgends zu dulden, damit aber etwas auch nicht selbst die geprüfte rechtmäßigen Gerichts und Diskretarialadvokaten, Prokuratoren und Agenten mit der nemlichen Seuche nach und nach angesteckt würden, dürfte es eben so nützlich als erforderlich seyn, ihre allensfalls hier oder da übertriebene Anzahl zu mässigen, auch sie eher nach und nach zu vermindern, als zu vermehren, weil eben die Menge der Advokaten und Agenten, welche ohnehin nach ihrem Verufe immer beten: *fusca quæsumus Domine! lites inter infinitas inter Potentes, et bene solventes*, wenn sie besonders den freien Zutritt in die Registraturen, zu den Richtern und Referenten haben, und wenn diese wohl gar auch mit ihnen vertraulich und gut einverstanden sind, gemeinlich nur zur Vermittlung oder Veremigung der Geschäfte, zur Erschleichung unbilliger Erkennnisse und Abschlässe, folglich nur zum Verderben des Landes geeignet ist.

Unter den Civil-Beamten mancher Staaten

ist manchmal der Schreiber des Amtmanns, ein Sekretair, ein Amtmann, ein Stadtschreiber, ein Despot und Bluitigel der armen Untertanen; unter den Civil-Beamten giebt es auch noch einige, die zwar noch brauchbare Männer sind, allein deren Benehmen, Handlungen und Auführung zweideutig, bedenklich, oder gar schon gefährlich befunden wird. Diese verdienen zwar nicht gleich bredlos gemacht zu werden, allein einigermaßen muß doch dieses ihr zweideutiges Betragen geahndet und bestraft werden, welches zum Beispiel durch Versetzung in andre Provinzen geschehen könnte. Wenn sie nun in eine andere Provinz versetzt werden, so werden sie hierdurch von ihren Verbindungen, Verkettungen und Anverwandtschaften enisfernt, als sie auch gezwungen werden, ihrem Landesherren rechtschaffener zu dienen, und sich gegen die Untertanen uneigennütziger zu betragen.

Alle Verbindungen und Verkettungen unter Civilbeamten in einer Stadt oder Provinz sind immer sehr gefährlich und dem Staate höchst schädlich. Diese Verbindungen können aber noch weit gefährlicher und schädlicher werden, wenn der Landesherr das zweideutige oder bedenkliche Benehmen der verketteten Beamten allzugnädig und mildreich ansieht; denn sie missbrauchen sodann seiner höchsten Milde, und wankeln hierauf ohne alle Strafbesorgnis mit noch

weit mehrerer Bosheit und Unberschämtheit den schon angetretenen Irrweg ganz frei immer fort.

Es wäre demnach sehr zu wünschen, daß zum Besten mancher Staaten keine Stelle dergleichen Mitglieder hätte oder wenigstens zu Erhaltung des Gleichgewichts die Zahl der zweideutigen und verkehrten Glieder, nicht die Hälfte bei einem Departement oder Katholisch übersteige; allein Menschen sind Menschen; omnes quidem vocati, pauci vero electi; so lange also die Handlungen dieser Menschen, dieser zur gesetzlichen Bewahrung des gemein, et taum eigentlich angewiesenen und verpflichteten Staatsbeamten keiner genauen und scharfen Prüfung unterzogen werden, eben so lange wird es immer fort in solchen Staaten auf allen Seiten sehr verwirrt und unordentlich zugehen. Es bedarf hingegen nur eines oder andern ernsthaften Beispiels, um aus tausend zweideutigen, sogleich 990 rechtschaffene Staatsmänner zu machen. Es hängt alles von dem höchsten Willen des Regenten und von einer genauen Einrichtung und Manipulation aller ersten und übrigen Instanzen, und endlich auch von der wesentlich nöthigen Konzentrirung oder einer Hauptkontrolle und aller ihrer Amtshandlungen ab.

Bei jeder Provinz, Kreis, oder Distrikt

Distation hätten demnach die Visitatores (es mögen Kreishauptleute, Landräthe oder andere Räte seyn) sich unter der Hand über das eigentliche Benehmen der Ortsobrigkeiten mit den Gerichtsausschüssen und Viertelmeistern genau zu erkundigen, und alle wahrnehmende Gebrechen, heimliche Verständnisse, schlechte Verwaltung der Justiz, üble Verwaltungen mit den Herrschaftlichen, und Gemeindsgebern, Bedrückung, oder sonstige unrechtmäßige Behandlung des Unterthans, auf der Stelle gehörig zu ahnden und abzustellen. Es wäre freilich für das gemeine Wohl sehr zu wünschen, daß es überall nur ordentlich und rechtmäßig zugienge, und daß sich von keiner Behörde die geringste Willkühr jemals beigelegt würde, quia non datur casus pro amico; allein diese leider! schon hier und da nur gar zu sehr in allen Räkern (und in vielen Staaten) eingegriffene höchst schädliche Willkühr scheint bereits den höchsten Grad erreicht zu haben.

Diese verwünschte mit der Eigenmacht, mit dem Egoismus engverbundene, die in jeder Rücksicht gemein schädliche, somit alles Unheil im Staate anrichtende Willkühr, ist eben jene, die gemeiniglich die Chargen, die Bedienungen, die Stipendion und Präbenden austheilet, die die Amtszeugnisse und Urkunden abgiebt, die selbst das Auge der Gerechtigkeit verschleiert,

die höchsten Rechte vergiebt, die Domainen-Güter verwahrt, Aemter, Befälle und Gelder unterschlägt, und versplittert, und die zumalen auch den Religionsfond um viele tausend, ja um Millionen oft verkürzt hat.

Ein Landeschef, Minister, oder Präsident, um seiner eigentlichen Bestimmung zu entsprechen, sollte ein Mann von Gewissen, ohne Eigennutz, von Rechtschaffenheit, ein Mann voll Anstand, Autorität und vieler Bescheidenheit, von grosser Erfahrung, und besonderer Einsicht, von vielen Kenntnissen, besonders in Bezug auf mehrere Länder, folglich in allen Fächern wohl bewandert, leutselig, ohne Stolz, ganz rücksichtslos und unparteiisch, das ist, von keiner Leidenschaft oder Vorurtheil, sondern nur für das Wohl des Landesfürsten, und des seiner Aufsicht anvertrauten Landes, eingenommen, somit durchaus nur gerecht und billig seyn.

Zu einer glücklichen Regierung kommt alles auf die Auswahl guter rechtschaffener Minister an, und dieses möglich zu machen, wird erfordert, daß der Mann, der zum Minister oder zum Steuereruder des Staats gewählt werde, nicht nur Verstand und Klugheit habe, sondern er muß auch eine Gemüths Richtigkeit, Bescheidenheit gegen jedermann, reine Gottesfurcht, viel Erfahrung, tiefes Nachdenken, kluge Vorsicht und Bedächtlichkeit, Liebe zur Ordnung und Arbeit,

Rechtschaffenheit, einen standhaften Muth und ächte Treue gegen seinen Herrn und dem Staat besitzen. Ein guter Minister soll die schriftliche Unterhaltung mit allerhand Menschen innerhalb und ausserhalb Landes nicht gering schätzen, oder vernachlässigen. Seine Theilnehmung ist Veruhigung und Ermunterung der Betrübten, Trost, wo er nicht gleich und nicht ganz helfen kann, es knüpft das Band mit allen Gliedern des gemeinen Wesens fester, befördert den Gemeinfinn, macht Liebe und Vertrauen, entdeckt manche gute und schlechte Sachen, hilft auf Spuren von Verbesserungen, die sonst unbekannt blieben, zieht das schüchterne und verborgene Talent und Verdienst hervor, entdeckt manche Noth, der man helfen, manche Mißbräuche, denen man abhelfen kann, hilft den Guten zu ermuntern, den Schläfrigen zu schütteln, den Zweideutigen zu warnen, Händkeren, Eifersucht, Neid ic. in der Stille zu dämpfen, und befördert unendlich den Gang der Geschäfte; je genauer man die Menschen kennt, durch welche sie besorgt werden. Ein Regent, der nun einen solchen Mann zum Minister wählt, dessen Regierung wird gewiß glücklich seyn. Als solche Minister, die so rechtschaffen gewesen, ihre Herren und Staaten glücklich gemacht haben, können Seld, Grandville, Timenes, Sully, Ozenstirn, des grosse aber unglückliche Görg; Herzberg, Pitt

Vater und Sohn, dieses letztern standhafter Muth bei gegenwärtigen stürmischen Zeiten kann nicht genug bewundert werden, Turgot und Bernstorff, zum Beispiel dienen. O möchte doch mancher Minister einen dieser grossen Männer zum Muster nehmen, und sich nach selbigem bilden! Unendlich besser würde dieses seyn, als das mancher, den größten Theil des Tages mit dem Rosenkranz, Gebetbuch, Chemie, Alchemie, Wänschelruthe, mit einem Freudenmädchen, einer Bouteille, mit einem Juden, Lieferanten, oder Wucherer, mit dem theuren Schwedenburg, mit Geistersehen und Geisterbannen, zubrächte. Ja unendlich nützlicher würde es für den Regenten und Staat seyn, wenn mancher Minister sich mit der Geschichte eines solchen grossen Mannes unterhalte, als nach seiner Schwärmerci, Besuche von den lieben Heiligen, und dem Herrn Jesu anzunehmen. Der Heiland muß in dem Herzen eines Rechtsgläubigen wohnen, nie kommt er aber mehr auf die Welt, um Menschen zu besuchen. Man muß in der That sehr klein seyn, und den Verstand verlohren haben, wenn man das Schwärmen so weit treiben kann. Und dieses alles geschieht doch in unserm aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert.

Ein Minister muß ferner, gleichwie der Regent, Mitvater von dem Staat seyn. Er muß einen jeden anhören, seine Thüre muß so

zut für den Bettler, als für den Häßling und Edelmann offen seyn. Er muß einem jeden so viel als in seiner Macht steht, suchen zu helfen. Als Muster eines solchen Ministers kann ich hier den jezigen königl. Sardiniſchen Kriegsmi- nister Marquis von Cravanzane anführen. Dieser ist nicht nur ein äußerst gewissenhafter Mann, der jedem Militär bei seinem Monarchen Recht verschafft, und hilft, wo er nur helfen kann: sondern er besucht noch in Person die Wohnungen der Armen und die Spitäler, und theilet unter den Kranken und Armen ansehnliche Geldsummen aus. Diese seine Visiten geschehen nicht selten, sondern die Woche ein- gemal. Auf diese löbliche Art verwendet dieser große Minister einen merklichen Theil seiner großen Reichthümer. Nie muß der Minister den Sophisten, nie den zweideutigen Mann machen. Seine Worte müssen stets Wahrheit seyn. Nie muß er jemanden was versprechen, was er nicht weiß sicher zu halten. Der ehemalige Eurs- päzische Minister von Beckers mag hier zum auffallenden Beispiel dienen. Er empfing immer jedermann mit einer außerordentlichen Freundlichkeit und war übernatürlich höflich. Er versprach jedermann zu helfen, und sehr oft in Sachen, wo er nicht helfen konnte, und unter lauter hoffnungsvollen Komplimenten begleitete er jedermann bis ins Vorzimmer, und

sehr oft bis an die Treppe. Kaum hatte er aber die Person oder den Fremden verlassen, so sogte er ganz laut, und gemeinlich, daß solches seine Bedienten hörten: Ja geh du nur zum Teufel, nichts will ich für dich thun. War das nun nicht eine rechte gottlose Aufführung von diesem falschen Minister? Der Minister von Zettwig, auch ehemaliger Churfürstlicher Minister, kann hingegen zu einem gegenseitigen Beispiel dienen. Dieser rechtschaffene Mann handelte immer als ein deutscher Viedermann, und sagte gleich geradezu, was ein jeder zu hoffen hatte. War das Begehren, was einer suchte, nun billig, so sagte er: Sie haben eine gerechte Sache, und ich werde mich für Sie bei meinem gnädigsten Churfürsten verwenden. Oder Sie haben Recht, der Churfürst muß Ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich werde dafür sorgen, daß es geschieht. Hat ihn hingegen jemand um eine unbillige Sache, so erhielt er von ihm folgenden kurzen Bescheid. Ihr Begehren ist unbillig, ich kann nichts für Sie thun. Ich werde vielmehr meinem gnädigsten Churfürsten sagen, daß sie unrecht haben, er soll nichts für sie thun. So sprach und handelte hingegen dieser aufrichtige Minister. Jedermann verließ

ihn trostlos, indem er wußte, was er zu hoffen hatte. Ein Minister, der so handelt, wie Zettwig that, kann unmöglich Ungerechtigkeiten begehen. Der größte Theil der französischen Minister handelte nie so aufrichtig. Dem Richelieu, Mazarini, Chamillard, Louvois, du Bois, Lam, Velliste, Choiseul, Montbarrey, Terray, Calonne, Necker, Brienne u. s. w. stürzten ihre Monarchen und den Staat in unnöthige und überflüssige Kriege, machten, daß ihre Monarchen mit den übrigen Monarchen und Souverains von Europa in einem beständigen Haß und Feindschaft lebten, saugten das Mark ihrer Untertanen aus, machten diese gänzlich arm, bereicherten hingegen sich und ihre Familien, verschwanden die Finanzen, und versetzten ihre Monarchen und das große Königreich in eine unerhörte Schuldenlast, welche endlich die jetzige betrübte Revolution hervorbrachte. Schlechte Minister stürzen immer den Regenten und Staat ins Verderben. Sie sind gemeinlich die Urheber der vielen verderblichen und unglücklichen Kriege, dieses nennen sie, ihren Regenten Beschäftigung geben, damit sie während dem Kriege im Trüben fischen, allerlei Handel oder besser zu sagen, allerlei Wucher, treiben, neue Auflagen zur Kriegsteuer machen, eine höchst schädliche Zehrung zur Verzweiflung der Untertanen unterhalten, die Zi-

nanz zu zersplittern, und neue Staatsschulden, um auch davon ihre Procente zu ziehen, machen können. Durch solche Minister werden Staaten gänzlich ruinirt, und die Regenten führen eine traurige und unglückliche Regierung. Alle Staaten, die so viele und beständige Krisen führen, gehen endlich zu Grunde, und stürzen ein. Im Anfange oder bei ihrem Entstehen, kann es gerathen, daß sie sich vergrößern, und Erberungen machen. Allein wenn der Staat beständig Krieg führt, und wenn er auch bis zu einem Kolos gestiegen ist, so fällt er zuletzt auf einmal zusammen. Denn beständige Kriege erschöpfen den größten Schatz, verderben die Sitten, und erwecken zuletzt ein allgemeines Murren, welches sich gemeinlich mit einer Revolution endiget. Möchten doch alle solche gesinnte Minister diese angeführte Folgen erst wohl erwägen, ehe sie ihren Regenten zu einem Kriege rathen. Wie sehr können noch beinahe in allen Staaten die Bevölkerung, der Ackerbau, der Handel, die Wissenschaften und Künste verbessert werden. Was sind das nicht alles für große Felder, wo der Minister, der ein wahrer treuer Diener seines Herrn und guter Patriot des Staats ist, sein Genie zeigen kann? Hierdurch kann er seinem Regenten und sich einen unsterblichen Namen machen. Mit Austrofung der diesen öden Plätze, Sümpfe, Morä-

ste, Seen und Teiche, Anbauung neuer Städte und Dörfer, und Vermehrung der Bevölkerung, macht er Land und Untertanen glücklich. Endlich mit auf gute Erziehung und Verbesserung der Sitten zu sehen, ist auch eine Hauptpflicht seiner Würde. Es ist übrigens sehr leicht zu sehen, ob ein Reich im Fallen oder Steigen ist. Wenn dasselbe schwache, kurzfristige, stolze, (dumme Menschen sind immer stolz) kleine und untreue Minister hat, und wenn die Armee nicht disciplinirt ist, wenn die Offiziers keine Ehrfurcht vor ihrem Souverain, keinen Respekt gegen ihre Vorgesetzte haben, nicht einig unter einander leben, zu viel Stolz und Präsumption gegen Fremde und andre Personen zeigen, und wenn endlich Offiziers und Soldaten der Weichlichkeit und Wohlleben ergeben sind, so ist ein Reich stark im Fallen. Wenn ein Reich hingegen kluge, weise, gerechte, thätige, einsichtsvolle und getreue Minister hat, und wenn die Armee eine gute Mannszucht hat; wenn die Offiziers ihren Regenten lieben, ihre Vorgesetzte schätzen, einig zusammen leben, keinen Stolz und Präsumption gegen Fremde und andre Stände äußern, und wenn sie und die Soldaten ganz von aller Weichlichkeit entfernt sind, so ist ein solches Reich gewiß stark im Steigen!

Man betrachte nun Frankreich, wo über tausend Regenten auf einmal regieren, welche alle

den Staat ausbeugen und sich bereichern, wo Millionen andre ehrgeizige Menschen nichts als Rabalen und Intriguen spielen, um einander Brod und Ehre zu rauben, und ganze Millionen von Unterthanen, ohne Schutz und Sicherheit von allem nöthigen entbloßt, in dem größten Elende leben, weil keine Religion mehr bekannt, kein Gesetz mehr befolgt, keine Moral mehr vorhanden, und die Sittenlosigkeit bis zur äußersten Wildheit gestiegen ist. Welcher vernünftige Mann wird sich wohl wegen einigen tollern und ehrgeizigen Menschen eine Revolution, wie die französische ist, wünschen! Oder welcher vernünftige und unparteiische Mann wird sich entschließen können, sein ruhiges Vaterland zu verlassen, und nach Frankreich gehen, um dort in der Anarchie zu leben?

Achtes Kapitel.

Vom Militair-Stand.

Der Militairstand ist hauptsächlich die Stütze aller Thronen, Regierungen und Staaten. Als eine solche mächtige Stütze muß derselbe nun betrachtet, behandelt, geehrt und belohnt werden. Alle große Regenten werden vorzüglich

ihre Hauptaugenmerk auf diesen Stand richten, denselben zu verbessern suchen, und nach Würde belohnen. Regenten richten nur ihr Hauptaugenmerk auf den Militairstand, wenn sie beständig eine stehende Armee oder Korps Truppen unterhalten. Dieses hat nun das doppelte Gute an sich, erstlich wird durch eine stehende Armee, oder Korps Truppen, die Sicherheit im Staat gegen alle Unordnungen erhalten; zweitens hält der Regent hiermit seine Nachbarn in die gehörige Schranken, und ist gesichert gegen alle feindliche Angriffe. Diese Truppen müssen aber mehr aus Einländern, weil man sich auf diese mehr, als wie auf Ausländer verlassen kann, bestehen. Hierzu können nun die Provinzen in Regiments Kantons eingetheilt, und jedem Regiment eine Anzahl Städte und Dörfer, aus welchen dasselbe seine einheimische Rekruten ziehen kann, eingeräumt und zugewiesen werden. Durch eine gute Mannszucht, die bei guten Truppen immer herrschen wird, werden nun die gemeinen Leute gebildet, gewöhnen sich zur Ordnung, und lernen Lebensart. Welcher Nutzen für die arme Bürger und Landleute!

Hat der Staat hingegen nicht junge Mannschaft genug, um seine Truppen vollständig zu machen, alddann stellt man ausländische Werbungen an, wird Ausländer und vermischt die-

femt den Einländern in Regimentern. Durch diese Vermischung gewinnt der Regent, daß die Fremden die Sitten und Gebräuche des Landes annehmen, und sich in den Nationalcharakter schiden lernen. Er gewinnt also hierdurch ungemein mehr, als wenn er ganze ausländische Regimentern errichtet; denn diese werden ihn immer mehr kosten, und schlechter dienen, als wie die einheimischen Regimentern, biweil sie sehr selten vollständig seyn, und sehr oft harmonieren die Offiziers von dergleichen Regimentern nicht gut zusammen, und machen den Regenten vielen Verdruß. Was kann also mit schwachen Regimentern, von denen die Offiziers nicht zusammen harmonieren, gethan und ausgerichtet werden? Gemiß in Friedenszeiten nicht viel, und im Kriege gar nichts. Zu guten Truppen gehören vorzüglich gute Offiziers und Unteroffiziers. Die Königlich Preussische Armee kann unpartheilich hier zum Muster mit dienen. Ihre Offiziers sind nicht nur in ihrem Metier ganz unterrichtet, sondern die mehresten besitzen ausser den nöthigen Kriegeskenntnissen noch große Einsichten und Kenntnisse von allen übrigen Wissenschaften. Und die preussischen Unteroffiziers sind alle Leute, die den Dienst gleichfalls verstehen. Mit einer solchen Armee kann man aber auch Thaten verrichten. Sind gute Vorgesetzte vorhanden, o so ist der gemeine Mann bald

geübt und gebildet. Zu erstern können vorzüglich junge Edelleute, und junge Leute aus guten Bürgerfamilien genommen werden. Zu letztern nimmt man gemeinlich Soldaten von einer guten Aufführung, die geschickt sind, und den Dienst verstehen. In einer gewissen europäischen Armee, die ich nicht nennen will, stellt das Offizierkorps in diesen Regimentern ein recht schönes und buntes Durcheinander vor. Denn beinahe in einem jeden Regiment findet man unter den Offiziers Prinzen, Grafen, Barons, alte und neue Edelleute, Beamten söhne, Kaufmanns söhne, Bürger- und Bauers söhne von zeden, zwölf, ja von zwanzig verschiedenen Nationen. Diese sonderbare Zusammensetzung der Offiziers kommt hauptsächlich daher, weil die Herren Regimentsinhaber selten bei ihren Regimentern sind, ja manchmal selbst in ihrem ganzen Leben nie sehn. Sie kennen folglich ihre Offiziers nicht, und lieben selbige daher auch nicht, wie eigentlich zärtliche Väter ihre Kinder lieben sollen, gleichwohl ernennen, und machen sie als Regimentschefs die Offiziers. Diese Ernennung geschieht aber selten nach Be rechtigkeit und Verdienst. Denn sehr oft machen sie ihre Schreiber und Kammerdiener, oder den Sohn von ihrer Haushälterinn, oder ein junges Prinzen, der noch mit Windeln bedient wird, zum Offizier, wo alsdann nicht nur

der Kabet, sondern auch noch sehr oft der schon lange gediente und mit Wunden bedeckte, verdienstvolle, brave Offizier zurück gesetzt wird. Weil nun das Offizierkorps aus so verschiedenen Menschen-Klassen zusammen gesetzt wird, die sehr verschiedene Erziehungen erhalten haben, so herrschet auch nie eine Harmonie und ächte Freundschaft unter ihnen. Mit solchen Offizieren, die sich nicht zusammen verstehen, wird der Regent in der That in Friedens- und Kriegszeiten nicht gut bedient. Sie haben auch zu wenig Kenntniß, und zu wenig Lust, um noch etwas als Offizier zu lernen, und werden auch von niemanden hierzu angehalten. Manche dieser Herren erfüllen ganz Rabeners Sprichwort. Kleider machen Leute. Und sie denken, die Uniform macht Offiziers. Die Dienstobliegenheiten können dahero auch unmöglich von solchen Offizieren gut verrichtet werden. Dieses habe ich mit meinen eignen Augen gesehen, wozon ich nur ein paar auffallende Beispiele hier anführen will. In diesem Kriege sahe ich, und zwar im Monat Hornung, wo es folglich noch sehr kalt ist, einen aus vielen Wagen beschickenden Transport Detonationszerte ankommen. Alle diese Halbgenesene saßen auf Bauernwagen, auf welchen nicht ein Halm Stroh oder Heu war. Ein Theil dieser Leute war ohne Schuße, ein ander Theil ohne Strümpfe,

sehr viele von ihnen waren ganz ohne Schuße und Strümpfe, und auf den Wagen lag, wie schon gesagt, weder Stroh noch Heu. Ihre Hösle und Hosen waren alt, abgetragen und zum Theil auch zerrissen. Mit einem Wort die guten Leute zitterten vor Kälte, ihre Hände und Füße waren geschwollen, und sie glichen mit ihrer elenden Mine halbtodten Menschen. Hätte nun der Herr Lieutenant, der diesen Transport führte, nicht dafür sorgen sollen, daß die Leute bei ihrem Abmarsch mit Schuße und Strümpfe gehörig wären versehen worden? Hätte er nicht für Heu und Stroh sorgen sollen, daß die armen Leute ihre nacketen Füße hätten darinn einwickeln können? Was kann ein Kenner von einem solchen Offizier denken? Und wie wird ein solcher Offizier von dem Publikum, welches solche Barbarei siehet, beurtheilet? Aus dem nemlichen Dienst habe ich beständig gesehen, daß die Offiziers, die Detachements oder Kommandos führen, gemeinlich ein paar Tage später als wie ihr Kommando abgeben, und selbige von den Unteroffiziers führen lassen. Sehr oft sehen die Offiziers auf dem ganzen Weg nicht einmal ihr Kommando, sie besuchen überall ihre gute Freunde und Bekannte, sie treffen auch an dem Ort ihrer Bestimmung gemeinlich ein, oder mehrere Tage vor ihrem Kommando ein, damit sie von ihrer Lustreise und Lusttravagen

ausruhen können. Bei solchen Führungen des Kommandos kann man sich nicht genug vorstellen, was da für eine Menge erschrecklicher Ausschweifungen vorkommen. In diesem jetzigen französischen Krieg habe ich gesehen, und zwar, wo der Feldzug noch nicht geendigt war, aus den nemlichen Truppen eine Menge Offiziers in Urlaub gehen, um ihre Eltern, Frauen und Verwandten zu besuchen. Unter diesen sahe ich auch einen Staabsoffizier, der sein Weibchen, die wirklich schön und ungemein artig war, besuchte. Dieser war nicht mit den Lustbarkeiten seines Wohnorts, welches eine schöne Stadt war, wo man sich herrlich lustig machte, zufrieden, sondern er führte seine Frau nach Italien, und brachte dort die ganze Karnevalszeit zu, und gieng erst nach Verluß derselben zur Armee wieder zurück. Obgleich er nun Monate lang von der Armee geliebet war, so avancirte er doch bei seiner Zurückkunft.

In dem nemlichen Feldzug geschah es aber auch, und juft in Abwesenheit dieser Menge Offiziers, daß diese Truppen von dem Felnde überfallen wurden, und einen Rückzug, der einer der allertraurigsten war, machen mußten. Bei diesem Ueberfall geschah es nun, daß Majors ganze Regimenter, Hauptleute ganze Bataillons, und Fähnrichs Kompagnien führten. Die übrigen Dienstbliegenheiten werden sehr

oft eben so lau verrichtet, die Lazaret- oder Spitalvisiten aber leider am allerlauesten. Hier in diesen schon traurigen Orten leidet die Menschheit erschrecklich. Hier müssen sehr oft nur achtzehn Pfund Fleisch für einhundert und zwanzig Kranke hinreichend seyn. Was giebt das nicht für elende Kraftbrühen und Suppen? Verdient nun nicht ein solcher Spitalaufseher oder Spitaldirektor, ein solcher gewissenloser Dieb, daß er auf der Stecke gehangen werde? Hier im Spital leidet nicht nur der Soldat oft Mangel an allem, sondern sehr oft findet man einen armen Kranken ohne Hemde ganz nackend in der elenden Decke eingehüllet im Bette liegen. Zur kalten Entschuldigung giebt man vor, es wären keine Spitalhemden mehr vorhanden. Eil warum werden keine gemacht? dem Regenten werden sie doch anzurechnen, derselbe muß sie theuer genug bezahlen. Ein Mann von Gefühl, von Mitleiden durchdrungen, erbebt bei einem solchen traurigen Anblick, und beklagt im Stillen den Regenten, der so übel bedienet wird. Kennern überlasse ich es, zu beurtheilen, was ein Offizier verdient, der bei seinen Spitalvisiten solche Unordnungen verschweigt und sie nicht gehörig anzeigt. Bei vielen Truppen ist es der Regiments-Chirurgus, der die Kranken verpflegt, und ihre Löhnung so lange, als sie krank sind, erhält. Allein ich habe sehr wenige von diesen Herren gekannt,

die empfindliche Herzen gegen die Kranken hatten. Gemeinlich wollen sie von diesen Löhnungen noch einen großen Profit in ihre Taschen stecken. Sie lassen die arme Kranken bis an den letzten Hauch ihres Lebens Kommissbrot essen, ohne die erforderliche Medizin, unreinlich, kalt liegen, und vernachlässigen selbige in allen Stücken. Auf diese Art verlieren die Regenten jährlich tausend und tausend der tüchtigsten Soldaten, von welchen sehr viele, weil sie sich ganz hüßlos sehen, voller Verzweiflung sterben. Diese schlechte Aufsicht in den Lazarethen und Spitätern herrschet bei mehreren Truppen. Es ist schändlich und höchst unverantwortlich, daß man mit dem kranken armen Soldaten, der treu gebietet hat, so gottlos umgeheth. Dahero entsethet aber auch oft die große Desertion in einer Armee. Es geschiehet aber keine Desertion ohne eine gegründete Ursache. Die mehresten Soldaten verlassen nur ihre Löhnen wegen der schlechten Aufsicht und Pflege, weil sie oft Mangel an den nothwendigsten Sachen leiden.

Das harte Betragen gegen den gemeinen Mann gehet aber noch weiter. Ich habe in dem stärksten Winter den armen Soldaten den ganzen Tag in einleineneu Kittel in allen Straßen herumlaufen gesehen. Ich habe die Schildwachen beinahe den ganzen Winter ohne Mäntel gesehen, und wenn sie welche hatten, so

wären diese schon seit zehn, zwölf und mehreren Jahren getragen, und schützten folglich den armen Mann nicht wider die Kälte. Die Kommandanten waren zu gute Männer und konnten solche Unordnungen nicht steuern, und die Gouverneurs waren oft Civiltpersonen, die verstanden nicht, was zum Militär gehört, und leider Gottes! haben diese Exzellenzherren doch über den Soldaten, ohne jemals selbst Soldat gewesen zu seyn, zu befehlen. O möchte doch der Regent alles dieses wissen! Wer sagt es ihm aber? Ich könnte noch eine Menge solcher unmenschlichen Handlungen von unserm Soldatenstande hersegen und erzählen; allein ich will es bei diesen bewenden lassen. Vielleicht ist mein Schwarzes Ungeheuer von einer guten Wirkung. Dieses gebe Gott!

Alle Regenten thun sehr wohl, wenn sie wenige oder gar keine fremde Offiziers in ihre Dienste nehmen, zumal, wenn diese aus leicht- oder besser zu sagen, aus übeldisziplinierten Diensten kommen. Denn die mehresten solcher fremder Offiziers bringen gemeinlich neue üble Gebräuche mit, verderben die Einigkeit im Offizierkorps, bequemen sich selten oder doch zum wenigsten mit harter Mühe der guten Subordination, und geben nicht nur oft durch ihre freie Reden, über ihre Vorgesetzten, die sie oft in Gegenwart des gemeinen Manns führen, ein

sehr böses Beispiel. Durch dieses läble Betragen verliert der Vorgesetzte sein Ansehen; denn die Offiziers verlieren gegen denselben den Respekt, und der gemeine Mann den Gehorsam, und die Dienstobliegenheiten werden sehr lau vollzogen.

Durch solche leichtsinnige Reden, oder besser zu sagen, durch solche kühne Ausstellungen über Generals und Staatsoffiziers, welche in der französischen Armee sehr üblich waren, und welche hauptsächlich im Dienst und beim Exerciren geschahen, fiel mit einmal die Subordination in der Armee. Die Offiziers scherzten und spöttelten sich einander immer in Gegenwart des Soldaten. Hieraus entstand nun eine außerordentliche Familiarität unter Offiziers und dem gemeinen Mann, die immer mit Kühnheit weiter gieng, bis endlich das erste Regiment, die königliche Garde, den ersten Schritt zur Revolution machte. Die übrigen Regimenter folgten sehr bald der treulosen Garde. Nun wurden auf einmal Ordnung und Subordination aufgelöst. Die Soldaten rebellirten gegen ihre Offiziers, jagten diese fort, viele, vorzüglich die Obersten, nahmen selbst die Flucht, die Soldaten machten sich selbst zu Offiziers, und der beste von Frankreichs Königen mußte den Tod auf dem Blutgerüste bluten.

Wäre der König hingegen Soldat gewesen, hätte er seine Armee besser gekannt, wäre diese besser disciplinirt gewesen, und wären die besten Obersten, und Offiziers nicht die ersten gewesen, die ihren König und ihre Regimenter verlassen hätten, o so würde Ludwig XVI., dieser gute Monarch, noch leben! Diese schnelle und gänzliche Auflösung der französischen Armee ist leider auch eine traurige Folge mit von dem heutigen übertriebenen Luxus. Der Luxus stieg auf den höchsten Grad in Frankreich. Alle Stände wurden von ihm hingerissen, auch der Militärstand, in welchem Bequemlichkeit, Weichlichkeit und Wollust sich so sehr einschlichen, daß die Chefs und viele Stabsoffiziers stets am Hofe und in dem galanten Paris lebten, alle Pracht und wollüstige Schwelgereien mitmachten. Ein gleiches that der größte Theil der Offiziers in den Garaisonen; denn diese Herren tanzten, spielten, gastirten, machten den Damens die Aufwartung, tändelten mit den Erieseten, (unter diesem Namen versteht man in Frankreich den größten Theil der bürgerlichen Mädchen) vergaßen sich mit den Freudenmädchens, vernachlässigten den Dienst, bekümmerten sich nicht um ihre Soldaten, die sie nicht einmal mit Namen kannten, noch vielweniger wußten, was diese für Fähigkeiten besaßen, und so hiengen sie alle Dienst-

obliegenheiten an den Nagel. Die Unteroffiziers und Gemeinen machten auch ihre tägliche Besuche dem Frauenvolk, spielten in vielen Bürgerhäusern den Weiser, faßen den ganzen Tag in den Wirthehäusern, machten Schulden, und hielten so gut, wie die Offiziers, ihre Festins und Bälle, und besuchten auch das Theater. Alles unterhielt sich, um sich die Zeit auf eine mehr wollüstige als angenehme Art zu vertreiben. Der Dienst wurde nach Bequemlichkeit versehen. Alle Truppen in der Welt, die eine solche Lebensart führen, verlieren merklich von ihrer Vollkommenheit, sie fallen und sind dem Umsturz ihrer gänzlichen Auflösung sehr nahe. Zu den Unordnungen der französischen Armee half noch, daß der Kriegsminister that, was er wollte. Denn dieser und seine Unterbeamte von seinem Bureau machten Offiziers, und vergaben Stellen auf Empfehlungen ihrer Frauen, oder guter Freundinnen. Auf diese Art wurden viele Kinder und mancher reiche Ignorant, welche zusammen nichts von dem Soldatenstande verstanden, Offiziers. Auf diese Art verfiel das französische Militair, und der gute König, der seine Armee nicht kannte, weil er selbige niemals sah, konnte alle diese Uebel, die schon zu weit gekommen waren, nicht mehr abhelfen. Dabero kam es nun, daß gleich beim Anfang der Revolution die mehresten Militairchefs und viele Offiziers,

anstatt auf ihren Posten zu bleiben, und den Tod für ihren König und für das Vaterland zu bluten, ganz kleinnüthig (denn ein Wollüstling ist gemeinlich feig) die Flucht ergriffen, und den Soldaten Weiser seyn ließen. Nun spielte dieser den Offizier, an welchen sich der Johann Hagel schloß. Dieser, oder die sogenannte Ohnehosenmänner, die verdorbene Armee und die Rebellenzust, wütheten auf einmal ganz Frankreich um, brachten alles in Unordnung und verletzten durch ihre Greuelszenen das ganze Königreich in die größte Barbarei, in welcher es noch, und Gott weiß! wie lange, seufzen wird. In keiner andern Armee, und in keinen andern Truppen würden aber, glaube ich, die Unordnungen so weit gekommen seyn. Ueberall würden die Offiziers für ihre Souverains und für ihr Vaterland den ehren- und ruhmvollen Tod geblutet haben. Aus diesem einzigen Beispiele siehet man, wie schädlich es seye, und was es für üble Folgen haben kann, wenn erstens Untergebene über ihre Vorgesetzten spötteln und ihre Fähigkeiten tapiren; und zweitens, wenn der Luxus mit allen seinen üblen Folgen in einer Armee einreißt. Ich könnte mehrere dergleichen Beispiele und zwar von verschiedenen Truppen anführen, denn diese beide Uebel haben schon sehr weit um sich gegriffen; allein ich will es bei diesem einzigen bewenden lassen.

Doch werde ich vom Luxus noch nachgebends ein paar Worte sagen. Zu guten Truppen gehört eine gute Disziplin. Diese Mannszucht muß nicht eifern oder tyrannisch, jedoch aber sehr scharf und streng seyn. Weil ich hier kein Reglement schreibe, so will ich auch nicht alles anführen, was eigentlich zur guten Mannszucht gehört. Ich will nur einen einzigen Hauptfehler, nemlich das Raissonnieren beim gemeinen Mann, und das Einwenden oder Vorstellen beim Offizier, welches man auch wohl den größten Militairfehler nennen kann, gedenken.

Auf das Raissonnieren von dem gemeinen Mann, welches die Subordination und alle gute Ordnungen über den Haufen wirft, sollte eine exemplarische Strafe gesetzt werden. Dieser Fehler sollte gleich das erste Mal mit Spießruten, und das zweitemal ohne Gnade mit dem Tode bestraft werden. Denn der Raisionneur ist der schlechteste und gefährlichste Soldat. Das Raissen des Raiffennierens muß also ganz und auf ewig aus dem Militairstand verbannt werden. Was nun die Einwendungen oder Vorstellungen der Offiziers gegen ihre Vorgesetzte auf Befehle, die den Dienst anbelangen, betrifft: so werden selbige nie von dem Offizier, der seinen Stand liebt, gemacht werden; und derjenige, der den Militairstand als eine zu harte Bürde betrachtet, thut besser, wenn er seinen Abschied

nimmt, denn ein jeder Subalternoffizier muß die Generals- oder Feldmarschallswürde, nach welcher er laufen will, zu seinem Ziel fest setzen. Dahero soll er alles bittere in den Unterstellen mit Geduld tragen, und bei den größten Ungemächlichkeiten denken: Wenn ich eine Kompagnie bekomme, Staatsoffizier oder General seyn werde, alsdann wird es besser gehen. Mit diesem trostvollen Gedanken wird er alles überwinden können. Denn die Vorgesetzten sind keine Engel, sie sind Menschen, folglich können sie sich zu Zeiten auch irren. Derjenige Offizier hat sich also nichts vorzuwerfen, welcher gehorsamet und in allen Stücken die Pflichten des Dienstes pünktlich befolgt. Derselbe wird sicher sein Glück machen.

Ich sage nicht zu viel, wenn ich sage, daß seit dreißig Jahren beinahe alle Truppen von Europa sich außerordentlich verändert haben. Die mehresten haben an ihrer Vollkommenheit, an ihrer innern Güte abgenommen. Sehr wenige sind das geblieben, was sie waren, und noch weit weniger haben sich verbessert, und sind vollkommener geworden. So stark hat sich der ächte reine Sinn: Soldat wahrer Kriegsmann, verlohren. Wenn einige Helden und große Kriegsmänner, die seit dreißig Jahren schlafen gegangen sind, aus ihren Gräbern aufstün-

den, wie würden sie saunen und sich entsorgen, wenn sie bei den mehresten Truppen die alte Subordination, die ehemalige Disziplin, gute Ordnung, und den ächten Sinn des Soldaten, der zu ihrer Zeit so allgemein herrschte, nicht mehr fänden! Gewiß alle diese Helden würden sagen: Ach Gott! wir kennen die mehresten dieser Truppen nicht mehr; wir können sie nicht führen, wir mögen nicht mehr dienen, und würden zu ihren Gräbern zurückgehen, und sich von neuem begraben lassen. Diese alte Helden würden aber recht haben. Denn der Luxus, der heut zu Tage leider alles in der Welt verdorben hat, hat auch, ich sage nicht alle, aber die mehresten Truppen, verdorben. Was für ein Apparat! Was für ein Prunk! Und welch ein ungeheurer Troß bei den mehresten heutigen Truppen, wenn sie ins Feld rücken und Krieg führen. Hier sieht man ein paar tausend Wagen mehr, als wie in den ehemaligen Kriegen. Denn jetzt sieht man bei den Armeen Wagen mit Wild; Wagen mit allerlei Geflügel; Wagen mit allerlei Weine; Wagen mit allerlei nöthigen Reutles, als ohne welche man nicht mehr Krieg führen kann: und da sieht man Wagen mit Betten; Wagen mit Stühlen, mit Tischen, mit Wiegen u. s. w.; Wagen mit Offiziersdamen, die sehr oft mit Mannschaft bedeckt werden. Sind es Damen, die zur

Kavallerie gehören, so werden sie von Kavalleristen begleitet, gehören sie zur Infanterie, so werden sie durch einige Mann von dieser bedeckt. Nach den Offizierswagen kommen nun die Offizierswagen, die ganze Kolonnen ausmachen; denn bei vielen Truppen haben heut zu Tage sogar die Führer ihre Wagen, und bleiben in selbigen, so wie alte übrige Offiziers, auf dem Marsch sitzen, und lassen in Gottes Namen ihre Truppen marschieren, wohin sie wollen. Dahero sind aber auch die viele Erzeße auf dem Marsch von manchen Truppen in diesem Kriege gegangen worden. Ja es sind Treffen vorgefallen, bei welchen sehr viele Offiziers zu spät gekommen, und dieses geschähe wegen den lieben Wagen. Endlich machen, ohne die Probianz, Munitions- und Küstwagen zu gedenken, die Wagen mit den Unteroffiziers-Frauen, mit den Soldaten-Weibern, mit den Kindern, mit den Intendanten, Maitres d'Hotel, ohne welche man keinen Krieg mehr führen kann, mit den Köchen, Köchinnen, Küchenjungen, Wäscherinnen, Näherinnen, Marquetenders, Beiläufers und Beiläuferinnen u. s. w. den Beschluß. Nun bedenke man bei solcher Wagengeschichte, wie die Länder mitgenommen, wie die Wege in Grund und Boden verdorben, wie die Operationen gehemmet werden, und was der Feind

über eine Armee, die ein solches asiatisches Gefolge nach sich schleppt, für Vortheile gewinnt.

In den Wagen besetzt der jetzige Soldatenluxus nicht allein; denn nun kommen erstlich viele Herren Generals mit ihren grossen Adjutanten, Galopins und Bedientengefolge. In den vorigen Kriegen hatte ein jeder General nur einen Adjutanten, und der General, der ein Korps oder Armee kommandirte, hatte zwei Adjutanten, und die nöthigen Ordinanzoffiziers. Jetzt aber haben Generals in den mehresten Armeen, die nur eine Brigade kommandiren, ihre Generaladjutanten, Leibadjutanten, gewöhnliche Adjutanten, und eine Menge Unteradjutanten, Galopins und Ordinanzoffiziers. Alle diese Herren brauchen mehr Pferde, wie sonst, weil sie recht viel reiten müssen; denn bei einem solchen Troß gehet der Marsch sehr langsam, folglich werden auch natürlicher Weise mehr Befehle gegeben. Wenn nun gleich diese Menge Befehle nicht allemal nothwendig sind, müssen selbige doch vor dem Publikum, um recht thätig zu scheinen, gegeben werden. Wöchten alle solche Herren Generals, und wenn es auch Prinzen sind, die solchen Prunk lieben, doch bedenken, daß sie mit diesem eillen asiatischen Gefolge sich nicht mehr Respekt, nicht mehr Hochachtung, und sich nicht mehr Liebe von den Offiziers, von den gemeinen Soldaten und von der übrigen Welt

erwerben. Sie sehen sich vielmehr durch eine solche übertriebene Pracht, die dem Helden, dem wahren Kriegsmann nicht angemessen ist, der Gefahr aus, die Liebe von jedermann zu verlieren. Der Soldat, der nicht durch weisliche Wohlust verborben ist, wird bei Erblickung eines prunkvollen und prachtliebenden Generals sagen: Das ist nicht unser General, das ist nur ein süßer gepuzter Hofmann, der nach Hof in die Antichambre gehört. Was würden die grossen Lüzenne, Catinae, und Zieten, die äusserst einfach waren, von solchen prachtliebenden Generals denken? Was würden Carl XII. und Friedrich der Grosse, diese unsterbliche Monarchen, von diesen dem Luxus ergebenen Generals sagen?

Ausser den Generals haben die Stabsoffiziers, Hauptleute und Subalterne alle mehr Wagen, Pferde und mehr Trösz, wie ehemals. Ich weiß, daß mancher Oberst allein vierzig Pferde in diesem gegenwärtigen Krieg gehabt hat. Nun braucht die Armee mehr Fourage, mehr Brod und mehr Lebensmittel. Dahero findet man nun jetzt auch in den Armeen Kommissairs und Pflanzanten zu tausende. Denn es giebt Dergeneraldirektors, Untergeneraldirektors, Oberprovidantkommissairs, Unterprovidantkommissairs. Nun folgen erst die Kriegskommissairs, denn die gewöhnlichen Kommissairs, Unterkommissairs, denn

die Legionen von Eiferanten, denn wieder denen ihre Lieferanten, oder die Herren Unterlieferanten, und diese endlich mit ihren Appendizen. Ja wollte hingegen einem jeden Regenten einen Plan vorlegen, und zeigen, daß man Krieg ohne alle diese theure Menschen, und mit weit weniger Kosten führen kann. Nach diesem meinem Plan würden Regenten und Armeen gewiß besser bedient werden. Alle diese Heere von Probianmenschchen, von denen mehr als die Hälfte überflüssig und unnöthig sind, kosten den Herrn, der Krieg führt und sie hält, viele Millionen. Denn alle diese Kreaturen sind nicht zufrieden, nur ihr Schädel in ins Trockene zu bringen, sondern sie wollen Millionairs werden, daher erhöhen sie so un menschlich die Preise, und schinden und schaben sie so außerordentlich, daß die Regenten jetzt für einen Feldzug soviel, als ehemals für zwei, bezahlen müssen. Ueberdas wird doch noch das Brod und Fourage so schlecht geliefert, daß viele tausend Mann und Pferde erkranken und elendiglich hinweg sterben. Und dieser neue Verlust vergrößert leider die Menge Millionen, die es heut zu Tage den kriegsführenden Regenten kostet. Für alle diese Probiankommisairs und Lieferanten spricht alles und zwar bei allen Gelegenheiten noch das Wort. Es ist wahr, sie müssen auch manchen Großen und manchen Mann von Ansehen bei ihren ungerechten Handlungen

mit großen Geschenken zu gewinnen und auf ihre Seite zu bringen suchen.) Allein wenn der brave und unbemittelte Offizier seine Equipage verliert, oder gar zum Krüppel geschossen wird, wie selten spricht da jemand das Wort für denselben, um für ihn eine Vergütung, oder eine Pension zu erwürken. Ach großer Gott! wie verschieden sind die Menschen und ihre Handlungen! Zu den heutigen Uebeln des Militairs kommen noch die großen Kriegskanzleien, die in manchen Londen Hofkriegsrath, in andern auch Kriegsbureau genennet werden, mit ihren zu übersezten Personale. Es giebt dergleichen Kriegskanzleien so viele, daß auch bald die Herren Reichsprälaten ihre Kriegskanzlei haben werden, und dann Gnade Gott dem lieben Kriegsgott Mars! Diese Kriegskanzleien kosten nicht nur ungeheure Summen den Regenten, als wie sie gemeiniglich alle Militairoperationen, sowohl in Friedens- als Kriegszeiten, un gemein verzögern, erschweren und oft vernachlässigen. Ja wegen ihren langsamen oder zweideutigen Befehlen mißrathen oft die besten Anschläge, und ganze Feldzüge und Provinzen gehen verlohren und der geschickteste und tapferste General muß oft beim Publikum wegen der lieben Kriegskanzlei und ihren gemachten Fehlern für einen Ignoranten passiren. Er verliert seine Ehre und Ruhm. Oft fällt er gar in Ungnade und

verliert seine Stelle. Wie viele brave Generals, würdige Offiziers, und wie viel tausend tüchtige Soldaten werden nicht oft wegen der Ungeschicklichkeit eines solchen theuern Hofkriegsraths ganz widersinnig zur Schlachtbank geführt und aufgeopfert? Welche Unordnungen, welches Verderben, ja welchen unerfeglichen Schaden richten nicht Kriegskanzleien in sehr vielen Armeen und Truppen an? Die meisten bringen den Regenten um viele Millionen, um viele grosse würdige Offiziers, und rauben das Leben vieler tausenden Soldaten. Sehr selten wird der Herr durch solche Kriegskanzleien bedient, wie er sollte, die Offiziers verlieren den Muth und die Lust zu dienen, nehmen ihren Abschied, und die Soldaten werden unwillig, und deserirren zu tausende. Welche Plage für die Regimenter in Friedenszeiten! denn mit jedem Posttage erhalten sie ganze Ballen von Befehlen, von denen sehr oft der größte Theil in lauter Unbedeutendheiten besteht. Doch müssen diese unbedeutende Kleinigkeiten, folglich der ganze Ballen, beantwortet werden. Nun muß der General, Oberst, Obristleutnant, Majors, Hauptleute, Adjutanten, Kommandeurs von den Kompagnien, Feldwebels, Regimentschreibers, eine Menge Kaporals und Gemeine schreiben, um alle diese Papiere zu beantworten. Die Papiermühlen erhalten voll

auf zu thun, die Papiermacher werden reich, die Lumpen werden rar, und der Preis des Papiers theurer. Der Kriegsmann verliert hierdurch die Zeit. Er kann die militairische Obliegenheiten, als Exerziren und Manöbriren, oft nicht erfüllen, nicht ausüben, und wird zuletzt ein vollkommener Schreiber, hört aber auf, Soldat zu seyn. Wenn die Truppen im Kriege sind, und die Armees zwei Schritte vorwärts marschieren will, müssen, um dieses zu vollführen, erstlich einige hundert Bogen gleichfalls verschrieben werden. Nun so schreibe in Gottes Namen immer zu. Ich kenne Truppen, deren ganzer Dienst in lauter Schreiben besteht. Alle Befehle müssen schriftlich gemacht, und alle Befehle schriftlich gegeben werden, und der Offizier, der am besten mit diesen Schreibereien umzugehen weiß, ist der Geschickteste in diesem Dienst. Diese Herren Offiziers wissen sich aber dieser Schreibgeschäfte vortreflich zu bedienen. Sie schreiben immer, versehen kein ander Dienstgeschäfte, und manche bleiben während dem Krieg lieber bei der Regimentskanzlei, als daß sie zu Felde gehen sollten. Freilich ist man bei einem Schreibtisch besser und sicherer, als wie bei einer Batterie. Allein es heißt immer zu sehr seinen eigentlichen Stand verleugnen.

Bei diesem ewigen Schreiben nun, gehen die Dienstgeschäfte nicht um ein Haar besser in die

sem Dienst. Die Geschäfte der Kriegskanzlei gehen äußerst langsam, die Regimenter bleiben oft Monate lang, und manchmal Jahr und Tag, ohne die gefasste Entschliesung zu erhalten. Ich habe einen Obristleutnant in diesem Dienst gefannt, welcher ein Freikorps errichtet hatte, und nach Endigung des Kriegs um die Zurückzahlung seines gemachten Vor schusses, welcher in dreissig tausend Gulden bestand, bat. Ein ganzes Jahr hielt er um seine Bitte an. Täglich präsentirte er sich mit seinem Besuch in der Kriegskanzlei, täglich ward er aus einer Schreibstube (ich sollte wohl Bureau sagen) deren eine grosse Anzahl war, in die andere geschickt und verwiesen. Nach Verfluß eines ganzen Jahres, und nachdem er täglich seinen Spaziergang in alle Schreibstuben der Kriegskanzlei gemacht hatte, erhielt er endlich seine dreissigtausend Gulden. Eine solche Kriegskanzlei, deren Personale so zahlreich ist, kann wohl ganz füglich mit einem grossen schweren und unbeholfenen Wagen verglichen werden; denn dieser braucht viele Pferde, wenn er gezogen werden soll. Wie schwer hält es nun bis man die gehörige und gleiche Zahl Pferde, die gut zusammen ziehen, herbeischafft. Gleich schwer fällt es, bis alle Glieder von einer zahlreichen Kriegskanzlei sich zusammen verleben, und mit gleichem Strei ar-

beiten. Was für Widerspruch, Streit, Zank und Rabalen herrschen nicht gewöhnlich in einer solchen Kriegskanzlei; das eine Mitglied will rechts, das andere links, und sehr oft wird diese schwere Maschine von einem einzigen, alten, kränklichen, schwächlichen und wunderlichen Mann geführt und regiert. Der Regent unterschreibt nur, oder sein Name wird auf die Verordnungen gestempelt, dann geschehen recht wunderliche Dinge. Durch einen zu allmächtigen Hofkriegsrath, oder Kriegskanzlei, wie man es nennen will, werden Truppen nie das seyn und das werden, was sie solzen. Ein General, ein Offizier und Soldat sind zu bedauern, wenn sie dem Kriegspräsident, Hofkriegsrath und jedem Offizianten aus der Kriegskanzlei mehr Komplimenten und mehr Reverenze als wie ihren Regenten machen müssen, wenn sie durch deren Empfehlungen und Protektion ihre Beförderung suchen und ihr Glück machen müssen. O möchten doch viele Regenten das zu kockspielige und unbeholfene von diesen Kriegskanzleien einsehen, verbessern oder gänzlich eingeden lassen! Was würden sie hierdurch nicht gewinnen? Wie ungleich vollkommener würden nicht ihre Truppen werden? Die Kriegskanzlei von Karl XII. bestand aus ihm, aus dem grossen Piper, und aus ein paar Schreibern. Die Kriegskanzlei von Friedrich dem Grossen war ganz einfach, der

Monarch und sehr wenig Personen machten die ganze Kriegskanzlei aus. Diese beide Kriegsbüreau waren Muster aller übrigen, banaliger und jegiger Zeit. Vor diesen beiden Monarchen sittierte aber auch ganz Europa. Preussens Monarch hat sein Oberkriegskollegium ganz einfach eingerichtet. Noch erst ganz kürzlich haben Sr. Majestät das Präsidium eingehen lassen, und sind selbst Kriegspräsident. O glücklich sind die Truppen, wo der Regent selbst Kriegspräsident und Hofkriegsrath ist! Wie schädlich hingegen die Kriegskanzleien oft seyn können, dieses beweisen viele Truppen, vorzüglich giebt aber Frankreich hiervon das aller auffallendste Beispiel; denn dieses Kriegsbüreau war in einer ewigen Bewegung mit Ausfertigung neuer Ordonanzen. Bald marschirte ein Drittel der Armee, bald die halbe, und dann die ganze Armee von einem Ende des Königreichs zum andern. Bald waren die Regimenter in kurzer, bald in ganz langer Uniform, und bald darauf in Ueberrocken gekleidet; heute hatte die ganze Armee Casqueten und Rostschweife (ein gewis vortreflich als theatralischer Kopfschmuck) morgen hatte die ganze Armee dreieckigte Hüthe, und übermorgen fanden alle Regimenter mit gar fünfeckigten Hüthen unter dem Gewehre; bald trugen die Soldaten Haarbützel, bald Böpfe, bald Catogant, dieser letzte ist ein sehr belieb-

ter französischer Kopfschmuck; bald waren die Taschen von der Uniform in der Länge, bald in die Quere und mit eilfichen 20 Stück Knöpfen besetzt. Alle Augenblicke wurde ein ander Regiment, ein ander Exerciren und neue Mandat's herausgegeben. Dieses alles geschah in einem Hui, und nachdem der Minister launigt war. Die Disziplin dauerte auch nur von einem Tag zum andern. Bald wurde der Soldat per Monsieur traktirt, bald suchte man ihn mit Cahots und Spiefrutthen zu kändigen, und dann wurde er wieder durch Fochteln gebildet.

Alle Augenblicke wurden die Minister, die Obersten und die Regimenter verändert. Bald wurden aus einem Regiment zwei, dann aus zwei wieder eins gemacht. Bald wurden Regimenter aufgehoben, untergesetzt, und die Offiziers da von wurden auf Pension gesetzt. Ein andermal wurden eine Menge neue Regimenter wieder angeworben, und so gieng dieser ewige Wechsel in der französischen Armee bis zu der endlich erfolgten betrübten Revolution fort. Weil nun kein langdauerndes oder beständiges System in der französischen Armee nie war angenommen und festgesetzt worden, so geschah es auch, daß bei dem ersten Ausbruch der Revolution auf einmal die ganze Armee aufgelöst war und zu den Rebellen übergieng. Die königliche Garde, welche in allen Stücken vortreflich von dem gu-

ten Monarchen gehalten wurde, war das erste treulose Corps, welches die geheiligte Person des Königs verließ und zu den Rebellen überging. Diese Garde gab hierdurch das stärkste Beispiel von der den Franzosen angebohrnen Leichtsinngigkeit. Hätte nun das Kriegsbureau anstatt den beständigen Veränderungen eine scharfe Disziplin in der Armee eingeführt, so wäre diese Armee nicht auseinander gegangen, und Ludwig XVI., der Besizer von Frankreichs Königen, regierte noch, und würde dieses sein Volk gewiß glücklich gemacht haben. Was nun seit der Revolution aus dieser Armee geworden, wie selbige seit dieser Zeit gebildet worden, und wie sie sich betragen hat, alles dieses will ich hier in wenig Worten anführen und beschreiben. Der größte Theil ihrer Chefs und Offiziers verließen die Regimenter, und um nicht an die Laternenspäße geknickt zu werden, giengen sie außer Land. Ein anderer Theil der Offiziers, unter welchen vorzüglich Lutner, Rochambeau, la Fayette, Ekain, Biron, Dumourier, Cükine, Montesquious, Dillon, Dampierre und Kellermann u. m. a. als Chefs strahlten, wurden treulos an ihrem König, und schlugen sich zu den Rebellen. Die erledigten Offiziersstellen wurden durch gemeine Soldaten, die von ihren Kammeraden gewählt wurden, besetzt. Es waren auch die gemeinen Sol-

daten, welche die Offiziers richteten und nach ihrem Befallen ermordeten: J. B. der General Zhegald von Dillon wurde nach dem mißlungenen Angriff gegen Thournai den 29. April 1792 durch seine Soldaten ermordet. Sie hieben ihn in Lill in Stücke, und zwar Theilweise, ließen ihn die größte Qual leiden, sie brateten seine Theile an verschiedenen Feuern auf den Straßen und tanzten hierbei unter einem beständigen Sausen die Carmagnole. Ich könnte noch eine Menge Beispiele solcher Grausamkeiten anführen, allein ich will es bei diesem einzigen bewenden lassen.

Die Regimenter erhielten eine ganz andere Bildung. Ganze Heere von Landmilizen oder sogenannte Nationalgarden wurden errichtet, und die allerlächerlichste Disziplin wurde in der ganzen Armee eingeführt. Denn nach dem tolen Gleichheitssthem, welches nie, und unmöglich eine lange Zeit bestehen kann, waren General, alle Offiziers und gemeine Soldaten Brüder zusammen. Alle nannten sich einander Du und Du; und nun fragte der Pfeiffer den General: Du General, wo wirst du uns hinführen? Und ein Korporal sagte befehlweise: Du General, du wirst doch dafür sorgen, daß wir immer zu essen haben. In den Wirthshäusern und bei den Marquetendern speiseten der Herr General mit dem Bruder Lambour und mit einigen Brüdern Soldaten zusammen. Kann eine sol-

che Bräderschaft in unserm Militärsstand wohl
 bestehen, und kann die Ordnung in einer sol-
 chen Armee, wo alles Herr Bruder ist, herr-
 schen? Gewiß nicht! Ob man wohl den Fran-
 zosen Tapferkeit nicht absprechen darf; denn es
 ist in der That ein braves Volk, welches wegen
 seinem munterm Wesen ungleich mehr Hunger,
 Durst, Frost und Hitze als die meisten übrigen
 Völker aushalten kann; allein dem ohngeach-
 tet muß ein jeder unparteiischer Mann, der
 Wahrheit liebt, und keine Gleichnelei von Ver-
 stellung kennt, sagen, daß die Franzosen in die-
 sem Kriege nicht mit ihrer Tapferkeit alle die
 Eroberungen gemacht haben. Einen größten
 Theil dieser Eroberungen haben sie glücklichen
 Zufällen, unter welchen vorzüglich Verrätherei
 vieler Niederländer, Verrätherei vieler Deut-
 schen, und Verrätherei vieler Holländer, eini-
 ger Savoyarden, Kätlicher und Spanier zu
 verdanken. Viele und große Generals von ih-
 ren Gegnern, die schon viele Vorbererei gesam-
 melt hatten, durften und konnten daher gegen
 sie nicht so agieren, als wie sie eigentlich
 hätten sollen und können, denn es wurde den
 Franzosen alles verrathen. Sie hatten! überall
 in den allirten Staaten ihre gute Freunde,
 Anhänger, Emissairs und Spionen, unter wel-
 chen Geistliche, hohe und niedere Elvil- und Mi-
 litair-Beamten waren, die mit ihnen einen

sträflichen Briefwechsel unterhielten. Auf diese
 Art, und durch treulose Diener kann man leicht
 Eroberungen machen.

Der Vater aller Tyrannen, die je in der
 Welt gelebt haben, Maximilian Robespierre,
 wirkte mit seiner allvermögenden Guillotine,
 die in einer beständigen Bewegung war, auch
 sehr viel; denn Madame Guillotine folgte
 überall den Truppen, und that Wunder in der
 Armee; denn beinahe täglich raubte sie Offi-
 ziers und Gemeinen das Leben. Diese Köpfs-
 maschine, die außerordentliche Tyrannei von
 Robespierre, und die Ausgelassenheit der Sol-
 daten, die ganz wild und rasend geworden
 waren, übeten solche Grausamkeiten aus, die
 bis jetzt in der Menschheit noch unerhört gewe-
 sen, folglich die man noch nicht gesehen und
 erlebt hatte. Ihre Angriffe geschahen mit Grau-
 samkeit. Die junge ersehene Mannschaft,
 oder die sogenannte Nationalgarde, mußte den
 ersten Angriff machen. Die Linientruppen mars-
 chierten hinter sie zur Unterstützung, hatten aber
 zugleich den Befehl, die Nationalgarde niederzu-
 säbeln, wenn sie weichen würde. Und ein Zug Ar-
 tillerie, oder ein auserlesener Trupp Kavallerie
 marschierte hinter den Linientruppen, mit dem
 Befehl: wenn selbige ihre Schuldigkeit nicht thä-
 ten, sie niederzuschlefen oder niederzubauen.
 Die Angriffe wurden gemeiniglich wiederhohlt,

und geschahen mit einer entseßlichen Aufopferung von Menschen, die in dieser nünmehrigen Hordenarmee gar nicht mehr geschätzt wurden. Gleichwie man die Zitronen wegwirft, wenn man den Saft ausgedrückt hat, so behandelten sie ihre Generals. Denn wenn diese dem Rebellenfondent und dem Unmenschen Robespierre gedient hatten, so wurden sie ohne Gnade guillotiniert. Dieses Schicksal hatten die Generals Maczinsky, Cäsine, Bränet, Houcard, Voisgönön, la Marliere, Viron, Lutner, Ferrand, Chanuel, Konfin, Westermann, Heiser, Arthur Graf von Dillon, la Ferriere, und Alexander Vicomte von Beauharnois, Liebling des Hofes, welcher Ludwig XVI. mit einem noch andern Lieblinge durch Lügen, Ränke und falsche Vorstellungen immer zurückhielt, daß der unglückliche Monarch gegen die Rebellen nie einen Entschluß, um ihren Bosheiten Einhalt zu thun, faßte. Dahero blieb der unglückliche König immer unentschlossen, denn er stand immer in der Meinung, die Franzosen, sein Volk, liebten ihn. Der falsche Beauharnois verdiente also mit Recht den Tod der Guillotine. Dieser sein Tod war gewiß kein bloßes Ungefähr, sondern von der göttlichen Vorsehung Bestimmung. Unparteiische, tugendhafte Menschen, die keine Unholben sind und nicht alle Religion umwerfen, werden mehr als einmal bei dieser un-

menschlichen französischen Revolution Gelegen-heit haben, den Gang der göttlichen Vorsehung zu bewundern. Bei ihren Eroberungen spielten diese rasende Franzosen im Anfang erst lauter Hanswurstereien. Sie errichteten Freiheitsbäume, Kanzen und Klubbs, um den einfältigen und dummen Menschen zu den Tollheiten ihrer vermeinten Freiheit und Gleichheit zu bereden. Kaum hatten sie aber einige Narren und kurzschichtige schwache Menschen auf ihre Seite gebracht, als sie ihre Grausamkeiten mit dem armen eroberten Lande ansengten. Erstlich wurden Einquartirungen und Brandschakungen von den unglücklichen Einwohnern begehrt, obgleich sie bei ihrem Einrücken allemal nichts als lauter Süßigkeiten versprochen hatten. Ihre erste Rede bei dem Eintritt in einem eroberten Ort, war diese: Wir schätzen das Eigenthum eines jeden; alle Menschen haben Gerechtigkeit und Trost von uns zu hoffen! Ja sehr oft wurden diese Versicherungen mit folgenden süßen Worten begleitet: Wir sind gekommen, das Land von der Sklaverei zu befreien, und dasselbe recht glücklich zu machen! Auf diese Art sprachen diese reißende Wölfe in Schafskleidern. Die Deutschen waren alte Memmen, Schwachgläubige, verließen sich auf diese Versprechungen, bis ihnen die französische Lügner alles genommen hatten: denn kaum hatten sich

diese Horden einquartirt, als sie eine unerhörte Brandschagung ausshrieben. Auf diese folgten gleich die sogenannte Requisitionen. Hier mußten die armen Einwohner Menschen, Vieh, Frucht, Wehl, allerlei Gemüse, Wein, Brod, Bier, Brandwein, Medikamente, Blei, Eisen, Zinn, Gold, Silber, Tuch, Leinwand, Bettler, Holz, Stroh, Heu, Hafer, und Gott weiß! was noch; ja sehr oft mußten, zur ewigen Schande der Menschheit, auch Weiber und Mädchen zur Unzucht, die ohne Scheue öffentlich getrieben wurde, geliefert werden. Während dem Aufenthalt dieser wilden Horden wurden schon eine Menge Ausschweifungen begangen. Mancher Keller, Haus und Laden erbrochen, die Residenzschlößer der Souverains und anderer Großen niedgerissen, die Gärten und Weinberge wurden ruinirt, alle Obst- und andre Bäume umgebauen, die Waldungen verdorben, und mancher ehrlicher Einwohner wurde mit seiner ganzen Familie mißhandelt.

Bei ihrem Abzug verführten diese neue Kanihalen erst recht grausam, und zeigten im Ernst, daß sie getreue Söhne und Satelliten von dem Erztrannen Kobespierre waren. Denn bei ihrem Abmarsch wurde ohne Ausnahm alles geplündert, die Oefen niedgerissen, die Fenster eingeschlagen, alles Hausgeräth zererschlagen, Eisen, Blei, alle Lebensmittel und alles Vieh

mitgenommen. In der Stadt Limburg, im Churtrierschen, zogen sie allen Einwohnern die Schuhe und Stiefeln von den Füßen, und nahmen nicht nur alles Leder aus der ganzen Stadt mit fort, sondern sie nahmen sogar alle Leisten von den Schuhmachern mit. Kann man nun wohl die Bosheit weiter treiben? Viele Geistliche von allen Religionen wurden auf eine grausame Art ermordet. Die Hetter wurden aufgeschnitten und die Federn in die Luft zerstreuet; die Jäßer wurden aufgeschlagen, und Wein, Bier und Brandwein ließen sie auslaufen. Mit einem Wort alles, was sie nicht mitnehmen konnten, wurde von ihnen in Grund und Boden verdorben. Viele Menschen wurden von diesen Horden geschlagen, verbundet und ermordet; das schöne Geschlecht, hohe und niedere, alte und junge Personen, ja sogar neunjährige Kinder (dieses geschah in mehreren Orten, auch zu Weissenheim im Zweibrückschsen) wurden von diesen verwilderten und ganz aus der Art geschlagenen französischen Soldaten bis auf den Tod geschändet. Die Wohlankändigkeit verbietet, alles so zu erzählen und niederzuschreiben, was die Barbaren bei diesen entsetzlichen und grausamen Mißhandlungen begingen. Dieses darf ich noch sagen, daß die Männer und Eltern bei diesen Schandthaten zugegen seyn, und mit zusehen mußten! Was von

dem schönen Geschlecht unter diesen abscheulichen Schandthaten nicht für Marter und aus Verzweiflung starb, denen schnitten diese Barbaren die Brüste ab, oder erschossen sie wie die Sperlinge, oder ermordeten selbige auf eine andre Art.

Eine Menge Personen von dem weiblichen Geschlecht wurden mit vielen Säbelhieben niedergehauen, und viele ließen diese Kanibalen unter den größten Peinen einen recht langsamen, martervollen Tod sterben. Das Vieh, welches sie nicht mitschleppen konnten, wurde niedergestochen, und zuletzt wurden ganze Ortschaften abgebrannt. Dieses alles thaten nun die ehemaligen galanten und höflichen Franzosen bei ihren Rückzügen im Jahr 1795. Wer kann nun wohl für solche Barbaren das Wort führen? Wer kann noch ihr aufrichtiger Freund seyn? Mann sollte wegen diesen ihren schwarzen Thaten überall Schandsäulen errichten, und diese ihre Schandthaten zu ihrer ewigen Schaam darauf schreiben, und der Nachwelt bekannt machen.

Alle diese Grausamkeiten, die ich hier anführe, sind ächte Thatfachen, welche von diesen Kanibalen wirklich begangen worden sind. Was ich hier schreibe, ist treue Wahrheit. Alle diese Barbareien haben die neue Franzosen, diese neue Weltumwähler in den Niederlanden, Lütichschen, Zweibrückischen, Trierschen, Klüni-

schen, Nassauischen, Schaumburgischen, Mainzischen und in der Pfalz mit unverschämter Stürze, und gänzlicher Gemissenlosigkeit zur ewigen Schande der Menschheit verübet, und hierdurch ihre Ehre und guten Namen auf ewig in der Geschichte besetzt und verunehret.

Die französische Offiziers plünderten bei diesem Rückzug, nicht nur in Gesellschaft der gemeinen Soldaten, sondern sie zogen den armen Einwohnern die Stiefeln von den Füßen so gut, wie der Tambour, und mehr als ein Offizier wurde bei dieser schlechten Handlung von ihren Generals und Staatsoffiziers verjagt. Nun brachen die Unordnungen bei dieser Horden-Armee allgemein aus, ganze Regimente, die Offiziers mit begriffen, empörten sich wider ihre Generals, diese erlegten, um den Breuellosen zu steuern, mit eigener Hand Offiziers, Unteroffiziers und Soldaten. Die Generals waren genöthiget, viele Offiziers und Gemeine arretiren zu lassen, aber welche gleich Kriegsrecht gehalten wurde, und von welchen die Aufwiegler ohne Ansehen der Person erschossen wurden. Dieses aber sind allemal die Folgen, die in einer Armee, wo keine Mannszucht herrscht, wo man Crety und Pleis oder den sieben Johann Hagel zum Offizier macht, und in welcher man das tolle Gleichheitsstücken einführt, entstehen müssen. Dieses sind aber noch

nicht die letzten Greuel- und Blutschänen, die wir von dieser französischen Armee hören und sehen werden. Die Revolution mit ihren betrübten und grausamen Folgen hat noch nicht ihr Ende erreicht. Wir werden noch andre Barbareien erleben, wann sich nicht alle Mächte in Ernst wider diesen grausamen Strohmann setzen und vereinigen werden.

O möchte man doch alle Privatpolitik, alles Privatinteresse in diesem Augenblick unterdrücken, bei Seite setzen, und einen baldigen allgemeinen Frieden erzwingen! Denn die französische Propaganda, die, um das Evangelium des Aufrehrs zu predigen, ihre böse Apokalypse in aller Welt ausgesandt hat, (vielleicht ist in manchem Staat manches Ordensband, manche hohe Hof-, Civil- oder Militärperson ein Mitglied von selbiger. Geben die zwei Conspirationen zu Neapel, und die zu Rom, nicht große Beispiele hiervon? Was waren die Ursachen, warum der spanische Monarch vieler seiner ersten Staatsdiener hat entsetzen und ins Gefängniß werfen lassen?) Diese französische Propagandisten und der Wucherer, der alles vertheuert, um durch Theuerung einen Aufrehrs und Hungersnoth zu erzwingen, warten auf eine allgemeine Revolution. Vielleicht stehen schon viele dieser Bösewichter ganz nahe bei manchem Thron. Vielleicht hat schon mancher von diesen bösen Menschen das gute Herz von

einem oder dem andern Regenten in seiner Hand, und drohet ihm, seinem Thron, seiner Regierung und allen seinen Staaten die größte Gefahr. O vielleicht hängt das Leben, das Daseyn von manchem Regenten nur noch an einem seidenen Faden! Und, o vielleicht ist der Einsturz von mancher Monarchie, von manchem Staat näher, als man glaubt! O möchte man doch mit aller Macht diesem Empörungsschwindel, der alle Throne und alle Regierungen umzuwerfen, und das Eigenthum eines jeden einzelnen Menschen zu rauben, drohet, entgegen arbeiten! O möchten doch diese meine wenigen und geringe Worte im Ernst mehr beherzigt und mit Nutzen aufgenommen werden! O möchte man doch alle französische sogenannte Freischriften, welche den Schwachen, den Kleingeistern und den sogenannten Halbgelehrten das Ohr kitzeln und irre führen, in Ernst verbieten! Denn diese schwache Menschen, die nicht hinlängliche Einsicht besitzen, um das Gift dieser Schriften einzusehen, lassen sich von selbigen verführen, sie werden Rebellen und endigen ihr Leben gemeinlich unter des Henkers Hand, dieses ist die Belohnung ihrer Verdienste. Einsichtsvolle Menschen hingegen, die solche gefährliche Schriften aber verstehen, lesen selbige ohne Theilnahme, und nachdem sie keine Sicherheit, keine Verbesserung für den Staat,

und kein Glück und Sicherheit für einen Privatmenschen in selbigen finden, werfen solche Schartecken mit der größten Kaltblütigkeit ins Feuer, und dieses ist ihr eigentlicher Aufbewahrungsort. Eine gänzliche scharfe Verbietung solcher Aufwieglungsschriften ist hingegen das Beste, was eine Obrigkeit thun kann, indem solche böse Schriften nur die Ruhe vieler tausend Menschen fähren.

Der allgemeine Friede, ist bei den jetzigen französischen Unruhen und großen Unordnungen das Beste, was da kommen und geschehen kann: denn dieser allgemeine Friede ist nothwendig für alle Regenten, für alle Staaten, für alle Stände und für alle Unterthanen. Diesenigen Mächte, die bereits Frieden geschlossen, haben hierin die größte Weisheit gezeigt, indem sie durch diesen Frieden ihre Unterthanen glücklich gemacht haben. Am allernothwendigsten ist dieser Friede aber für Frankreich selbst. Denn ohne diesen baldigen Frieden können die Franzosen noch ganz verwildern. Dann können ganze Auswanderungen geschehen; und dann kann es ja endlich geschehen, daß das ehemalige große und berühmte Königreich Frankreich, mit sammt der neuen Republik Frankreich, auf ewig, auf allen Landkarten verloren gehen. So weit kann die französische Revolution wegen dem Leichtsin-

der Franzosen, da ihre Regierung bis jetzt noch keine Konsistenz genommen zu haben scheint, gehen und gelangen. Möchten doch alle Völker des ganzen Erdbodens an dieser erschrecklichen Revolution ein Beispiel nehmen!

O möchten doch alle Regenten auf ihre Armeen und Truppen ganz ihr Augenmerk richten! Alle Gebrechen, alle Mißbräuche, alles Raisioniren, als das Grab des Militairstandes, vorzüglich allen Prunk und allen Luxus aus selbigen ausrotten und abschaffen! O möchten doch alle Regenten diese ihre Truppen, als die beste und vornehmste Stütze ihrer Thronen und ihrer Staaten, stets gut halten und nach ihren treugeleisteten Diensten auch gut belohnen! O möchte man doch in manchen Staaten den Gehalt der Offiziere und das Traktament der Gemeinen vermehren, und die Offiziere und Gemeinen, die nicht mehr zum Dienen fähig sind, besser versorgen! Was würden Staaten nicht hierdurch gewinnen? Ein Regent, der seine im Dienst und bei der Fahne alt und grau gewordene Krieger, die sich vor dem Feind durch Thaten ausgezeichnet, ihr Vaterland vertheidiget, und ihr Leben für ihn, als ihren Landesvater, bei allen Gelegenheiten aufgeopfert haben, ihr Blut für ihn verspricht, und so ihren Leib voller Wunden erhalten und mancher oft gar zu einem Krüppel geschossen worden, in ihrem Al-

ter und kräppelhaften Umständen nicht verköst, sondern sie bis zu ihrem Tod versorgt und ernähret. O was kann ein solcher gutthätiger Regent sich alsdann von seinen Truppen versprechen? Sicher alles! Die ganze Welt zu erobern, würde für solche Truppen nur eine Kleinigkeit seyn.

Neuntes Kapitel.

Von der Polizei und von der Theuerung, eine gewöhnliche Folge des Luxus, und sehr oft ein trauriger Vorbote von einer Revolution, Hungersnoth und Pest.

In einem Lande, wo der Luxus nicht herrscht, in welchem die Obrigkeit mit väterlicher Sorgfalt alle Monate die Lebensmittel taxirt, und mit Strenge darauf hält, daß alles nach dem Taxe verkauft wird, und keine Ausfuhr, noch Wucher gelitten wird, kann nie eine Theuerung seyn. Der königlich Preussische Staat ist ein solcher glücklicher Staat, in welchem nie, oder doch höchst selten eine Theuerung herrscht. Monarch und Obrigkeit wachen gegen dieses Uebel aber auch hier mit einer außerordentlichen Sorgfalt. Hingegen in einem Lande, wo alles wu-

chert, und den Korn- und Fleischjuden macht, in welchem die Lebensmittel nicht geschätzt werden, die Obrigkeit, vorzüglich die Polizei, zu gelinde ist, den Beckern, den Fleischer (Regger) und den Bauern durch die Fingern schiebet; in einem solchen Lande wird beständig, auch in den fruchtbarsten Jahren, wenn Gott das Land mit allem im Ueberfluß gesegnet hat, eine Theuerung herrschen. In einem Staat, wo die Obrigkeit lau ist, eine laue Obrigkeit nenne ich diejenige, bei welcher die Polizeiordnungen schlaff seyn oder gänzlich schlafen, die also die ersten Pflichten von dem Wohl des Staats vernachlässigt and vergißt. Die ersten Pflichten des Staats sind beykonntermassen allgemeine Sicherheit, wo alle Einwohner mit ihrem Eigenthum gesichert sind und leben können, damit sie nicht stehlen, morden, oder nicht aufrährisch werden, und verhungern.

Bürger, Künstler, Handwerker und Bauern müssen, um sich und die Andern ernähren zu können, einen erlaubten Verdienst und Gewinn haben, der aber von allem Geiz und Wucher gleich weit entfernt seyn muß. In allen Städten kann unmöglich der Wohlstand von diesen eben genannten Menschenlassen so groß, als nie zu London und Hamburg seyn; denn in solchen großen Handlungstädten ist Verdienst für alle Menschen, und da folglich alle Geld gewinnen,

Können auch die Lebensmittel dort theuer seyn, welches aber in den Städten, wo keine Nahrung für alle Menschen ist, nicht statt finden kann. Wie viele große Städte giebt es heut zu Tage nicht, die beinahe ganz entvölkert sind, und daher einem Menschen, der die Auszehrung hat, gleichen. Wenn in solchen Städten, oder in noch geringern Provinzialstädten Theuerung herrscht, ist es gemeinlich Wucher, und Mangel der Aufsicht von der Obrigkeit, oder die Polizeianstalten sind mangelhaft.

Der Adel, die Geistlichkeit, die Dienerschaft von Militär und Civile und die übrigen Privatleute müssen nicht durch unerlaubten Wucher und einer jüdischen Theuerung (viele Christen sind schlimmer, als wie die Juden) geschunden werden, damit sie von ihrem Einkommen, von ihrem Gold, und von ihrem Gehalt als ehrliche Menschen und wie ehrliche treue Staatsbürger leben können, und nicht Schulden zu machen, oder in andre Uebel zu fallen, gezwungen werden. Alles Elend, was die meisten Menschen arm macht und drückt, als Schulden machen, Verrug, Stehlen, Mord und Verzeihsung können in allen Staaten vermieden werden, wenn man nur die Theuerung gänzlich ausschaltet, und dieses kann durch scharfe Befehle und durch eine strenge Obrigkeit

folgendermaßen am besten und leichtesten geschehen.

Alle Spekulanten und Wucherer, diese, weil sie gemeinlich Reichthum besitzen, sind die bösesten und gefährlichsten Menschen eines Staats, denen muß man nur scharf verbieten, mit Korn, Wein, Früchte, Vieh u. s. w. nicht zu wuchern. Die nöthigsten und unentbehrlichsten Lebensmittel, als Brod, Wehl, Fleisch, Bier, Butter, Eier u. s. w. müssen, wie ich schon oben gesagt habe, alle Monate taxirt, und stets in einem wohltheilen Preis erhalten werden. Diese Taxe muß dem ganzen Ort nachgebends bekannt gemacht und an allen Ecken der Straßen (Gassen) angeschlagen werden; dem Bauer muß sein Korn und Früchte richtig anzugeben nicht nur befohlen werden, sondern er muß zugleich scharf angehalten werden, alle seine Früchten und Viktualien, die er entbehren kann, und nicht zu seiner Nahrung braucht, auf die Märkte, der ihm am nächstgelegenen Städten zu führen, und dort nach der gemachten Taxe zu verkaufen; untersteht er sich nun, selbige theurer und über die Taxe zu verkaufen, so verdient er scharf bestraft zu werden, noch größer und recht exemplarisch muß seine Strafe seyn, wenn er wider den Landesherrlichen Befehl handelt und seine Früchte und Viktualien außer Land verkauft. Auch muß man unter der Hand, wel-

ches seine Oribigkeit am besten thun kann, ihm genau aufpassen lassen, daß er keinen heimlichen Afford mit Wucherer, Aufkäufer oder Becker zum Nachtheil und Schaden des Publikums schliesse, seine Viktualien unter der Hand verkaufe, und auf diese Art die Theuerung unterhalte. Diesen geldbegierigen Unordnungen, weil der Geiz der Handleute nicht nur ausserordentlich stark, sondern gemeinlich unerfättlich ist, kann man nicht genug nachspüren, und wann dergleichen geizige Trebel entdeckt sind, können sie auch nie scharf genug bestraft werden. Denn diese gottlose Unordnungen ziehen einen wiewohl versteckten Mangel nach sich. Denn die gewissenlose Aufkäufer und Wucherer werden ihre auf diese Art heimlich aufgekaufte Früchte im Anfang eine Zeitlang verheimlichen, liegen lassen, und überall werden sie aussprengen, die Frucht, Korn u. s. w. sehr rar, und entsezlich theuer. Wenn ihnen nun diese ihre gebrauchte List gelungen ist, das Publikum auf diese Weise bethöret, und die Obrigkeit auf solche Betrügereien nicht Achtung giebt, oder sich so gräßlich von solchen Kornjuden belügen läßt, alsdann wird die Theuerung ewig fortdauern, denn die Aufkäufer und Bauern befinden sich sehr wohl bei derselben. Alle diese entsehliche Unordnungen, welche sehr grosse Uebel nach sich ziehen, kann eine stets wachen-

de und scharfe Polizei verhindern. Die Polizei muß aber unbestechlich seyn. Die Trebel müssen aber auch ihr gebören, nemlich alles, was über die Tage verkauft wird, und alles, was falsch Gewicht hat, muß der Polizei für ihre Sorge, Mühe und Fleiß zur Belohnung zugeschlagen werden. Die gottlosen Diensthoten, die ihre Herrschaften bestehlen, und gleich die Sachen, so wie die Bauern und Verkäufer es begehren, bezahlen, ohne vorher zu bezahlen, sollten gleich durch eine Polizeimacht eingeführt und scharf bestrafet werden. Wenn dergleichen Diensthoten auch Fürsten zugebören, so verdienen sie ohne Rücksicht recht exemplarisch bestrafet zu werden, denn sie schaden auf eine gottlose Art dem übrigen Publikum, vorzüglich den armen und unbemittelten Einwohnern.

Das ganze Publikum leidet bei einer jeden Theuerung ausserordentlich. Dieses will ich hier mit wenig Worten von allen Ständen beweisen. B. E. Wenn das Pfund Brod 4 oder 5 Kreuzer, das Pfund Fleisch 10 oder 12 Kreuzer, und das Pfund Butter 36 oder 40 Kreuzer kostet, so ist das eine Theuerung, welche alle Menschen süß en, und sehr viele werden von selbiger gänzlich niedergedrückt werden. Denn wie ist es möglich, daß die Soldaten aus allen Rippen, und die Arbeiter aus den Fabriken, welche im-

mer das nemliche Traktament, und den nemlichen Arbeitslohn erhalten, bei einer solchen Theurung leben können? Die Bürger, die Künstler, die Handwerker helfen sich zwar einigermaßen damit, daß sie mit ihrer Arbeit ausschlagen: allein sie gewinnen nichts hiermit, denn da wegen der Theurung sich ein jeder einschränkt und nicht so viel, als wie bei wohlfeilen Zeiten verfertigen läßt, gewinnen sie just so viel, um kaum ihr Leben mit genauer Noth durchzubringen. Die Dienerschaft in allen Staaten und der Privatmann müssen, wenn sie nicht reich sind und keinen Handel treiben, bei einer solchen unerhörten Theurung Schulden machen, oder gar zu Grunde gehen. Der reiche und begüterte Mann, der zwar eine solche Theurung aushalten kann, wird mißvergnügt, schränkt sich aufs äußerste ein, und alle Menschen werden in einem Lande, wo eine solche übertriebene Theurung herrscht, leben, als wenn sie schon halb gestorben wären. Die Armen werden wegen der schlechten und theuern Nahrung schwach, siech, fallen in große Krankheiten, und sterben für Hunger in einer großen Anzahl hinweg. Ich könnte verschiedene Dörfer nennen, wo arme Bürger und Arbeiter aus Fabriken bei großen Theurungen wirklich gestorben sind: theils hatten diese arme Leute keinen Verdienst, theils gaben ihnen die Herren Fabrikanten, wel-

che oft sehr harte und geizige Menschen sind, keinen stärkern Lohn.

Wenn Regenten und Obrigkeiten von der Armut und dem Elende wollen besser unterrichtet seyn, dürfen sie nur verkleidet auf eine unerkannte Weise im Lande herumreisen, oder wollen sie dieses nicht, so dürfen sie nur in ihrer Residenz die Wohnung eines armen Bürgers besuchen, von diesem ihrem armen Unterthan werden sie gewiß besser die Wahrheit erfahren, als wie oft von ihren Ministern, Höflingen und Gefolge. Denn diese schmeicheln immer, oder sind zu furchtsam, um den wahren Zustand des Landes den Regenten zu sagen. Wie viel Gutes könnte nicht hiermit für Regenten und für Unterthanen gestiftet werden? Rußlands jetziger Thronfolger besucht fast täglich die Wohnung der Armen, und unterkühlt reichlich diese Bedürftige mit Geld, Weibjdn und Hofg. Was kann sich nicht die russische Monarchie der einst von diesem großen Prinzen versprechen?

Die Bucherer, Ausfläuser, Wecker, Fleischer und Bauern gewinnen allein bei einer Theurung, und werden reich. Es ist aber ganz und gar kein Glück für einen Staat, wenn er reiche Bauern hat: denn wenn diese reich sind, so ist sicher der übrige Theil der Einwohner sehr arm, welches allemal nachtheilig und sehr drückend für einen jeden Staat ist. Der Bauer

muß nur wohl stehen, nemlich er muß so viel haben, daß er bequem seine Abgaben zahlen, für sich und seine Haushaltung zu leben hat, damit er sich und die Seinigen durchbringen kann. Außer diesem muß er seinen Fleiß so hoch treiben, daß er bei einer aufstossenden Noth allemal, um sich zu helfen, noch einen Nothspenning hat. Reich darf aber der Bauer nie seyn, denn ein reicher Bauer wird äppig, wollüstig, faul: er vernachlässigt seinen Ackerbau, oder läßt selbigen gar liegen, alsdann hat niemand von solchen reichen Bauern den Schaden, als wie der Landesherr. Dieser nun, und eine treue Obrigkeit werden immer mit äußerster Sorgfalt dafür sorgen, daß der Bauer ein fleißiger Arbeiter bleibe, und nie zu reich werde.

Wie gefährlich übrigens eine jede Theuerung für Regenten und ganze Staaten seye, will ich noch beweisen. Der größte Theil der Einwohner von den mehresten Staaten besteht gemeinlich aus Menschen, die bemittelt aber nicht reich sind, die nemlich etwas mehr haben, als wie sie eigentlich zur Nahrung brauchen. Ein andrer Theil oder die zweite Klasse besteht aus Menschen, die sich zwar ernähren, aber nichts zurücklegen und ersparen können. Dann kommt die dritte Klasse, die nicht ganz so viel gewinnen, als wie sie zu ihren Lebensunterhalt bedürftig sind. Endlich kommen die ganz Armen,

deren Anzahl beinahe überall groß ist, die gewinnen entweder gar nichts, oder sehr wenig. Diese vier Menschenklassen müssen bei einer jeden Theuerung ins Elend gerathen, oder ganz zu Grunde gehen. Dieses weiß die französische Propaganda gar sehr gut. Dahero lassen ihre Mitglieder, die in ganz Europa zerstreut sind, durch Aufhäuser und Bucherer, (unter diesen letzteren befinden sich sehr oft Vornehme und in wärklichen Ämtern lebende Personen) alles, was man die ersten und unentbehrlichsten Lebensmittel nennt, aufkaufen, versehen diese ihre Lieferanten mit grossen Geldsummen, damit sie eine ewige Theuerung unterhalten können, und das Volk zu murren anfangen. Denn der Brodmangel, oder der Mangel der unentbehrlichsten und nöthwendigsten Lebensmittel, macht lähne, verwegene, wilde und rasende Menschen; diemeil sie vom Hunger geplagt sind, keine Gefahr scheuen, und sich ganz der Verzweiflung überlassen. Dieses thaten die Franzosen, denn der beständige Mangel an hinfänglichem Korn, und der schändliche Wucher, welchen die Minister mit dem Kornhandel trieben, unter welchen in den letzten Zeiten Fouquet, Berthier und der reiche aber geizige Plessier, die ärgsten waren, um das Brod in einem beständigen hohen Preis zu erhalten, war eine der Hauptursachen mit, warum die De-

olution in Frankreich entstand. Die gewöhnlichen Folgen von einer anhaltenden Theuerung sind Aufruhr, Hungersnoth, Krankheiten und zuletzt die Pest. Außer Frankreich und mehreren Staaten haben wir noch ganz frische und betrübte Beispiele hiervon zu München und London gehabt, wo sich die Regenten in einer wirklichen Lebensgefahr befanden. O möchten doch alle Obrigkeiten in der Welt jetzt mit allem Ernst gegen dieses Uebel zum Glück der Menschheit und zur Sicherheit aller Staaten wachen!

Eine thätige Polizei, die ihrem Regenten ganz zugethan ist, kann einer jeden Theuerung mit allen ihren bösen Folgen am besten widerstehen, sie unterdrücken und gänzlich austrotten; sie darf nur mit den Wucherern keinen Unterschied der Person machen. Denn gesetzt, wenn Prinzen, Bischöfe, Minister, Domherren, Räte, Geistliche, Stadtschreiber, Amtschreiber, Amtleute u. s. w. mit allen Arten von Getraide, Wein, und Vieh handeln, und den Preis erhöhen, um dadurch eine Theuerung im Lande zu verursachen, müssen selbige von der Regierung und Polizei eben so gut gerügt und bestraft werden, als wie die gemeine Wucherer und Kornjuden. Hier muß es durchaus heißen: Gleiche Brüder, gleiche Koppen. Eine gute Polizei und ihre Offizianten sollen ferner die Woche einigemal und nicht nur das Jahr ein oder

zweimal, oder nur alle zehn Jahr einmal, die Wein- Bierhäuser, Wecderläden und Fleischscharren besuchen, wohl und gewissenhaft nachsehen, ob Wein und Bier trinkbar, Brod und Fleisch essbar seye, und alles sein Maas und Gewicht habe. Eine wachsame Polizei soll ferner mit auf gute Sitten sehen und halten. Sie darf nicht zugeben, daß große Laster, die den Einwohnern an ihrer Gesundheit, Ruhe oder Leben schaden können, ausgeübt werden; Sie muß für die Sicherheit des ganzen Landes, vorzüglich für die Landstraßen und Wege sorgen, damit jedermann sicher und ungeföhret reisen kann, und sich keine Landstreichere und liederliches Gesindel ins Land einschleiche und niese. In den Kirchen sollte sich die Polizei auch von Zeit zu Zeit einfinden, darauf sehen und halten, daß während dem Gottesdienst in selbigen keine Ungezogenheiten, die wider die Andacht gehen, getrieben werden. Auch die Keinlichkeit der Straßen liegt der Polizei ob; auf daß diese stets sauber gehalten, und im Winter aufgeteufet werden, damit niemand Hals und Bein breche. Auf den Wochenmärkten kann die Polizei ferner sich recht zeigen, hier kann sie ganz ihr Ansehen zeigen, und sehen, ob alles nach der Lage verkauft wird, und die Unterschleife der Händler und Bauern verhindern, ohne eine Menge andre Polizeipflichten zu geden-

zen, will ich es bei diesen bewenden lassen. Die Polizeioffizianten sind aber nicht, wie es in einem gewissen Lande geschieht, zu Gesandtschaftsposten, oder um den Frieden zu negotiren, oder einen andern wichtigen Auftrag auszurichten, bestimmt; hierzu werden Staatsmänner, und keine junge unbärtige Polizeibeamten erfordert. Die Jünger der Staatsverbrecher sind sie, diese zu arretiren, ist mit ihr Fach. Sie sollen aber nicht bestimmt seyn, um die Chiffre der Gesandten auszuspähen. Dieses berühmte sich einmal ein junges süßes Männchen von der Polizei, in dem nemlichen Lande, wo die Polizei zu allem, auch zu den wichtigsten Staatsaufträgen gebraucht wird, an der Tafel seines Landeshefs. Er habe sich eine Wohnung gerade gegenüber dem Hotel eines fremden Gesandten, welchen man sehr gefürchtet habe, mietzen müssen, um aus seinem Zimmer und aus seinem Fenster die Chiffre dieses Gesandten auszukundschaften. Großer Gott! wie ist es möglich, daß man so leichtgläubig seye, so schwach zu Werke gehen, und daß man das Spioniren so weit treiben kann? Dieser Gesandte war der denkendste Kopf und der feinste Staatsmann, den man sich nur denken kann! Dieser würdige Mann sollte nun im Stande gewesen seyn, am Fenster in seinem Zimmer in Gegenwart seines jungen neugierigen

gen Nachbars und Polizeikundschafters zu schreiben, damit dieser seine Chiffre lerne. O welche matte Einbildung! ja man kann wohl sagen, welche schwache Zumuthung!

Dieses Polizeimännchen war sehr aufgeblasen, weil er bei einem seiner Landhefs sehr oft auf; dahero, und weil er ein ganz außerordentlicher Schwäger war, erzählte er immer bei Tisch solche ungereimte Dinge. Denn der Landeshef war ein überaus guter Mann: er war fromm und lebte so sehr nach dem Evangelium, daß er auch immer auf die Landstrassen schickte, und Blinde, Lahme, Vuklichts, Magdelenninnen, und sogar Narren zu sich an seine Tafel einzuladen ließ. Hingegen andre Menschen, vorzüglich Gelehrte und Fremde liebte er nicht, die durften nicht mit ihm essen: denn er war ein abgefogter Feind von allen schönen Geistern und von Fremden, welche letztere er und sein Busenfreund das Polizeimännchen für lauter Spionen hielt; auch war er ein abgefogter Feind von der gesunden Vernunft und von der Pressfreiheit; letztere haßte er so stark, daß er nicht einmal in der Provinz, eine Buchdruckerei leiden wollte. Buchhändler und Buchdrucker giengen alle zu Grunde. Nichts durfte gedruckt werden, was gegen den Tyrannen Robespierre, gegen die französischen Tollheiten und Finanzen u. s. w. gieng, alles wurde von ihm gestrichen. Ein

Journalist fragte ihn einmal, was er denn schreiben sollte? Von der Medizin, war seine Antwort. Gott erbarme sich über solche Landherrscher (Statthalter)! das sind Strupelanten, die alles verwirren, und die durch ihr abergläubisches Betrogen mehr Uebels als Gutes stiften. Diese abergläubische Pedanten, welche die Religion nur zum Deckmantel ihrer eigennützigen und ehrgeizigen Absichten nehmen, wollen die ganze Welt wieder in Dummheit und Aberglauben versetzen. Daher schreiben diese furchtsame Menschen so sehr wider die Pressfreiheit, weil diese freimüthig alle schwarze Handlungen von bösen Menschen, und alle Schandthaten des Aberglaubens, die durch die grausame Kreuzzüge, durch die Türken- und Religionskriege, und durch die Inquisition begangen wurden, entdeckt und offenbaret hat. Gott wolle, daß diese finstere Zeiten, wo die Menschen sich einander ewig hassten, und sich zu Millionenweise erwürgten, zum Trost der ganzen Welt nie wiederkommen möchten!

Weise Regenten und kluge Minister werden gewiß dazugegen machen, daß der Aberglaube, dieser Beförderer der Menschheit, nie wieder Wurzel fasse. Man lese nur mit einem gefühlvollen Herzen die Geschichte der Kreuzzüge, die Türkenkriege, die Religionskriege, und die Eroberung von Amerika nach. Gewiß kein vernünftiger Mensch

wird sich diese traurige Zeiten zurückwünschen. Wenn die Pressfreiheit aus ihren Schranken getreten, und manchmal zu lähn gewesen ist, so schränke man selbige ein und verbiete ihre Kühnheit, nie unterdrücke man aber die Pressfreiheit, denn sie hat der Welt auch sehr viel Gutes gestiftet. Weise Regenten und kluge Minister werden daher die Pressfreiheit nie verbieten, weil sie ihren grossen Nutzen kennen. Denn der freimüthige Schriftsteller hält manchen treulosen Staatsdiener von Untreue und schlechten Handlungen ab und zurück.

Zehentes Kapitel.

Von Religion, Erziehung, und den Mitteln, den Luxus zu steuern, z. B. mit einer Kleiderordnung und Luxussteuer.

Alle Völker, alle Gesetzgeber, alle Vorsteher, alle Regenten und alle Obrigkeiten der alten und neuen Zeiten haben eine Religion (ohne welche kein Staat bestehen kann) zu bekennen nothwendig gefunden. Nur die Franzosen allein nicht; dieses ist aber auch ein ganz besonderes Volk, welches wegen seinem Leichtsin-

und Unbeständigkeit nicht seines gleichen auf der ganzen Welt hat. So veränderlich wie sie in ihren Sitten, Gebräuchen und mit den Moden sind, so waren sie es auch mit unserm lieben Herr Gott. Nachdem sie den Schöpfer Himmels und der Erde nach Christi Geburt 1794 Jahr verehret und angebetet hatten, schien er mit einmal zu alt für sie zu seyn. Sie schafften ihn und das Christenthum ab, führten das Heidenthum ein, und nahmen eine Komödiantin zu ihrer Göttin an. So weit verlihren Menschen ihre Vernunft, und nahmen ihres gleichen, als das allerhöchste Wesen an. Diese französische Mäseret, eine Komödiantin, welche als eine berufene Person eine sehr schlechte Aufführung schon seit langer Zeit geführt hatte, göttliche Ehre zu erzeigen, ist doch auch wohl eine Folge von der sogenannten glücklichen neuen Aufklärung, nach welcher die ganze Welt auf einmal glücklich seyn sollte. Eine schöne Glückseligkeit, wo die Menschen ohne Schaam und Zucht ganz frei und wild, wie das liebe Vieh leben, und sich allen Lastern ergeben, können. Einer kann den andern betrügen, bestehlen, und auch ermorden. Denn dieses sind ja nur Kleinigkeiten, wenn solches nur heimlich geschehen kann, und die Obrigkeit nicht zu erfahren bekommt, und nach den Befehlen bestrafen muß. Ewige Strafe, oder Strafen nach

dem Tode, solche giebt es gar nicht, das sind nur Vöffen. So reden und lehren unsere neue Philosophen, unsere junge Biglinge, die recht viel wissen wollen, leider aber sehr wenig wissen. Die Welt muß aufgeklärt seyn, und hierzu braucht man keine Religion mehr. Zuviel Licht blendet aber gemeinlich. Wenn man in einem Zimmer auf einmal zu viel Lichter anzündet, so thut dieses den Augen außerordentlich wehe. Gleiche Bewandniß hat es mit der Aufklärung; etwas aufklären ist für jedermann sehr heilsam, zu viel aufgekläret schadet hingegen der ganzen Welt, besonders dem gemeinen Mann, dessen Augen, oder besser zu sagen, Verstand, gemeinlich etwas blöde sind, bekommen diese Augen nun zu viel Licht, so ist es mit dem lieben gemeinen Mann nicht mehr auszukommen. Nein, der Herr Weinweber und der Herr Bauer sind niemals glücklicher, als wenn sie nicht mehr wissen, als was sie wissen sollen. Gut zu weben, das gehörige Zeug, oder die Leinwand zu liefern; den Pflug gut zu führen, und das Feld wohl zu bauen. Ihre Pflichten, in der Religion gegen Gott, gegen die Obrigkeit, und gegen ihren Nebenmenschen, als treue Unterthanen und rechtschaffene Menschen zu leisten, ist ihre Schuldigkeit, welcher sie nachleben müssen. Nicht aber die Leinwand schlecht zu weben, einen Theil davon zu behalten, den Feld-

hat zu vernachlässigen, den Spiel und den Wirthshäusern nachzugehen, und die Früchte, Butter, Milch und Eier mit einem unersaubten schändlichen und mehr als jüdischen Bucher zu verkaufen. Was hat der gemeine Mann nöthig zu wissen, was das Wort Philosophie bedeutet? Noch viel weniger hat er nöthig, ein Philosoph zu werden. Wir haben an den neuen Franzosen und ihren fremden Herzensfreunden schon leider Philosophen genug in der Welt, diese philosophiren schon so, daß einem die Augen übergehen. Fort mit dieser Narrenphilosophie, nach welcher ein jeder Schneidergeselle und Strafenbude schon ein Regent seyn will, und von Volksoberkeit träumet und raset; laßt uns noch immer bei unserer altchristlichen Religion verbleiben, in dieser herrschet doch Ordnung und Sicherheit für jedermann. Alle Religionen sind gut, sie haben alle ihre gute Moral, wenn diese der Mensch genau befolgt, so ist er in dieser Welt ruhig; zufrieden, glücklich, und in jener Welt gewiß selig. Regenten und Obrigkeit können in der That bei jegigen höchst verderblichen und recht ausgelassenen Zeiten nicht genug auf Religion halten und sehen. Sie sollten niemanden, der keine Religion hat, kein Amt, kein Bürgerrecht geben. Denn ein Mann ohne alle Religion, ist und bleibt immer ein schlechter Mann, er seye nun hochgeboren,

oder er komme von dem Bauernstande her, so wird er immer ein Egoist, ein habgüchtiger Mann, ein Menschenfeind, der nur wie ein Narr für sich allein leben will, ein Hasser aller guten Ordnung, und ein untreuer Diener seines Herrn seyn; er wird nichts fürchten, und wird in allen Stücken und bei allen Gelegenheiten seinen bösen Lüsteu folgen, und sich ganz den Lastern überlassen. Man nehme nur die Franzosen zum Beispiel, was das für gottlose Menschen sind, seit dem sie keine Religion haben, einer klagt den andern an, einer verfolgt den andern, einer betrügt und ermordet den andern, ein jeder geht seinen Trieben als das liebe Vieh nach, beinahe alle befehlen den Staat, und beinahe alle handeln treulos an ihrem Vaterland, und beinahe alle Franzosen handeln und denken als Barbaren, und beinahe alle handeln meineidig mit dem Auslande. Dieses haben sie vorzüglich mit ihren Fremden und Allirten den Holländern bewiesen. Denn nachdem sie alle holländische Magazine und Zeughäuser ausgeleeret, und sich hundert Millionen Gulden Kontribution hatten zahlen lassen, geboten sie die freie Schifffahrt auf der Schelde, nahmen holländisch-fländern aufewig in Besitz, und ein gleiches wolten sie mit holländisch-brabant thun. In der That, das sind schöne Freunde, die einem erst das Geld abnehmen, und dann noch die Klei-

er ausziehen! — Wer möchte denn also unter einer sittenlosen Nation ohne Religion leben? Gewiß niemand, der die schrecklichen Folgen, die aus dem Unglauben entspringen, kennt. Weil die kleinste Gesellschaft nicht ohne Religion bestehen kann, wie ist es nun wohl möglich, daß ein Reich wie Frankreich, welches 25 Millionen Menschen hat, ohne Religion bestehen kann? Der Himmel gebe, daß die Franzosen sich bald eine Religion, und zwar eine gute, reine, und der Vernunft angemessene Religion wählen möchten. So verporren und so sehr, wie auch die Franzosen jetzt gefallen sind, so darf man sie doch nicht ganz zu Grunde gehen lassen, indem solches wider alle gesunde und vernünftige Politik seyn würde. Denn wegen dem Gleichgewicht von Europa muß Frankreich entweder als eine Republik oder als ein Königreich immer bestehen. Zu den heutigen Uebeln der Welt gehört auch der Religionshaß. Denn sehr viele und zwar auch kluge Menschen, hassen alle diejenigen, die nicht von ihrer Religionspartie sind. Bei aller unsrer jetzigen Aufklärung geht dieser Haß so weit, daß ganze Nationen eine Abneigung gegen einander haben. Viele Katholiken halten die Protestanten für verdammt, und sehr viele Protestanten glauben, daß die Katholiken Bilder, Holz und Steine anbeten und schlimmere Menschen, als wie sie

sind. Sehr oft höret man von einem Reformirten und Lutheraner sagen: Ach wie schade ist es, daß der Mann katholisch ist, und wie viele Katholiken giebt es nicht, die da glauben, in eine protestantischen Kirche zu gehen, das sey Sünde. So sind die verschiedenen Meinungen noch roh, und der liebe Religionshaß, der gemeinlich aus Dummheit und Vorurtheil entspringt, herrscht nirgends mehr, als wie in unserm lieben Deutschland. Hier giebt es hohe und niedere Personen, Geist- und Weltliche, und Personen aus allen Ständen und Klassen, die den Religionshaß nicht ablegen können. In vielen politischen Angelegenheiten muß sogar dieser Religionshaß mit eingestochen werden. Wenn nun ein paar intolerante Minister gegen einander kämpfen, o so ist nicht nur der Krieg, sondern auch der Untergang von dem einem oder dem andern Staat sicher beschloffen.

Wie weit rühmlicher würde es nicht seyn, wenn die Religionsverwandte von den drei christlichen Religionen in guter Einigkeit zusammen lebten; und noch besser würde es seyn, wenn sie sich in eine vereinigten. Nichts könnte leichter, als wie dieses seyn. Die Regenten dürften sich nur unter einander in diesem Zoll verstehen, und die Geistlichen nur toleranter seyn, so würde aller Haß, alle heimliche Verfolgung abgelegt, und die Vereinigung bald

gemacht seyn. Was würde die Welt nicht hierdurch gewinnen? Auch die Juden sollte man gleich wie die Christen behandeln, sie zwingen, gleich wie diese, zu studieren, Künste und Handwerke zu lernen, das Feld zu bauen, und Soldat zu werden. Alsdann würden sie nicht mehr gezwungen seyn, die Christen zu betrügen, und die Faulenzer im Staat zu machen. Ihren Rabinern, von welchen sehr viele ungemein despotisch sind, möchte man besser nachsehen, damit auch diese ihren Gemeinden nicht zu viel Haß gegen die Christen vorsagten. Den Rabinern sollte man befehlen, die Lehre des Judenthums, besonders von den vielen morgenländischen Zeremonien, zu reinigen, und anhalten, den Juden eine bessere und mit den Christen verträglichere Moral zu lehren. Alsdann würden die Juden so gut, wie die Christen, getreue Unterthanen des Staats werden. Diese Umschaffung der Juden sollte je eher je lieber in allen Staaten vorgenommen werden. Denn zu vermuthen ist, daß die französische Propagande wegen dem beständigen Haß, der zwischen den Juden und Christen herrscht, sich manchen Juden als ein Werkzeug ihrer gottlosen Absichten bedienet, welches durch diese Umschaffung, wo der Jude auch Staatsbürger wird, nicht mehr Statt haben würde. Se. Churfürstlichen Gnaden von Mainz wollten vor einigen Jahren den Judensoß aufheben,

allein durch gemachte Gegenvorstellungen untermüde diese große Handlung seiden.

Bei der Erziehung der Jugend könnte aber schon der erste Grund zu der christlichen Religionsvereinigung gelegt werden, die Herren Geistlichen dürften nur derselben mehr Liebe gegen fremde Religionsverwandte einprägen, und nicht lehren, daß nur ihre Religionen allein zum Himmel föhret, und daß alle Menschen, die eine andre Religion bekennen, böse und gottlos sind, mit denen man keinen Umgang haben darf. Dieser Haß gegen andre Religionen wird der Jugend nur von Schullehrern und Geistlichen vorgesagt, und mit solchen starken Farben geschildert, daß er auf Zeit Lebens sich in die Herzen einwurzelt, und mit den Jahren, besonders bei dem schönen Geschlecht, so zunimmt, daß er gar nicht mehr auszurotten ist. Auf diese Art und durch schwache Geistliche und Schullehrer entsteht nun der Haß zwischen den Lutheranern und Reformirten, und der Haß zwischen den Katholiken und Protestanten. Diese Abneigungen der verschiedenen Religionsverwandten haben die schrecklichsten Folgen: denn oft entstehen aus ihnen Verfolgungen und Krieg. Wie nothwendig wäre es nun nicht, daß die Regenten diesen dummen bigottischen Religionshaß durch strenge Befehle und Verordnungen unterdrückten. Ein Staat, ein Land kann nur recht in Flor kommen,

wenn dasselbe alle Religionen und Sekten bildet, und hieron haben uns Engelland und Holland die besten und größten Beispiele gegeben.

Ausser der Religion muß man auch bei der Erziehung suchen, der Jugend gute Sitten und Moral einzuschäffen. Beide werden leider heut zu Tage aber sehr vernachlässiget. Die Sitten sind roh, und sanfte, gutgebildete, empfindsame Herzen sind ausserordentlich rar. Heineke in allen Ländern seheth man, daß der größte Theil der Jugend unedelmüthig, grob, wild, und zur Grausamkeit ausserordentlich geneigt ist. Dieses seheth man täglich an den Thieren ausüben. Ein Mensch, der mit den Thieren grausam ist, der ist es auch sicher gegen seinen Nebenmenschen. Das grobe, ausgelassene, wilde und kecke Betragen der Jugend giebt in der Folge harte, böse, unfreundliche, ungestüme Bürger, die zum Aufruhr und Unruhmüthigen stets geneigt seyn werden. Der größte Theil der heutigen Jugend in vielen Ländern plaudert unvorsichtig, und in den lieben Tag hinein, nicht die Eltern noch die Schullehrer verbieten solches, daher kommen und entstehen die viele Schwäger. Kleine Geister nennen das viele Plaudern Verstand, sie haben aber groß Unrecht. Ein Schwäger ist und bleibt immer ein Schwäger, der selten Verstand und gesunde Vernunft haben

wird. Das Gegentheil beweisen die Spanier und Engelländer, beides sehr kluge Völker, die aber sehr wenig reden. Die Franzosen hingegen sind ein sehr geschwätziges Volk. Ihre Brissots, Mirabeau, la Fayette, Condorcet, Rabaut de St. Etienne, Barnave, Camas, Sieyes, Isnard, Varreté, Robespierre u. a. m. haben seit sieben Jahren beständig geplaudert, aber mit allem ihrem Plaudern haben sie die Ordnung in Frankreich noch nicht wieder hergestellt. Gott bewahre nur das liebe Deutchland vor dergleichen gefährliche Redner und Volksprediger.

Aus den zugeschwätzigten jungen Leuten entstehen in der Folge gemeinlich verorbene Doktores, böse Winkelladvokaten, geistliche Irlehrer, die in Paris Fußstapfen treten, schlechte Soldaten, die über alles raisonniren, und ungehorsame Bürger, die mehr wissen wollen, als ihre Obrigkeit, und gegen alle Landesverordnungen recht strafbar das Wort führen. Ferner giebt man heut zu Tage der Jugend zu viele Spieltage. An diesen müssen die junge Leute immer Geld haben, damit sie spielen, essen, trinken, spazieren gehen, reiten und fahren können. Bei diesen sogenannten Erholungstagen lernen die junge Leute zugleich alle mögliche Ausschweifungen, als Chartenspielen, Saufen, Schlagen, Dausen, u. d. g. mancher

berdirbt seine Gesundheit, fürbt, und die Eltern verlieren oft auf diese Art ihr einziges Kind.

Bei der weiblichen Jugend gehet es in vielen Ländern nicht besser. Kaum ist das Mädchen ein Jahr alt, läßt man solches beständig in Spiegel sehen, und ruft: Ach Väppchen! Engeln; sieh wie schön du bist! im zweiten Jahr kleidet man solches ganz prachtvoll und nun muß das gute Kind erst recht in Spiegel gaffen. Auf diese Art werden die Mädchen zur Eitelkeit auferzogen. Im dritten, vierten Jahr lernet man ihnen schon allerlei kleine Ungezogenheiten und Eulenspiegelereien, im sechsten Jahr müssen sie schon tanzen können, und nun spricht man ihnen auch schon von Liebe und Heurathen, im achten Jahr sind sie schon ver schmigt, lesen schon Romane, und machen Liebeskommissionen, im zehnten Jahr sind sie schon verliebt, und im dreizehnten sind sie schon Koquette, und im fünfzehnten Jahr sind sie oft bereits Mütter. Alles, was die mehreste Jugend des weiblichen Geschlechts lernet, ist Eitelkeit, Puz, Tanzen, und schlechte Romane lesen. Diese an vielen Orten und bei den meisten Mädchen vernachlässigte und verdorbene Erziehung, ist leider Gottes aber auch die Ursache, warum man so schlechte Frauen, so übele Haushälterinnen, so große Verschwenderinnen, und so übe-

le Mütter, und zwar in so grosser Anzahl, findet. Wäre nun aber die weibliche Erziehung besser, und geschähe selbige mit mehrerer Sorgfalt, o so würde es vorrefliche vollkommenere Frauen, und wahre Engels geben. Denn das schöne Geschlecht ist von Natur sanft, welches man also leicht zu Göttinnen bilden kann.

Manche Obrigkeiten sollten die Schulen mehr, als wie nur bei den gewöhnlichen Visitationen, visitiren, alsdann würden dergleichen laie Schullehrer mehr auf ihrer Hut seyn, und ihre Schuldigkeit gegen der ihnen anvertrauten Jugend besser thun. Zu Lehrern sollte man aber auch immer rechtschaffene, gewissenhafte, fleißige, bescheidene, feine, geschickte, einsichtsvolle, und so viel als möglich, gelehrte Männer nehmen, durch solche Männer kann nun die Jugend zu gute fromme Menschen, getreue Unterthanen, und zu brauchbare Staatsbürger erzogen und gebildet werden. Gute Lehrer müssen aber auch gut bezahlt werden, damit sie nicht von Nahrungszorgen geplagt werden, und auf Industrie sinnen müssen.

Das allgemeine Verderben der Welt, den Luxus nun zu steuern, könnte nicht besser, als wie durch eine in alle Länder eingeführte Kleiderordnung geschehen. Haben Dänemark und Schweden solches mit grossem Nutzen thun können, warum sollten die übrigen Staaten nun nicht

ihrem Beispiel folgen können. Et. Hochfürstliche Durchlaucht, der Landgraf von Hessenkassel, haben eine Uniform bei Ihren Civilbeamten eingeführt. Durch diese weise Verordnung ersparen die Beamten die kostbaren Ausgaben von einer grossen Garderobe. Um den Luxus bei Hofe auch einzuschränken, haben viele Reichsfürsten an ihren Höfen eine eigene Hof-Uniform angeordnet.

Die Fabriken würden doch bestehen können, wenn nur die Vornehmen, der Adel und Personen von Ehrenstellen, und Reiche Gold, Silber und seidene Zeuge tragen können. Man dürfte nur die Preise von solchen Waaren nach Billigkeit erhöhen. Auch ohne Preiserhöhung würden die Fabrikanten sehr gut bestehen können, weil alle diejenige Personen, denen erlaubt wäre, alles zu tragen, gewiß mehr kaufen würden, welches in diesem Augenblick nicht geschieht. Denn manche Prinzen, manche Damen, will nicht das nemliche, was die eitele Bürgerjungfer oder das verschwenderische Stubenmädchen trägt, tragen. Ich kenne viele Fürstinnen und andere Damen, die sich weit beschheidener, als manche Frau Stadtschreiberin und Frau Procuratoren, kleiden. Gesezt auch, daß bei einer strengen Kleiderordnung manche Fabriken einzienge. Muß nicht oft ein verabschiedeter Civil- oder Militair-Beamte

einen andern Stand ergreifen? Warum sollte denn nicht auch ein Fabrikant oder ein Rohenhändler einen andern Stand ergreifen können? Und dann ist es ja besser, daß einige Hundert oder einige tausend Fabrikanten zu Grunde gehen, als daß Millionen Menschen durch den übertriebenen Luxus an den Bettelstab gerathen, und daß am Ende Unordnung und Revolution entstehen. Frankreich ist hiervon das beste und auffallendste Beispiel, der übertriebene Luxus hat dasselbe ruinirt, und die entseßliche Revolution herbeigebraht.

Das kräftigste Mittel, um den Luxus gänzlich auszurotten, wäre, wenn Regenten und Obrigkeiten auf Kutschen, Pferden, Hunden, goldene, silberne, seidene Zeugen und Stoffen, auf Edelgesteine, Prätiosen u. s. w. eine Taxe legten, nemlich, wer sich eine Kutsche und Pferde halten wollte, und solches seinem Stande nicht angemessen wäre, müste für diese Erlaubnis des Jahrs eine gewisse Summa zahlen. Und wenn ein Handwerksgeßelle z. E. silberne Schnallen, goldene oder silberne Pressen auf seiner Weste, und eine Frau Bedientin ein Kopfszeug tragen wollten, so sollten diese Personen, da dieses über ihren Stand ist, jährlich für diese Erlaubnis eine gewisse Summa bezahlen. Wenn man den Luxus durch alle seine Rubriken so behandelt, würde sein großes Uebel bald gesteuert

seyn, und viele tausend Menschen würden sehr bald von ihrer lächerlichen Verschwendung nachlassen. Viele tausend Menschen würden alsdann reicher seyn, einen bessern Wohlstand genießen, gesunder seyn, bequemer und vergnügter leben. Viele hundert Familien würden alsdann wegen dem Luxus und seiner nachziehenden lasterhaften Lebensart in keinem Streit und Zank mehr, sondern in der größten Einigkeit und Verträglichkeit zusammen leben. Die Sitten würden reiner seyn, man würde mehr Rechtschaffenheit (die jezt so rar ist) in der Welt finden, und die Religion würde mehr gekannt und eifriger verehret werden. Wenn dieser, allen Staaten so schädliche und höchst verderbliche Luxus, der allemal Laster, böse Menschen, Theurung, Murren und Aufstand erzeugt, gänzlich ausgerottet, oder zum wenigsten eingeschränkt seyn wird, alsdann, eher aber nicht, können alle Regenten sagen, nun haben wir gesittete, getreue, und gute Unterthanen. Alsdann werden aber auch alle Unterthanen zu ihren Regenten mit vollem und treuem Herzen rufen: Es lebe unser Vater!

Schluss.

Mit einer geistlichen Rede über die Worte: Schicket euch in die Zeit. Römer 12. sehr passend auf die gegenwärtigen verdorbenen Zeiten.

Der Apostel Paulus sagt zu den Römern im 12. Kapitel: Schicket euch in die Zeit. Diese Worte wollen eigentlich so viel sagen: Hört, Menschen! die Zeiten mögen gut oder schlimm seyn, so müsset ihr euch in selbige schicken, und sie nehmen, wie sie sind. Sind sie gut, so dürfet ihr nicht übermüthig werden, und dürfet nicht in eueren guten Tagen Gott verkennen. Sind die Zeiten hingegen schlimm, so müsset ihr euer Kreuz, euere Drangsalen und euere Leiden mit Geduld tragen, und sie Gott aufopfern. Ihr Menschen also dürfet nicht über schlimme Zeiten klagen, noch viel weniger könnet ihr über euere Regenten und Obrigkeiten laut murren. Kein Ort, kein Land, noch viel weniger ein ganzes Volk, hat das Recht zu murren, aufzustehen und wider seine Oberen Aufbruch zu erregen; denn es steht geschrieben: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrig-

keit ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstretet Gottes Ordnung: die aber widerstehen, werden über sich ein Urtheil empfangen. Denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut. Es steht auch geschrieben: Regenten und Obrigkeiten sind an Gottes Statt da, folglich müisset ihr diese lieben, ehren und fürchten, Wenn ihr aber von ihnen Unrecht leidet, so bringet euere Klagen Gott zu Hülfen, und gehorchet seinem Befehl, welcher uns allen gebietet: Rufet mich an in der Zeit der Noth, so will ich euch erretten, und ihr sollt mich preisen. Der Herr wird dieses euer Rufen gewiß erhören, und euere Leiden sogleich lindern, wenn ihr ihm nemlich würklich im Geist und in der Wahrheit dienet, und eueren Nächsten aufrichtig liebet, als wie euch selbst. Wenn euere Herzen aber fern von ihm seyn, und ihr keine Menschenliebe gegen euern Nächsten ausübet, so wird er auch seine Ohren gegen euch verstopfen und euch unerhöret lassen, und dieses scheint die jehige Zeit zu seyn, wo wir dem Herrn leider mit unserer großen Sittenlosigkeit zu seinem gerechten Zorn gereizet haben. Diese Sittenlosigkeit will ich kürzlich in dieser Rede durch Beispiele aus allen Menschenleihen darthun und be-

weisen, daß, nachdem wir Gott und seiner heiligen Religion nicht mehr so eifrig dienen, welches hauptsächlich daher rühret, weil die Diener Gottes nicht mehr die Gewalt, das Ansehen und die Bollmacht haben, welche sie ehemals hatten, ein jeder also Zeur zu dem großen Scheiterhaufen der Sünde zugetragen hat.

Schicket euch in die Zeit. Dieses sind nicht nur kraftvolle, sondern vielbedeutende Worte. Hat der heilige Paulus schon damals diese Worte, wo die Zeiten noch nicht so schlimm, noch nicht so verkehrt, und noch nicht so verderben waren, als wie leider die jetzigen Zeiten sind, sagen können, was würde er anjet sagen? Würde er nicht ausrufen: Schicket euch in die Zeit, denn es ist sehr schlimme böse Zeit! Ja, meine Leser, Hohe und Niedere, Arme und Reiche, Alte und Junge, männliches und weibliches Geschlecht, ja die ganze jehige Welt, beweisen überall durch Handlungen und Beispiele diese kraftvolle Worte des Apostels.

Überall, wo ich hinblide, alles, was ich sin der Welt sehe, zeigt Verderben. Von dem Thron bis zum Strohlager des Bettlers steht man nichts als menschliches Elend, verderben durch schwarze Laster und Sittenlosigkeit. Die Regenten, die an Gottes Statt da sind und die Welt regieren sollen, davon sind manche leider

auch Menschen, die von ihren Lieblingen irre geführt werden, denen man bei diesen Gelegenheiten die Wahrheit und die eigentliche Beschaffenheit ihrer Staaten verschweigt. Mancher von diesen Regenten hat einen Minister, welcher zwar ein Mann von Kopf und Geist, aber leider ohne Religion, ohne Sitten und Menschenliebe ist. Dieser Minister macht bei seinem Herrn den Heuchler und Schmeichler, mit seines Gleichen ist er Egoist, und seine Untergebene behandelt er mit Arroganz, Hochmuth und Hartzigkeit. Wie fallen nun aber die Handlungen dieses Ministers nach einem solchen Charakterzug aus? Schlecht, von Herzen schlecht, und zwar so, wie es von einem Mann ohne Sitten und ohne Religion zu vermuthen steht. Denn anstatt, daß er die Religion und ihre Diener aufricht erhalten, sie unterstützen, die Schulen und den Unterricht der Jugend verbessern soll, um dereinst dem Staat gute, fromme und nützliche Bürger zu ziehen, vernachlässigt er solches. Seinem Herrn dienet er nicht treu, vernachlässigt nicht nur das Wohl des Staats, sondern stürzt selbigen noch durch Bedrückungen, und oft durch ungerechte Kriege ins größte Elend.

Das Verdienst wird von einem solchen Minister nicht erkannt; verdienstvolle Männer befördert er nicht, diese erhalten kein Amt, sondern

müssen darben und brodlos bleiben. Hingegen Leute von seinem Gesichter, ohne Religion und ohne Sitten, Lasterbaste, werden von ihm zu Ehren befördert, erhalten Aemter, und werden oft die Mutsauger und Pöbelgeister des unglücklichen Landes. Das Klagen und Weinen der Armen, Wittimen und Waisen höret er nicht; denn da es ihn nicht rührt, so nimmt er vielmehr noch das letzte Schärlein der armen Wittwe, und raubt das wenige Gut der schon unglücklichen Waise. Woher Freuden durch diesen himmelschreienden Raub, befriedigt er seinen schmutzigen Geiz, und bereichert sich und seine Familie. O könnten die Armen in den Armenhäusern oft ihre Klagen zu den Ohren des Regenten bringen, was würde er für Grausamkeiten hören! O ihr Vorkeder der Armen, die ihr unrecht thut, auf euch wartet ewige Verdammniß!

Wenn der Minister Egoist ist, so nimmt er von niemand einen guten Rath an, folgt seinem Starrsinn, verschümet die besten Mittel, seinem Herrn und dem Staat nützlich zu seyn, und läßt die Untertanen an allem Mangel leiden und zu Grunde gehen. In solchen Staaten wo die Regenten ihren Ministern zu viele Gewalt lassen, siehet man auch Militair-Heersführer, die zu dieser Würde durch ihr Geld, oder in der Antichambre von einer Maitresse, oder durch Empfehlungen von Lieblingen erhoben worden.

Solche Männer nun, die weder Taktiker sind, die weder Länder, noch Menschenkenntnis besitzen, und die manchmal kaum eine Patrouille anzuführen fähig sind, kommandiren ganze Korps, und oft Armeen. Ihre Unwissenheit ist es aber auch, daß oft Schlachten, Provinzen, und ganze Feldzüge verloren geben. Ihre Habsucht, sich zu bereichern, macht, daß manchmal ganze Länder ausgeplündert und verheeret werden. Wenn sie aber auf diese Art nicht ihren schmutzigen Geiz befriedigen können, so lassen sie den armen Soldaten, der eigentlich für das Vaterland streitet, und ihnen die Lorbeere erbrechen muß, an allem Noth leiden. Auf diese Art lassen sie oft viele tausend der tapfersten Streiter vor Hunger, Durst, Kälte, Hitze und Kälte in den bestigsten Strapazen und ohne die nöthigsten Heilmittel, an Krankheiten und Wunden elendiglich dahin sterben, ja oft wird mancher von diesen Unglücklichen noch lebendig begraben. Durch solche unerhörte Ungerechtigkeiten, oder besser zu sagen, durch solche Grausamkeiten, fällt oft der Muth einer ganzen Armee, und die größten Unordnungen reissen dagegen in selbiger ein. Regent und Staat müssen also diesen entsetzlichen Verlust, der in vielen Jahren nicht zu ersetzen ist, leiden. Gott schenke solchen Regenten Salomons Weisheit, alsdann wird ihre Wahl gewis würdigere Männer

treffen. Er lasse sie aber auch gleiche strenge Gerechtigkeit gegen jeden untreuen Diener, so wie Ahasveros gegen Haman ausgeübet hat, ausüben.

Wie viele würdige Männer, die ihrem Regenten treu dienen, und bei allen Gelegenheiten mit Ruhm für ihr Vaterland gestritten, und oft ihr Blut für dasselbe haben fließen lassen, werden nicht von ihren ungerechten Vorgesetzten zurück gesetzt, und müssen mit Wehmuth leiden, daß ihnen Kinder und verdienstlose Menschen vorgezogen werden? Wie viele Civil- und Militair-Oberbesezte bereichern sich nicht auf eine ganz unerlaubte Art oft auch von dem wenigen Gehalt ihrer Untergebenen, welches sie bei allen Gelegenheiten zu schmälern suchen, und sich zueignen. O wehe euch, die ihr solches thut! Denn dieses ist Blutzgeld, es gedehey nicht, solches kömmt selten auf den nächsten Erben, dann der Fluch Gottes ruhet darauf. Es steht geschrieben: Lasset einem jeden das Seinige. Und abermal steht geschrieben: Erntet nicht da, wo ihr nicht säet habet. In dergleichen Staaten nun, wo solche schwache Civil- und Militair-Oberbeamte sind, findet man auch fehlerhafte und schwache Unterbeamte, die alle gleichfalls mit grossen und schnellen Schritten zu ihrem Verderben eilen, die anstatt Recht, Unrecht sprechen, und lauter Ungerechtigkeit begehren.

Von solchen Männern nun wird alle Augenblick die Gerechtigkeit verkauft; die gerechtesten Prozesse geben verloren. Die Wittwen, die Waisen verlieren ihr geringes Erbtheil. Der Reichthum verliert durch solche ungerechte Beamte sein Vermögen, und der arme Unterthan wird durch sie gedrückt, ausgefauget, und kömmt an Bettelstab. Ihr ungerechte Diener, ihr seyd die Läger und Blutsauger des unglücklichen Staats, über euch wird geschrien und geflücht, und nicht über die Regenten, die unschuldig sind! O ihr ungerechte Diener, die gegen ihren Herrn treulos handeln, die ihre heilige Pflichten so mein eidig und schändlich vergessen, und die ihren Mitmenschen so despotisch tyrannisiren, und die ihr die eigentlichen Tyrannen macht, auf euch wartet der schwere Lohn der ewigen Verdammnis! Gottes ewigem Fluch könnet ihr nimmermehr entgehen!

Obwohl nun die Ungerechtigkeiten solcher Beamten für das Land sehr hart und drückend sind, so habt ihr Unterthanen doch kein Recht, über selbige zu murren, noch vielweniger habt ihr Ursache, euch selbsts Recht zu verschaffen. Denn es stehet an die Römer im 12. Kapitel geschrieben: Rächet euch selber nicht, meine Lieben, sondern gebet Raum dem Zorn Gottes. Eben daselbst stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich wil

vergeltten, spricht der Herr. In der ersten Epistel Petri im 2. Kapitel sagt der Herr ausdrücklich. Ihr Knechte, seyd unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen! Ihr Untergebene habet also, wie ich schon gesagt habe, keine Ursache zu murren, denn euere Sittenlosigkeit und euere Sünden sind eben so groß, als wie die von eueren Oberen, wie ich solches im zweiten Satz zeigen werde. Wendet also euere Sitten, lebet frömmere, und kehret zu Gott wieder zurück.

Nachdem ich mit wenig Worten gezeiget, wie viel Ungerechtigkeit durch manche Obrigkeit und vielen Beamten geschieht, wil ich nun auch zweitens die übrigen Stände, als den Mittel- und gemeinen Stand durchgehen und zeigen, was in selbigen für große Laster und Sünden herrschen, und zum Schaden der Menschheit im Schwange gehen. Ja ihr Privatleute, die ihr nicht in Aemtern sitzt, sondern die ihr vielmehr den tugdigen Güterbesitzer, den Kaufmann, Bürger, Handwerker und Bauer macht; die ihr theils im Wohlstande lebt, theils euere bequeme Nothdurft habt; ihr habt kein Recht, über euere Obrigkeit zu murren, noch vielweniger Ursache, über euer Schicksal zu jammern. Euere Klagen sind sehr oft falsche, unblä-

ge und ungerechte Klagen; denn euerer Sünden, eurer Laster, ja eurer Verbrechen sind eben so groß, und oft noch größer, als wie die von eueren Vorgesetzten, welches ich hier in einigen Beispielen beweisen will. Hier sehe ich einen Bucherer, der sich durch ungerechte Pachtungen auf die Rechnung einer ganzen Provinz und folglich zum Schaden vieler tausend Menschen auf eine unerlaubte Art bereichert hat. Er leihet Geld gegen doppelt und doppelte Prozente aus, und durch dieses sein schändliches Handwerk hat er vielen hundert Menschen, und eine Menge bedürftiger Wittwen und arme verlassene Waisen an Bettelstab gebracht. Nun ist dieser geldgierige Mann durch die von seinen Nebenmenschen geraubten Gelder reich geworden. Nun will er den Edelmann machen, prahlet sich ganz laut, wie er durch seinen außerordentlichen Fleiß und große Verdienste das Einkommen der Provinz vermehret hat. Er kauft sich Güter und den Adel. Er heurathet in einer adelichen Familie, macht in allen Stücken den Cavalier, hält sich Rutschen und Pferde, und Große gehen und speisen bei ihm. Bei allen diesen zeitlichen Glückseligkeiten hat er aber dennoch keinen ruhigen Augenblick. Sein Gewissen macht ihm wegen seinem mit Unrecht erworbenen Gute die allerbitterlichsten Vorwürfe. Nun fängt er an zu beten, will seine Ungerechtigkeit bereuen, und giebt alle

Wochen einmal an etliche Duzend Armen einem jeden einen Kreuzer. Mein Oeizhals, mit diesen kleinen Almosen, mit diesem beinem nur aus Furcht gethanen Beten kannst du deine große Laster nicht wieder gut machen! Denn du mußt dein ganzes durch Unrecht erworbenes Vermögen nehmen, und deinen Nebenmenschen, denen du es geraubt hast, wiedergeben. Als dann wird dir Gott Gnade wiederfahren lassen, und eher nicht. Bittre also vor der Gerechtigkeit Gottes!

Da steht eine verheurathete Frau, die ihrem Mann eine Menge fremde Kinder ins Ehebett gebracht hat. Sie sucht verheuratheten und ledigen Männern zu gefallen, sie läuft allen Mannspersonen nach. Nicht zufrieden mit diesem ihrem unzähligen Betragen, macht sie noch obenein die Kupplerinn von jungen Leuten beiderlei Geschlechts. Sie verkauft die Unschuld auf eine blutschänderische Weise, und macht Zwispalt zwischen Eheleuten; zwischen Eltern und Kindern, und giebt dem ganzen Publikum ein Skandal. Groß wird aber ihre Verantwortung an jenem Tage, wo Gott sie richten wird, seyn.

Hier sehe ich eine andre Frau, die aus einem Haus in das andre läuft, die allen Spielkaffe- und Theatergesellschaften beiwohnt, sich zu allen Gastereien und Lustbarkeiten drängt. Diese

nemliche Frau, die durch ihre eitele Lebensart ihr Hauswesen vernachlässigt, hat Kinder in entfernten Landen, welche sie an den allernothdürftigsten Sachen auf die elendigste Art darben läßt. Auch du Frau wirst am jüngsten Gericht von deinen eitelen Handlungen große Rechen schaft ablegen müssen!

Dort steht ein großer Heuchler, der viele Stunden des Tages in der Kirche zubringt. Er beichtet und kommuniciret alle Wochen einmal, hält genau die Fasten. Alle seine Reden sind so fromm, als wenn sie aus dem Munde eines Heiligen kössen. Ueberall empfiehlt er die Religion, die Liebe des Nächsten und prahlet mit den guten Werken, die er überall ausübet. Er gehet in seiner Scheinfrömmigkeit noch weiter, nimmt einen frommen Gang an, läßt seinen Kopf auf der einen Seite herunter hängen, und schlägt die Augen stets nieder, damit ihm jedermann wegen seiner heuchlerischen Mine auf den Gassen nachrufen soll: Gebet, sehet, da gehet der fromme Mann! Dieser gottlose Heuchler tritt hingegen kaum aus der Kirche in sein Zimmer, als er an dasselbe klopfen höret. Er macht die Thüre auf, und sieht einen alten, gebrechlichen und in Lumpen halb ralfend eingehüllten Mann stehen, der in seinem grossen Elende ihn mit der äussersten Demuth um einen kleinen Almosen bittet. Die Antwort,

die dieser Unglückliche aber von unserm frommen Heuchler erhält, besteht darin. Ihr seyd ein rechter großer, unerschämter Mann, daß ihr so geradezu in die Häuser lauft. Ein Faulenzler, ein Tagdieb seyd ihr, gehet und arbeit, dieses ist weit geschlechter. In vollem Born wirst er die Thüre zu, und läßt den Unglücklichen, der mit Thränen in den Augen sich voller Furcht wegschleicht, trostlos gehen. Wenn dieser nemliche Heuchler einen Auf trag von seinem Nächsten hat, so übet er selbigen mit dem größten Eigennuz von der Welt aus. Wenn er nicht gleich Geld sehet, so murret er, und sagt: Ich habe wegen ihrer Sache so und so viel Mühe gehabt. Meine Auslagen belaufen sich bereits auf so viel. Kurz, der eigennüzige Mann fordert seine Zahlung gemeinlich vor Ausgang der Sache mit dem größten Ungefähm.

Hier ist eine Mutter, die die Unschuld ihrer Tochter reichen Wollüstlingen feil bietet. Diese Hakenmutter raubet die Tugend als das einzige Kleinod ihres Kindes, und opfert dasselbe auf ewig dem schwarzen Laster auf. Dein Lohn böse Mutter, ist ewige Verdammnis! Dort ist ein Vater, der seine Söhne im Fluchen, Spielen, Schwören, Säufen, Stehlen und anderen grossen Lastern unterrichtet. Hier ist ein Kaufmann,

der seine Waaren mit folscher Ehle mißt, mit
 unrichtigem Gewicht wiegt und verkauft, Pro-
 zent auf Prozent nimmt, bei allen Gelegenhei-
 ten seinen Nächsten betrügt, und mit freudiger
 Stimme sagt: Ja, vom Profit muß man leben.
 Mein Lügner, Gott und die Obrigkeit erlaubt
 einen kleinen und einen erlaubten Gewinn zu
 nehmen, nicht aber zu betrügen! Auf dein
 ungerecht erworbenes Güt kömmt Gottes
 Fluch. Nie werden deine ungerechte Gelder auf
 den dritten Erben kommen. Du legest also
 mit deinem ungerechten Wucher selbst den Grund-
 stein zu dem Unglück deiner Nachkommenschaft,
 und schwere Verantwortung wartet deiner.
 Siehe also, wie traurig die Aussicht deiner Zu-
 kunft ist. Da erblicke ich Männer und Frauen
 von den heutigen Pharisäern oder von den so-
 genannten Betbrüdern und Verschweflern. Diese
 wollen bessere Christen, als wie ihre Nebenmen-
 schen seyn. Ach Gott! sagen sie, wie ist heut
 zu Tage die Welt so gottlos! Kein Wunder,
 daß uns Gott so strafet. Warum sind nicht alle
 Menschen so fromm, wie wir, die wir in al-
 lem den Vorschriften der heiligen Religion recht
 genau nachleben. Wie kann es aber anders
 seyn, daß die Menschen so verdorben sind?
 Die geist- und weltliche Obrigkeit ist nicht
 besser. Die heutige Jugend ist ganz ausgelas-
 sen. Wir sind auch jung gewesen, wir haben

aber alle heilig gelebt. So klagen und seufz-
 unfern heutige Pharisäer, diese gefühlliche Men-
 schenbrut, die besser als wie ihre Nebenmenschen
 seyn wollen; die hingegen aber die größten
 Heuchler sind, und die sich gräßlich wider den Be-
 fehl Gottes: Nichtet nicht, so werdet ihr
 nicht gerichtet werden, versündigen. Ihr
 Pharisäer, oder ihr Gleisner und Gleisnerin-
 nen seyd unfechtig mit die allergefährlichsten
 Menschen dieser Welt. Unterhaltet ihr nicht
 insgeheim die allerverbottesten Liebesverständ-
 nisse? Habt ihr nicht in eurer Jugend durch
 euern geilen und unzünftigen Lebenswandel die
 Ruhe von vielen Ehen gestört? Habt ihr nicht
 Eheleute und deren Kinder unglücklich gemacht?
 Habt ihr nicht die Unschuld durch euere Selbheit
 verführt? Wer weiß, wie viele Morde ihr durch
 euere Unzucht verurachtet, oder gar ausgeführt
 habet? Wer weiß, wie oft die unschuldige
 Frucht von euch ist getödtet worden? Suchet ihr
 nicht noch im Alter durch euere Spießsucht,
 Geiz und Wucher das Gut von euerem Näch-
 sten an euch zu reißen? Bringet ihr nicht durch
 euere Lästerungen, Ehrabschneidungen und Ver-
 leumdungen euern Nächsten um Brod, Ehre und
 guten Namen? Verfolget ihr nicht durch euere
 Verleumdungen euern Nächsten bis zum Tod?
 Suchet ihr nicht denselben außs Blutzeraß zu
 bringen, und einen schändlichen Tod leiden zu

Tajfen? O ihr neue oder heutige Pharisäer! euer Gebet, welches nur ein Klappern ist, ist Gott nicht angenehm, es bringet euch keine Frucht; denn ohne gute Werke, ohne aufrichtige Liebe des Nächsten ist euer Glaube todt, ewig todt. Schwer werden über euch an jenem Tage die Gerichte Gottes fallen; dann ihr habet unfrei-
tig das größte Feuer zum Scheiterhaufen der Sünde zugetragen. Ich wende kaum meine Augen von dieser bösen Heuchlerbrut, so erblicke ich einen Gastwirth, der eben so schnell durch Ungerechtigkeit zur Hölle eilet. Anstatt Wein verkauft er Wasser. Seine Speisen sind entweder so schlecht zubereitet, daß viele Reisenden davon krank werden, oder wenn sie ja esbar sind, so muß man sie sechsfach, auch wohl zwölff-
fach über ihren Werth bezahlen. Die Gastzim-
mer, Bett und Weiszeug, sind schlecht und un-
sauber, und doch müssen die Reisende selbige gleichfalls sehr theuer zahlen. Wenn Fremde aus weitentlegenen Ländern bei diesem theuren Gastwirth einkehren, werden selbige über die Massen und auf eine ganz gewissenlose Art von ihm geschändet, wobei dieser Jude von Wirth noch folgende spottende Worte sagt: O das sind Fremde, die muß man warm halten. Gott weiß, ob ich sie je wieder zusehen bekommen werde. Er, der unchristliche Mann, hält sein Wort, und die gute Fremden müssen ihm eine außerordent-

liche Beße bezahlen. Er, der Geldbegierige Mann, thut sich aber hiermit den größten Schaden. Er wird von einem jeden Fremden überaß als ein Mann, bei welchem man nicht logieren kann, verschrien. Sein und seines Wirthshau-
ses guter Ruhm fällt, niemand kehrt zuletzt mehr bei ihm ein, und er gehet zu Grunde. Denn es ist platterdings unmöglich, daß un-
recht Gut jemals gedeien kann. Was hat nun dieser Geizhals von Wirth in der Ewigkeit zu hoffen? Anstatt Gotteslohn wartet Gottesstrafe auf ihn. Diese nemliche Strafe hat der un-
gerechte Becker, der schlechtes, ungenießbares und zu leichtes Brod backet; der Schneider, der zu viel Tuch, Leinwand, Seide und ande-
re Zulhaben zu den Kleidern nimmt, solche für sich bedäkt und seinem Nächsten stiehlt, zu ho-
ffen. Euch Maurer und Zimmerleute, die ihr schlechte Gebäude aufführet, die bald zusammen-
fallen, und euerre Handarbeit euch dennoch über die Massen theuer bezahlen lassen, ihr eilet gleich-
falls zur Hölle und ziehet euch die ewige Ver-
dammniß zu!

Wie gleich groß sind nun nicht die Sünden und Laster der Bauern und der Dienstkoten! Wie viel Unrecht begebet ihr nicht gegen euerre Herrschaften, wie viel schmählet ihr nicht an Lehnten und Gaben, wie oft, unendlich, ja bei allen Gelegenheiten betrüget ihr nicht eure

Herrschaften, und wie sehr verderbet ihr nicht deren Eigenthum! Wie theuer verkauft ihr nicht alles, was ihr zu verkaufen habt, und sucht durch diese euerer Theuring den Nebenmenschen zu schaden, und an Veltelstab zu bringen! Dadurch macht ihr euch alle Menschen zum Feinde, und ziehet euch noch obenein Gottes Fluch zu. Euerer Bosheiten schreien oft im Himmel; denn wenn ihr den Vätern eurer Herrschaften keinen Schaden zufügen könnt, so übet ihr oft die größten Bosheiten an ihren unschuldigen Kindern und armen Vieh aus. Diese müssen oft eure boschafte Rache enigelten. Allein Gott der Allmächtige wird auch diese eure große Sünden an jenem grossen Tage, wo alles gerichtet wird, richten. Ewige Verdammniß ist euer Lohn, der auf euch wartet. In allen Ständen herrschen heut zu Tage die größten Laster. Man sollte beinahe glauben, der größte Theil der Welt seye von lauter Tigern bewohnt. Denn ein Mensch verkleumdet, haßt und verfolgt den andern so lange, bis er diesen seinen Nächsten und Mitchristen um Ehre, Brod und guten Namen gebracht hat. Oft geht die Verfolgung bis zum Tod. Ja, Kinder sogar fangen an über ihre Eltern zu spotten, zu lachen, zu küssen, und schlagen Vater und Mutter. Gottes verheissener Fluch fällt aber auch auf diese Raben Kinder. So weit hat sich heut zu Tage leider das

Menschengeschlecht vergessen. Dahero straf Gott auch nun die Welt so hart und schwer mit Diggwachs, Theuring, Krankheiten und Krieg mit allen seinen schwarzen Plagen. Wie kann nun wohl aber der Weinberg des Herrn gut bearbeitet werden, wenn die Winger nicht die gehörige Vollmacht zu arbeiten haben? Dann die Geistlichkeit und Schullehrer werden mit ihren Lehren und guten Vermahnungen ausgehöht. Ihre Macht ist zu sehr eingeschränkt. Leichtsinnige in Sünden und Lastern verhärtete Menschen, oder besser zu sagen, Bösewichter, die keinen Gott und keine Religion mehr haben wollen, um ihren Lüssen und Schwelgereien recht nachleben zu können, schreien immer über die Geistlichkeit, und schreiben derselben viel Uebel, was in der Welt ist, zu. Rein ihr Uebelgesinnte, es ist nicht die Geistlichkeit, sondern ihr seyd die Verderber der Welt und guter Sitten! Die Geistlichkeit ist noch immer die nemliche, die sie vordem war, sie wandelt noch immer auf dem Psade des Herrn. Ihre Gesinnungen, ihre Meinungen sind immer die nemlichen, sie haben nur zu ihrem Ziel und Ende euer ewiges Wohl und Seligkeit. Diese rechtschaffene und gute Geistlichkeit ist nur ein Dorn in euren Augen. Ihr Freche und Gottlose, ihr möchtet sie gern gänzlich vertilgen, damit euerer Laster und eurer Schandthaten einen freien Lauf hätten!

Gott wird eure Bosheit aber eben so, als wie er den Lauf eines reißenden Stroms in seinem größten Sturz aufhält, hemmen: denn ohne Religion und ohne Diener Gottes kann weder Welt, Ordnung, Sicherheit und Eigentum bestehen. Wirket nach Frankreich, und sehet, ob jetzt jemand ohne Religion seines Lebens und Eigentums sicher ist.

Gottlob aber, unsere gute Regenten, die die Nothwendigkeit einsehen, werden das Ansehen und die Würde der Geistlichkeit und Lehrer erhalten! Alsdann werden die Geistlichen, die unter dem Volk auf das äußerste eingerissene Unordnungen und Laster sehr bald wieder ausröten, die guten Sitten herstellen, und die ächte reine Ausübung der heiligen Religion wieder einführen. Ihre Lehren, ihre Predigten, ihre Vermahnungen werden alsdann, wann sie von denen gütlichen weltlichen Beamten bei den Gemeinden unterstützt werden, tausendfältige Früchte bringen. Alle Menschen werden alsdann das Böse meiden, und dem Guten wieder anhängen. Dann werden die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, wie Brüder sich versehen, und stets vereint mit einander leben. Die nemlichen guten Regenten werden durch ihre weise Verordnungen so viel Gutes stiften, daß alle Menschen wieder recht von Herzen Gott lieben und fürchten, ihren Nächsten lie-

ben, ihrer Obrigkeit gehorsamen, und ibrergebene gütig behandeln werden. Alsdann wird beständige Eintracht und aufrichtige reine Liebe unter den Menschen herrschen. Alsdann wird Gott uns hier in dieser Welt die Zufriedenheit, und in jener die ewige Seligkeit, die in dem Genuß aller ewigen Glückseligkeiten und vorzüglich in dem Anschauen Gottes bestehen wird, schenken. Hierzu wolle uns Gott der Allmächtige alle bald nach seiner unendlich großen Barmherzigkeit helfen und gelangen lassen!

— s —

N a c h r i c h t
von einem neuen Buch.

—

Man hat die Ehre, dem geehrten Publikum bekannt zu machen, daß ein Werk, betitelt: Hof-, Staats- und Militair-Begebenheiten, auf Pränumerationen gedruckt werden wird. Der Inhalt von diesem Werk wird in ächten Erzählungen und Beschreibungen aus der Diplomatique, Staatskunde, Geschichte, Geographie u. s. w. bestehen.

Weil ich durch meine viele und große Reisen, durch Umgang mit großen und gelehrten Männern, durch Lesung und Anschaffung guter Bücher und Nachrichten, sehr gute Gelegenheit gehabt habe, eine genaue Menschen- und Weltkenntniß zu sammeln: so kann ich ohne alle Eigentliche einem geehrten Publikum versichern, daß ich manche geheime Hof- und Staatsgeschichte, manche Intrigue und Kabale, die ächte Beschreibung von mancher Stadt, Land und Volk, die gerechte Ansprüche von manchem Regenten auf diesen oder jenen Staat, u. s. w. erzählen und beschreiben werde. Ich werde viele Feldzüge mit Planen und unparteiischen Bemerkungen abhandeln. Von manchen Regenten, Ge-

nerals, großen Helden, Ministern, wesen Staatsmännern, großen und berühmten Frauen und Lieblingen werde ich die ganze Lebensbeschreibung mit vielen noch unbekanntem Anekdoten liefern; auch werde ich ächte Nachrichten von manchen Familien, sichere Schilderungen von berühmten Personen, und die Beschreibung von manchem nicht überall bekannten Gegenstand geben. Mit einem Wort, ein jeder Theil wird verschiedene Materien und beständige Abwechselungen enthalten, die sowohl für den Militair- als Staatsmann, für jeden Privatmann und Lesefreund gleich angenehm und interessant seyn werden, dahero wird man sich mit Alistagsgeschichten gar nicht abgeben.

Alle Jahre werden von diesem Werk zwei Theile herauskommen. Der Pränumerations-Preis für einen jeden Theil ist nur ein Gulden. Ohne Pränumeration kostet jeder Theil aber zwei Gulden, den Dukaten nemlich zu fünf Gulden, und den Karollin zu elf Gulden gerechnet. Derjenige, der neun Exemplare bestellt, erhält das Zehnte frei, und der fünf Pränummeranten sammlet, erhält ein halbes Exemplar. Das Porto der Exemplarien tragen die Herren Pränumeranten.

Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem ersten Theil vorgebrucht. Sobald als wie eine hinlängliche Anzahl Personen pränu-

merist haben, wird der Druck des Werks seinen Anfang nehmen; indem einige Theile schon ganz ausgearbeitet sind.

Briefe und Gelder werden postfrei eingesandt. Ich habe dagegen mit meiner Ehre für die richtige Absendung eines jeden Theils. Diejenige, welche auf dieses Werk zu pränumeriren verlangen, belieben sich an mich zu verwenden.

Hanau im Jahr 1796.

Baron Ô Cahill.



174873

Inhalt.

Erstes	Kapitel.	Seite.
Zweites	---	8
Drittes	---	21
Viertes	---	35
Fünftes	---	88
Sechstes	---	108
Siebentes	---	137
Achtes	---	154
Neuntes	---	196
Zehntes	---	211
Schluß	---	227

Druckfehler.

- Seite 138. letzte Zeil. lies anstatt Richter,
Richter.
- Seite 181. Zeile 12. lies anstatt Focheln,
Fuchtel.
- Seite 219. Zeile 21. lies anstatt Refomirten,
Reformirten.



Pedagogiczna Biblioteka Wojewódzka
im. Komisji Edukacji Narodowej
w Lublinie

174 873